

www.e-rara.ch

Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes

Müller, David

Berlin, 1894

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LH 422 h

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95903>

Fünfte Periode. Von 1648 bis auf unsere Zeit.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

an den Sohn Friedrichs V. zurück. Das Restitutionsedikt wurde aufgehoben und Katholiken wie Protestanten (nun auch die Reformierten inbegriffen) gleiche Rechte gegeben. Hinsichtlich der Regelung der kirchlichen Besitzverhältnisse wurde 1624 als Normaljahr, d. h. entscheidendes Jahr, angenommen.

Fünfte Periode.

Von 1648 bis auf unsere Zeit.

Deutsche Nationalgeschichte.

A. Emporkommen Preussens. Sinken der Habsburgischen Macht. 1648—1740.

*§ 136. Deutschland vor und nach dem großen Kriege.

A. Bauern, Bürger, Adel. 1. Die große Bewegung der Bauern (§ 95, 2), zu der die Reformation mit den Anstoß gegeben, hatte die rechten Grenzen überschritten, sie war ausgeartet zu wilder Revolution. Statt der Freiheit der Person und des Eigentums hatte sie den Bauern nur schärfere Knechtschaft gebracht. Außerlich freilich befand sich der Bauer im 16. Jahrhundert nicht schlecht. Im allgemeinen herrschte Friede in deutschen Landen, das Fehdewesen hatte fast ganz aufgehört, man hatte in Ruhe säen und ernten können und man war auf den Dörfern leidlich wohlhabend geworden. Da kam der große Krieg und damit eine Zeit der Not für den Bauer wie nie vorher. Entmenschte Soldaten und Parteigänger, Hunger und Seuchen wüteten furchtbar. Als der Friede geschlossen ward, waren die Äcker unbebaut, Hab und Gut vernichtet, die Dörfer niedergebrannt. Die Menschen, die ihr Leben gefristet, waren verwildert, fast nicht minder die wenigen Haustiere, die man in Wald oder Sumpf vor der Gier der Plünderer gerettet hatte.

2. Auch die Bürger hatten den Wandel der Zeit schwer an sich empfunden. Dahin war die Macht, verblichen der Glanz der früheren Zeiten (§ 74). Schon die Änderung der Handelswege, das Emporkommen der Seemächte Spanien und Portugal, Holland und England hatten den deutschen Handel schwer geschädigt, die Städte gingen zurück, und der große Krieg vernichtete ihre Blüte völlig. Den kleinen Städten erging es wenig besser als den Dörfern, und die großen wurden durch Brandschatzungen, Belagerungen, Plünderungen furchtbar heimgesucht. Und was das schlimmste war, der schnelle Fall brach das Selbstgefühl und die Unternehmungslust in den Städten ganz, Mut und Kraft, sich wieder emporzuarbeiten, fehlten überall.

3. Das klägliche Scheitern des Anlaufes, den der Adel in der Reformationszeit gegen die seine Existenz am schwersten bedrohende Übermacht der Fürsten genommen hatte (§ 95, 1), hatte bewiesen, wie schwach seine innere Kraft war. Mit der Selbständigkeit der Ritter war es von da an vorbei. Wer nicht auf seiner Burg verarmen und verbauern wollte, der mußte dienen, dienen dem Landesherrn oder dem Kaiser im Rat oder im Felde, er mußte Söldnerführer werden oder Höfling.

***§ 137. Deutschland vor und nach dem großen Kriege.**
B. Religion, Bildung und Wissenschaft. Aber so furchtbar die Folgen des großen Krieges für alle Stände in Deutschland waren, einen großen Erfolg hatte er doch gebracht: der Ansturm gegen den Protestantismus, gegen die freiere Bewegung der Geister, die wir der Reformation verdanken, war abgeschlagen. Freilich die Schulen, die die Reformation in Stadt und Land für Knaben und Mädchen geschaffen hatte, waren größtenteils verödet, die Lateinschulen, die Luthers Freund Philipp Melancthon gegründet, fristeten vielfach nur noch ein kümmerliches Dasein. Der schlimme Aberglaube, von dem die furchtbaren Hexenprozesse zeugten, war nicht ausgerottet, sondern eher gewachsen — aber es war doch der Zusammenhang mit der Bildung der großen Reformationszeit erhalten. Auf Kopernikus († 1543) war der große Keppler (um 1600) gefolgt, und wenn auch Luther, der gewaltige Meister des Worts, dessen Streitschriften und Predigten, dessen Briefe und Tischgespräche alle in gleicher Weise seine Herrschaft über die Sprache zeigen, keinen ebenbürtigen Nachfolger in der Prosa gefunden hatte, seine Kirchenlieder hatten doch Anstoß gegeben zu manchem schönen und tiefempfundenen Liede, und gerade in den letzten Zeiten des großen Krieges erstand ihm, hierin wenigstens, in Paul Gerhard ein würdiger Nachfolger.

***§ 138. Deutschland vor und nach dem großen Kriege.**
C. Das Reich und die Fürsten. Die Versuche, die Verfassung des Reiches zu bessern, die zu Maximilians I. Zeiten die Kurfürsten unternommen hatten (§ 82), waren ohne rechten Erfolg geblieben. Seitdem die Kaiser im Gegensatz zur Überzahl des Volkes und seiner Fürsten der Reformation feindlich gegenüberstanden, konnte eine Stärkung der Reichsgewalt von den Protestanten nicht mehr erstrebt werden, sie mußten darin eine Gefahr für ihre Sicherheit sehen, und die weltlichen Fürsten, die altgläubigen so gut wie die evangelischen, waren der gleichen Ansicht. So war Karls V. Anlauf (§ 111) 1552, so der Ferdinands II. (§ 129) 1629 gescheitert. Der westfälische Friede löste thatsächlich das Reich auf. Der Kaiser bedeutete nun nichts mehr, die Fürsten, denen Ritterchaft und Städte meist erlegen waren, in ihren Gebieten alles. Noch hatte der Kaiser die geistlichen Fürstentümer, seine letzte Stütze im Reiche, erhalten, aber es war nur eine Frage der Zeit, wann sie in neuen Säkularisationen fallen würden. Die Zukunft Deutschlands lag in den Händen

der weltlichen Fürsten, die der Mehrzahl nach evangelisch waren. * Auch an vielen von ihnen war der große Krieg nicht spurlos vorübergegangen. Vorher meist frei von fremden Einflüssen, hatten viele Fürsten in dem langen Kriege unter dem Drucke allgewaltiger Söldnerführer und ihrer Horden ihren Stolz verloren. Um im Frieden Entschädigungen zu erhalten, hatten sie vor Fremden kriechen und schmeicheln gelernt. Und sie lernten nach dem westfälischen Frieden in Paris das Musterbild eines Fürstenhofes sehen und äfften nach, was dort geschah.

Ein Glück, daß gerade der evangelische Staat, der durch seine Lage und Gestaltung, durch die Ausdehnung seiner Länder vom fernsten Osten bis zum äußersten Westen Deutschlands, dazu berufen war, das neue deutsche Reich zu gründen, am Ausgange des großen Krieges von einem Fürsten regiert wurde, der weit über seine Standesgenossen emporragte. Er und seine Nachkommen haben Brandenburg-Preußen für seine Aufgabe herangebildet.

§ 139. Vorgesichte des brandenburgischen Staates.

A. Brandenburg vor den Hohenzollern. Die alten brandenburgischen Marken (die Altmark, westlich von der Elbe, nördlich von Magdeburg; die Priegnitz, zwischen der Elbe im Westen und Mecklenburg im Osten; die Mittelmark, zwischen der unteren Havel und der Oder; die Uckermark, im Westen von Mecklenburg, im Osten von der Oder begrenzt; die Neumark, östlich von der Oder) erwuchsen aus den Ansiedlungen, welche die Deutschen zuerst unter den sächsischen Königen Heinrich I. und Otto I., dann unter Lothar dem Sachsen und Friedrich Barbarossa im Wendenlande vornahmen. Als Gründer des brandenburgischen Staates muß der Markgraf Albrecht der Bär angesehen werden (§§ 50. 52). Von der Nordmark (Altmark) aus, die ihm der Kaiser Lothar verliehen hatte, unterwarf er die Priegnitz und Teile der Mittelmark, er nannte sich zuerst nach der Stadt, die er wieder besetzt hatte, Markgraf von Brandenburg. Seine Nachkommen, die Askanier (1170—1320), erweiterten die Marken und machten das ungasliche von Wald und Moor bedeckte Land urbar, indem sie in den Marken aus allen deutschen Stämmen, bis aus Flandern und den Niederlanden her, Ansiedler zogen, die hier in der Arbeit des Ackerbaues wie in strenger kriegerischer Zucht zu einem besonders kräftigen, echt deutschen Stamme verschmolzen. Dem Reiche war das mächtige und glänzende Geschlecht der Askanier stets getreu. Die Brüder Johann I. und Otto III. (um 1250), wie später Waldemar († 1319) gehörten zu den gewaltigsten deutschen Fürsten ihrer Zeit. Nach Erlöschen der Linie (1320) zog Kaiser Ludwig der Bayer die Marken als erledigtes Reichslehen ein und gab sie 1324 seinem Sohne Ludwig dem Älteren. Nun kamen schwere Zeiten über diese Lande. Die Nachbarn verwüsteten sie mit ihren Einfällen, und im Innern erstarkte die Mitterschaft zu einer

Unbotmäßigkeit, die keines Herrn mehr achtete. Wie wenig das neue Herrscherhaus in den Marken Anhang und Zuneigung gewonnen hatte, zeigte der Zulauf, den der falsche Waldemar fand, deutlich genug. Die Bayern (Ludwig der Ältere und seine beiden jüngeren Brüder) herrschten fast 50 Jahre, von 1324—1373, worauf der Kaiser Karl IV. (der Lützelburger) die Marken gewann. Unter seiner Regierung gediehen die Lande trefflich; nach seinem Tode aber verpfändete sie sein Sohn Siegmund, dem sie jetzt zufielen, an seine Verwandten, und der Trotz des schloßgeessenen Adels und die Verwirrung stieg aufs Höchste, bis 1411 der inzwischen zum Kaiser erwählte Siegmund den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, den Hohenzollern, zum Verweser der Marken bestellte (damit er „das verlorene Land“ wieder in **1415** gute Ordnung bringe), ihn 1415 zum Kurfürsten machte und zwei Jahre nachher mit dem Lande belehnte. So kamen die Hohenzollern nach Brandenburg, und ihr Nar begann seinen Flug „vom Fels zum Meer“.

§ 140. Die Vorgeschichte des brandenburgischen Staates.

B. Preußen. Um dieselbe Zeit, als Brandenburg, das so vielversprechend begonnen, unter den Wittelsbachern so traurig verfiel, hatte weiter östlich eine Schöpfung deutscher Kraft und deutschen Fleißes, der Ordensstaat Preußen, seine höchste Blüte erreicht. Der deutsche Orden, der ihn begründete, war während des dritten Kreuzzuges (doch **1190** vgl. § 55) errichtet worden zum Schutz der Pilger, zur Pflege der Kranken, zur Bekämpfung der Heiden im Morgenlande. Als hier eine erspriessliche Wirksamkeit unmöglich wurde, fand er ein neues Feld der Thätigkeit an der Mündung der Weichsel, wohin ihn einer der Missionare bei den wilden Preußen und ein polnischer Herzog berief (§ 60, 2). Nach und nach siedelte er ganz dahin über, und 1309 nahm der Hochmeister des Ordens selbst in der Marienburg an der Rogat seine Residenz. In Verbindung mit den Schwertrittern in Kurland und Livland unterwarf er die Preußen und siedelte im Lande in derselben Weise, wie die Askaniern es in Brandenburg gethan hatten, Deutsche an. Von der Marienburg aus herrschte er in Kraft und Ehren über ein blühendes, gewerb- und handelsreiches Land. So blieb es im 14. Jahrhundert (Zeit des Hochmeisters Winrich v. Kniprode), bis im 15. die Zucht des Ordens verfiel, die Städte nach unberechtigter Selbständigkeit trachteten und der nicht dem Orden angehörende Landadel mit dem Feinde, den Polen, verräterisch gemeinsame Sache machte. Diese unter Wladislaus Jagiello (§ 80) **1410** mit den Litauern zu einem Volke verschmolzen, besiegten bei Tannenberg (nahe den Allequellen) den deutschen Orden, der seitdem nur noch **1466** mit Mühe sich aufrecht hielt, bis er im Frieden von Thorn Westpreußen mit der Marienburg den Polen abtreten und den Rest seines Gebietes (Ostpreußen mit Königsberg) von Polen zu Lehen nehmen mußte.

§ 141. Die Vorgesichte des brandenburgischen Staates.

C. Die Ähnen der Hohenzollern. So wären im 15. Jahrhundert die kolonisierten Gebiete im Nordosten Deutschlands verloren gewesen und slavisches Wesen bis zur Elbe hin, wie in alten Zeiten, herrschend geworden, wären nicht in diesem Jahrhundert der Bedrängung die Hohenzollern nach Brandenburg verpflanzt worden. Von der gleichbenannten Burg in Schwaben an der rauhen Alb ausgegangen, wo sie zuerst unter der Regierung Kaiser Heinrichs IV. ungefähr gleichzeitig mit den Staufern genannt werden, hatte ein Zweig der Familie um 1190 das Burggrafenamt (§ 62) in der wichtigen Reichsstadt Nürnberg erhalten. In dieser Stellung waren sie wiederholt die rechte Hand, gleichsam die geborenen Feldherrn und Berater der Kaiser und von großem Einfluß bei der Wahl eines neuen Herrschers (§ 64). So erwuchs das Geschlecht im Dienst des alten Reiches. Von Karl IV. erhielt es die reichsfürstliche Würde, da es klug, sparsam und weitstrebend sich bereits zwei Fürstentümer, Anspach und Baireuth, von der kleinen Feste am Nürnberger Burgfelsen aus erworben hatte. Kaiser Siegmund endlich belohnte die Treue und die Verdienste Friedrichs VI. mit der Markgrafschaft **1415** und der Kurwürde von Brandenburg.

§ 142. Die Vorgesichte des brandenburgischen Staates.

D. Die ersten Hohenzollern in den Marken und in Preußen.
 1. Friedrich (VI.) I. brachte den widerspenstigen märkischen Adel zum Gehorsam, lebte aber in seinem späteren Alter mehr den Geschäften des Reiches (§§ 69—72. 76) und der Sorge für seine fränkischen Fürstentümer. Sein Sohn Friedrich II. Eisenzahn (1440—1470), dem die brandenburgischen Marken in der Teilung zufielen, ordnete dieselben wieder, zwang die noch sehr selbständigen Städte, namentlich auch die Doppelstadt Berlin-Cölln, zur Anerkennung der landesherrlichen Gewalt, gewann die Neumark zurück und schützte überhaupt damals, in den Zeiten des Zerfalls (§ 80), den deutschen Osten gegen die Slavenländer, das übermächtige Polen und Böhmen. Ihm folgte sein jüngerer Bruder, der waffenberühmte Albrecht Achilles († 1486), der ein Hausgesetz (Dispositio **1473** Achillea) erließ gegen die weiteren Teilungen der Hohenzollernschen Länder, so daß seinem ältesten Sohn und dessen Nachkommen das Kurfürstentum Brandenburg, dem zweiten Anspach und dem dritten Baireuth ohne spätere Teilungen verbleiben sollte. Er gab dadurch den deutschen Fürstenthäusern das erste Beispiel, den verderblichen Erbteilungen Einhalt zu thun. Ihm folgte sein milder, den Wissenschaften geneigter Sohn Johann Cicero († 1499), diesem der Stifter des Kammergerichts, der strenge, hochstrebende Joachim I. († 1535), unter dem die Reformation Luthers begann, die er freilich haßte und verfolgte. Sein prachtliebender Sohn, Joachim II. († 1571), führte sie zwar 1539 in Brandenburg ein (§ 105, 1) und be- **1539** reitete durch seinen Erbvertrag mit den Fürsten von Liegnitz, Brieg und

Wohrlau (1537) wie durch die erlangte Mitbelehnung mit dem Herzogtum Preußen spätere Erwerbungen vor, er aber, wie die ihm folgenden Kurfürsten, der sparsame, hausväterliche Johann Georg († 1598) und sein Sohn Joachim Friedrich († 1608), konnten sich zunächst zu dem Ansehen des Hauses, das es im 15. Jahrhundert behauptet hatte, nicht wieder emporschwingen.

2. Ein Zweig der Hohenzollern aber war in Besitz des Ordenslandes Preußen gekommen. Ein Enkel Albrecht Achills nämlich, Albrecht von Brandenburg, war Hochmeister des deutschen Ordens, als die Reformation begann. Als einer der ersten Fürsten schloß er sich ihr begeistert
 1525 an (§ 101) und verwandelte sein Ordensland in ein erbliches Herzogtum Preußen: das sich vom Papste und der römisch-katholischen Kirche löste, jedoch unter polnischer Lehnshegung (vgl. §§ 80, 140) blieb. Auf Albrecht folgte nur noch sein Sohn Albrecht Friedrich, mit dessen Tode Preußen als ein von Polen lehnsabhängiges Herzogtum an seinen
 1618 Schwiegersohn, den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, fiel.

§ 143. Die Vorgeschichte des brandenburgischen Staates.

E. Johann Sigismund und der Übertritt zur reformierten Kirche.

1608—1619 Dieser Johann Sigismund ist in mehrfacher Beziehung wichtig. Denn außer Preußen gewann er auch für Brandenburg durch Erbschaft
 1614 (§ 123) Cleve, Mark und Ravensberg, so daß sich seine Besitzungen von der Memel bis über den Rhein, wenngleich noch zerstückelt, ausdehnten; und indem er vom lutherischen zum reformierten Bekenntnisse übertrat, schloß er sich den Gegnern des Hauses Habsburg (Holland, England, der Pfalz) an und nahm eine selbständigere Stellung diesem gegenüber ein. Auch wurden dadurch seine Nachfolger, da ihr Bekenntnis von dem der Mehrzahl der (lutherischen) Unterthanen abwich, zur Duldung der verschiedenen Konfessionen, d. h. zur religiösen Toleranz, veranlaßt; dieser Grundsatz war aber einer der Hauptpfeiler, auf dem die Größe des Hohenzollernstaates erwuchs. Johann Sigismunds Nachfolger, Georg Wilhelm († 1640), brachte durch seine unentschlossene Haltung im dreißigjährigen Krieg (§§ 131, 2. 3; 133, 3) freilich unendliches Unheil über sich und sein Land; ihm folgte aber ein Sohn, der die bedeutenden Gebiete, die Brandenburg bereits umfaßte, zum einheitlichen Staate bilden und diesen zu hoher Macht erheben sollte.

§ 144. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, 1640—1688.

1640—1688 **Jugend. Regierungsanfänge.** Friedrich Wilhelm *) war, als sein Vater in Preußen starb, erst zwanzig Jahre alt. In den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zum Jüngling herangewachsen, hatte er an dem Hof der Oranier in Holland, wohin ihn sein Vater gesandt hatte, unter dem

*) Stammtafel s. nebenstehend.

frommen Helden Friedrich Heinrich (§ 130) seine Regentenschule durchgemacht. Er sah hier einen kleinen, durch Handel blühenden, bei aller Freiheit wohlgeordneten Staat, der ihm für sein Brandenburg als Muster vorschwebte, als er nun selbst die Regierung unter den schwierigsten Verhältnissen übernahm. Er fand sein Land verwüstet und arm, die Offiziere seines Heeres hatten in Folge des Prager Separatfriedens (§ 133, 3) dem Kaiser gehuldigt, seine Festungen waren in fremden Händen, die Schweden hatten Pommern und Teile von Brandenburg in ihrer Gewalt, in den clevischen Landen herrschten die Fremden. Da vollbrachte er die erste selbständige That, indem er mit den Schweden Neutralität und Frieden schloß und sich ein eigenes kleines Heer zu bilden begann. Als der westfälische Friede geschlossen ward, konnte er bereits nachdrücklich seine Stimme mit erheben. Von Pommern, das schon 1637, nach dem Tode des letzten Herzogs, an Brandenburg hätte fallen müssen, konnte er freilich nur das weniger wichtige Hinterpommern behaupten; Vorpommern mit Rügen und der Odermündung samt Stettin kam an die Schweden. Aber man mußte Friedrich Wilhelm für diesen Verlust mit geistlichem Gebiet, mit Minden, Magdeburg und Halberstadt, entschädigen. Unablässig arbeitete er an der Verstärkung und besseren Schulung seines Heeres, denn er erkannte, daß allein auf seiner Waffenschule seine Stellung in Europa beruhte. An der Spitze seiner Truppen stand ein wetterfester, unter den schwedischen Fahnen herausgebildeter General, der alte Derfflinger; ein neues Geschlecht tüchtiger Staatsmänner, wie der Graf von Waldeck und Otto von Schwerin, wuchs unter ihm heran; für die geistige und wirtschaftliche Kultur des Landes sorgte neben ihm seine fromme Gemahlin Luise Henriette von Oranien, die Tochter Friedrich Heinrichs.

§ 145. Schwedisch-polnischer Krieg. Bald sollte sich die Neuordnung des Staates und des Heeres bewähren. In Schweden nämlich

*) Stammtafel der Hohenzollern seit 1640:

Friedrich Wilhelm der große Kurfürst † 1688

1. Friedrich (III.) I. † 1713

2. Friedrich Wilhelm I. † 1740

Wilhelmine 3. Friedrich II. d. Große † 1786 August Wilhelm Heinrich

4. Friedrich Wilhelm II. † 1797

5. Friedrich Wilhelm III. † 1840

6. Friedrich Wilhelm IV. † 1861. 7. Wilhelm I. † 1888. Karl

8. Friedrich III. † 1888. Friedr. Karl

9. Wilhelm II.

hatte die Tochter Gustav Adolfs, Christine, des Herrschens überdrüssig, 1654 ihrer Würde entsagt (sie trat später zu Innsbruck zum Katholizismus über); ihr folgte in der Regierung ihr ehrgeiziger und kriegerischer Vetter, Karl X. Gustav von Pfalz-Zweibrücken. Da der König von Polen, Johann Kasimir, der letzte Wasa, ihn nicht als König von Schweden anerkennen wollte, so kam es zum Kriege. Friedrich Wilhelm war als Herzog in Preußen Polens Lehnsträger, ward aber von Karl X. zu einem Bündnis gegen Polen gezwungen. Brandenburgische Truppen gewannen an der Seite der Schweden über den wieder in sein Land zurückgekehrten Polenkönig 1656 in einer dreitägigen Schlacht bei Warschau einen vollständigen Sieg. Um den Kurfürsten dauernd an sich zu fesseln, versprach nun der Schwedenkönig 1656 im Vertrage zu Labiau, ihm Preußen als souveränes, von aller Lehns-hoheit befreites Land zu überlassen. Friedrich Wilhelm jedoch, der den Schwedenkönig nicht zu mächtig werden lassen wollte, benutzte die damals (1657) bevorstehende Kaiserwahl, um sich durch Leopolds von Öster-reich Vermittlung, für dessen Wahl er eintrat, mit dem Polenkönig zu versöhnen, der ihm nun im Vertrage von Wehlau ebenfalls die Souveränität Preußens zusagte. Von nun an trat er zu den Feinden Karls X. Dieser hatte inzwischen auch mit Dänemark einen Krieg be-gonnen, hatte 1658 von Schleswig aus einen Zug über die dänischen Inseln und zum Teil über das Eis des Beltes bis in das Herz von Seeland gemacht und das kleine Reich zum Frieden gezwungen, den er bald nachher selbst wieder brach. Doch nun kehrte das Kriegsglück den Schweden den Rücken. Karl X. schien verloren, da starb er unerwartet

1660 schnell (1660). Der Friede von Oliva ordnete 1660 die nordischen Angelegenheiten immer noch sehr vorteilhaft für Schweden. Dem Kur-fürsten Friedrich Wilhelm aber bestätigte er die völlige Unabhängigkeit (Souveränität) Preußens von Polen.

§ 146. **Brandenburg eine einheitliche unumschränkte Mon-archie.** Die Friedenszeit von zwölf Jahren, die dem Kurfürsten nun zu teil wurde, benutzte er, um sein Heer immer stärker und schlagfertiger zu machen. Ja, er begann eine kleine Kriegsflotte zu gründen zum Schutze seiner Handelsschiffe, die bis Afrika gingen, wo er später Kolonien anlegte. Was aber wichtiger war, er schuf aus seinem Lande, das bisher nur eine Vereinigung vieler einzelner kleiner Gebiete, jedes mit besonderer Verfassung und Leitung, gewesen war, einen einheitlichen Staat. Der Preuze und der Pommer, der Brandenburger und der Clever, sie alle sollten sich nur als Glieder eines Hauptes (*membra unius capitis*) fühlen. Den Trotz der Stände, die sich dieser Ausgleichung am meisten widersetzten, brach er, wo es zum Wohle des Ganzen nötig war, auch mit gewaltsamen Mitteln. Der Schöppenmeister Hieronymus Roth in Königsberg und der Oberst von Kalkstein mußten das zu ihrem

Schaden an sich erfahren. Aber mit der ständischen Herrschaft war es überhaupt vorbei. Mit Hilfe der Accise, einer „indirekten“ Steuer, die auf Lebensbedürfnisse und Handelsartikel gelegt war, machte der Kurfürst die Geldebewilligung der Stände entbehrlich und nahm ihnen so ihre Bedeutung. Immer unumschränkter (absoluter) ward seine Herrschaft. Aber daß er sie nicht zur Befriedigung von Herrschsucht und Eitelkeit, sondern nur zum Heile des Staates gebrauchte, das unterschied ihn aufs rühmlichste von dem Gözen seiner Zeit, Ludwig XIV.

§ 147. Ludwig XIV. und Europa. Denn die Vorherrschaft 1643—1715 des Hauses Habsburg in Europa, die durch das ganze Reformationszeitalter gebauert hatte, war durch den Ausgang des 30jährigen Krieges gebrochen: zugleich aber auch die Deutschlands und Spaniens. Der mächtigste Staat der Christenheit war Frankreich geworden, das schon durch Heinrich IV. (§ 118), dann durch Ludwigs XIII. großen Minister Richelieu (§ 130) und während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit durch Richelieus Nachfolger, Mazarin, endlich durch Ludwig XIV. selbst zum größten Ansehen erhoben worden war. In Frankreich diente der ganze mächtige und reiche Adel nur dem höchsten Willen des unbeschränkten Herrschers, für dessen Anschauungen das überlieferte Wort: *L'état c'est moi* (der Staat bin ich) bezeichnend ist. Durch eine wohlgeordnete Polizei im Innern, durch ein starkes stehendes Heer gegen außen hin, durch glückliche Feldherren und begabte Minister wurde die unbeschränkte Herrschermacht Ludwigs XIV. auf den höchsten Gipfel gehoben. Alle Fürsten Europas, große und kleine, bemühten sich, dem glänzenden Vorbilde Ludwigs XIV. nachzustreben. In England zwar hatte um dieselbe Zeit, wo in Deutschland der 30jährige Krieg endete, eine gewaltige Revolution, die das Haupt des Königs, Karls I., 1649 auf dem Schafotte geopfert hatte, unter dem mächtigen Protektor Oliver Cromwell die entgegengesetzten Grundsätze der Staatsregierung zur Herrschaft gebracht; aber nach Cromwells Tode (1658) wurde das vertriebene Herrscherhaus der Stuarts wieder hergestellt, und Karls II. (1660—1685) Begünstigung der katholischen Kirche wie sein Streben nach absoluter Herrschaft brachten ihn bald in das Schlepptau der französischen Politik. Nur in den Niederlanden (öfter auch nach dem Hauptstaate Holland, oder nach der ständischen Vertretung die Generalstaaten genannt) lebten noch die Grundsätze der von den großen Oranien gegründeten Freiheit, obwohl auch dieses Land nach dem Tode (1650) Wilhelms II., des Sohnes Friedrich Heinrichs und Enkels Wilhelms des Befreiers, sich matter und lässiger zeigte und unter der Regierung der Gebrüder de Witt sich mehr der Pflege der materiellen Interessen hingab. Spanien, schon lange im Zurückgehen begriffen, war unter dem letzten der Habsburger, Karl II. (1665—1700), nur noch ein Schatten seiner früheren Größe. Und der Kaiser, der auf

1658—1705 dem deutschen Throne saß, Leopold I., war groß nur in religiöser Un-
duldsamkeit, als Herrscher langsam und unbedeutend.

§ 148. Die ersten Raubkriege Ludwigs XIV. So war es
begreiflich, daß der ehrgeizige und mächtige Ludwig XIV. nicht nur der
ganzen Zeit seinen Charakter ausdrückte (siehe de Louis XIV.), sondern
auch gegen seine Nachbarn eine Reihe von Raubkriegen eröffnen konnte,
durch die Frankreichs Grenzen namentlich gegen Osten hin ausgedehnt
wurden. Durch den ersten gewann er im Nacher Frieden (1668) eine
Reihe wichtiger Grenzpläze in den spanischen Niederlanden (dem heutigen
Belgien). Dann überfiel er in einem zweiten Kriege (1672) Holland,
das ihn gehindert hatte die spanischen Niederlande ganz zu nehmen. Die
Gefahr für die Republik war groß. Friedrich Wilhelm von Bran-
denburg, zunächst die einzige auswärtige Macht, die dem bedrängten
Staate zu Hilfe eilte, ward durch einen Angriff der Franzosen auf Cleve
zum Frieden gezwungen: da erstand den Niederlanden ein Ketter in Wil-
helm III., dem jungen Oranier, den eine Revolution gegen die de Witts
an die Spitze erhoben hatte. Ihm gelang es in der Folge, einen großen
Bund gegen Ludwig XIV. zustande zu bringen, an dem sich auch das
Reich beteiligte.

§ 149. Der große Kurfürst im Kampf mit den Schweden.
Auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg stellte seine Truppen zur Reichs-
armee. Da brachen die mit Frankreich verbündeten Schweden auf Lud-
wigs XIV. Veranlassung von Vorpommern aus brennend und sengend
in die Marken ein. In Geschwindmärschen eilte der große Kurfürst —
so wurde er schon damals genannt — vom Rhein aus in die Heimat;
zuletzt folgte ihm nur noch die Reiterei und ein Regiment Fußvolk, das
er auf Wagen mit sich führte. Am 21. Juni 1675 war er in Magde-
burg, am 25. überfiel er die Schweden in Rathenow an der Havel und
schnitt ihren rechten Flügel von dem linken ab, der sich nun eilig aus
dem havelländischen Luch herausziehen wollte. Aber stürmisch folgte ihm
der Kurfürst mit seinen 5600 Reitern und ereilte den 11000 Mann
1675 starken Feind am 28. Juni bei Fehrbellin. Mit Angestüm warfen sich
die Reiter unter dem Prinzen von Homburg auf den Feind, und nach
heißem Kampfe, in dem an der Seite des Kurfürsten der treue Froben
fiel, schlug Friedrich Wilhelm die feindliche Übermacht. Das junge
brandenburgische Kriegsheer hatte die berühmten Sieger des
30jährigen Krieges überwunden, ein großartiger Erfolg war erkämpft.
Binnen 7 Tagen hatte der Kurfürst sein Land von Feinden gereinigt, in
den folgenden Jahren eroberte er das ganze schwedische Pommern, selbst
Stettin und Stralsund, vor dem einst Wallensteins Anstrengungen zu
Schanden geworden. Als im November 1678 die Schweden mitten im
Winter von ihren Ostseeprovinzen aus einen Einfall in Preußen machten,
jagte er, obwohl selbst gichtkrank, auf Schlitten über die Schneefelder an

der Ostsee, über das gefrorene frische und kurische Haff herbei; die Schweden wagten keinen Angriff mehr, der ganze Feldzug war nur noch Verfolgung der fliehenden aufgelösten schwedischen Truppen, die der nordische Winter auftrieb.

§ 150. Der Friede von Nymwegen und St. Germain. Der Raub Straßburgs. Aber was halfen dem großen Kurfürsten so ruhmvolle Siege? Bereits 1678 hatte das Reich samt seinen Verbündeten mit Ludwig XIV. den Frieden von Nymwegen geschlossen, in dem außer der Franche-Comté und wichtigen Punkten in den Niederlanden auch Freiburg im Breisgau den Franzosen überlassen ward. Der Kurfürst stand allein. Von Ludwig XIV. mit einem überlegenen Angriff auf seine Länder am Rhein und in Westfalen bedroht, mußte er endlich 1679 im Frieden von St. Germain (unweit Paris) sich in Ludwigs Bedingungen fügen und alles von Schweden Eroberte, auch Stettin, wieder herausgeben. Während des Krieges hatte der Kaiser die schlesischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, auf die Brandenburg Erbansprüche hatte (§ 142), eingezogen (1675), in Nymwegen hatte er den Kurfürsten preisgegeben, Friedrich Wilhelm war tief erbittert. Daß ihm dereinst ein Rächer*) erstehen möge, war sein heißester Wunsch. Er fürchtete das Schlimmste von den Habsburgern und näherte sich Ludwig XIV. Um so ungeförter setzte Ludwig XIV. seine Beraubung Deutschlands fort. Damals setzte er die Reunionskammern ein, d. h. französische Gerichtshöfe, die untersuchen sollten, welche Landstriche zu den im westfälischen und nymwegischen Frieden abgetretenen Gebieten einst gehört hatten und nun wieder eingefordert werden sollten. Mitten im Frieden überfiel er dann Straßburg, die Perle des Oberrheins, das seitdem Deutschland 1681 fast zweihundert Jahre entrisfen blieb.

§ 151. Die Verdienste des großen Kurfürsten. Sein Ausgang.
 1. Das unnatürliche Bündnis des deutschesten der damaligen Reichsfürsten mit dem raubgierigsten unserer Feinde dauerte nicht lange. Als Ludwig XIV. 1685 das Edikt von Nantes (§ 118) aufhob und die Protestanten in seinem Reiche aufs grausamste verfolgte, da öffnete Friedrich Wilhelm seinen unglücklichen reformierten Glaubensgenossen alle seine Lande. Die großherzige That brachte seinem Staate Segen. Die französischen Flüchtlinge (Refugiés), vor allem die französische Kolonie in Berlin brachten ihren Fleiß und ihre Kunstfertigkeiten mit, Gewerbe und Industrie hoben sich. Die Besserung der Landstraßen, die der Kurfürst sich immer hatte angelegen sein lassen, die Ordnung der Post, die Anlegung des Friedrich-Wilhelmskanals, der Oder mit Spree verband, kamen ihnen zu gute. Auch Land- und Gartenbau hatte der Kurfürst eifrig und mit Erfolg gefördert. Und nicht minder hatte er sich um die Hebung

*) Vergil., Aeneis, IV, 625: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!
 David Müller, Zeitfabrik. 9. Aufl.

des geistigen Lebens bemüht, eine Universität (in Duisburg), höhere und niedere Schulen gegründet, Künstler und Gelehrte (Samuel Pusendorf) herbeigezogen, vor allem aber ward er seinem Volke in geistlicher Beziehung ein Segen durch die bis dahin nirgends geübte Duldung, die er, selbst ein überzeugter reformierter Christ, den Andersgläubigen in seinen Landen erwies. Großes hatte er für die Einheit und den inneren Ausbau seines Staates gethan (§ 146), Größeres für Brandenburgs Machtstellung in Europa.

2. Friedrich Wilhelm war lange einer der Hauptgegner Ludwigs XIV. gewesen, nur die Not hatte ihn zu einer Annäherung veranlaßt, die Aufhebung des Edikts von Nantes trennte den Kurfürsten vollständig und für immer von dem französischen König. Er verteidigte jetzt gegen ihn vor allem auch die evangelische Sache. Darum war er Ludwigs XIV. natürlicher Feind im englischen Thronstreite, der damals ausbrach. Jakob II. nämlich, der letzte Stuart auf Englands Thron, als Katholik von der Masse des Volkes von vornherein mit Mißtrauen aufgenommen, hatte sich durch Verfolgung der Protestanten und der Verfassung allgemein verhaßt gemacht. Die Großen Englands suchten Beistand bei Jakobs Schwiegerohn, Wilhelm III. von Oranien, dem Erbstatthalter von Holland (§ 148). Wilhelm III. war der Nefte der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten. Friedrich Wilhelm aber sah in ihm noch mehr als einen Verwandten; er erkannte in ihm den Schützer des Protestantismus in einem der wichtigsten Länder Europas und den nachdrücklichsten Vorkämpfer gegen Ludwigs XIV. Übermacht, wenn er an die Spitze der Seemächte, Holland und England, träte. Darum unterstützte er diese zweite englische Revolution, die sich vorbereitete. Die Ausführung der großen Pläne für die Freiheit Europas, die er eingeleitet hatte, erlebte Friedrich Wilhelm jedoch nicht mehr. Schon lange kränkelnd, starb er **1688** am 29. April 1688 in christlichem Gottvertrauen.

1688—1713 § 152. **Friedrich III., 1688—(1701) 1713. Anfänge.**

Friedrich Wilhelms Sohn und Nachfolger, Friedrich III., führte aus, was sein Vater vorbereitet hatte. Preussische Truppen halfen Wilhelm III. den englischen Königsthron gewinnen und die Jakobiten (Anhänger der Stuarts) in Irland besiegen (1688—1690). Als dann Ludwig XIV. seinen letzten, den dritten Raubkrieg (1688—1697) gegen die deutsche Pfalz eröffnete, auf die er im Namen seines Bruders ganz unberechtigte Ansprüche erhob, da that es Friedrich III. an Kampfeifer allen deutschen Fürsten zuvor. Die Einnahme von Bonn war sein Verdienst. Freilich, daß Ludwig XIV. die schöne, gesegnete Pfalz mit ihren blühenden Städten zu einer Wüste machte, daß er Heidelberg mit seinem stolzen Schloß, Worms und Speyer mit ihren Domen und den alten Kaisergräbern, sowie die festen Burgen am Rhein in Asche legen ließ, daß er endlich 1697 den noch immer günstigen Frieden von Ryswick erlangte, das konnte er

nicht hindern. Für alle seine Opfer wurde ihm nur schlechter Dank, und als der würdige und befähigte Danckelmann von dem Ministerposten entfernt wurde (1697) und unwürdige Günstlinge die Milde des gütigen Herrn mißbrauchten, sank das äußere Ansehen wie die innere Ordnung des Staates. Nur das Heer, die Säule der Macht Brandenburgs, blieb davon unberührt, ja gerade damals ward es unter der Leitung des Fürsten Leopold von Dessau ein leuchtendes Vorbild für Europa.

§ 153. Die Türkenkriege. Glücklicher als gegen Ludwig XIV. war Kaiser Leopold gegen die Türken. Diese waren damals noch Herren des größten Theiles von Ungarn, selbst Ofen und Pest waren in ihren Händen. Da die Habsburger seit Rudolf II. mit Ungarn ebenso verfahren, wie mit ihren anderen Erblanden, die zahlreichen Protestanten unterdrückten und die Rechte und Freiheiten des Adels zu beschränken suchten, fehlte es den Türken in Ungarn selbst nicht an Bundesgenossen. Zum Glück für Österreich war die Türkenmacht selbst in Verfall, erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts betraten eine Reihe kräftiger Beziere (d. h. Feldherrn und Minister) wieder die Bahn der Eroberung. Aber noch sah die gesamte Christenheit Europas den Kampf gegen die Ungläubigen als Ehrensache an. Von allen Seiten, von Katholiken wie von Protestanten, kam den Habsburgern Hilfe und Zuzug. Bei St. Gotthard an der Raab gewannen sie 1664 den ersten glorreichen Sieg über die Ungläubigen.

§ 154. Belagerung und Rettung Wiens, 1683. Benutzt wurde dieser Sieg freilich nicht. Man begnügte sich mit einem 20jährigen Waffenstillstande, während dessen fortgesetzte Gewaltmaßregeln in Ungarn unaufhörliche innere Unruhen hervorriefen. Deshalb brachen die Türken noch vor Ablauf der zwanzig Jahre wieder vor und drangen unter der Führung des Beziere Kara Mustafa mit einem großen Heere gerade auf Wien los. Und wenig fehlte, so wäre, wie zwei Jahre früher Straßburg an die Franzosen, so jetzt die herrliche Kaiserstadt Wien an die Türken verloren gegangen. Der Kaiser floh, aber die ganze Stadt, die geringe Besatzung unter dem tapferen Rüdiger von Stahrenberg, die Studenten, die Bürgerschaft, entfalteten, ihrer Ahnen würdig (§ 97), den begeistertsten Mut. Acht Wochen hielt sich Wien mit Heldensinn, obwohl bereits Bresche geschossen und die Wälle unterminiert waren. Da kam, von dem ritterlichen Karl von Lothringen geführt, das Reichsheer herbei, bei dem die Kurfürsten von Bayern und Sachsen sich persönlich befanden; zu ihnen stieß der tapfere Polenkönig Johann Sobieski mit einem Entsatzheere. Unter den Mauern Wiens entbrannte am 12. Sept. die Schlacht, die zu einem herrlichen Siege und zur Befreiung der Kaiserstadt führte.

§ 155. Weitere Erfolge. Prinz Eugen von Savoyen. Diesem „Mirakel von Wien“ folgten bald neue Siege. Ofen wurde ge-

nommen, dann das südliche Ungarn bis an die Donau; endlich siegte **1697** Prinz Eugen von Savoyen 1697 bei Zenta an der Theiß entscheidend über die Türken und vertrieb sie völlig aus Ungarn. Im Frieden zu Karlowitz (a. d. Donau nahe der Theißmündung) mußten sie 1699 auf Ungarn und Siebenbürgen verzichten. — Prinz Eugen, der Feldherr und Staatsmann, dem Osterreich diese letzten großartigen Erfolge verdankte, war ein Anverwandter des savoyischen Herzogshauses und des Kardinals Mazarin; 1663 in Frankreich geboren, hatte er seine Dienste zuerst Ludwig XIV. widmen wollen, war aber zurückgewiesen worden. Da war er, kurz vor der Befreiung von Wien, in des Kaisers Dienste getreten, hatte sich rasch ausgezeichnet und war nun die Stütze des Hauses Habsburg. Die Gelegenheit sich weiter zu bewähren kam bald.

§ 156. Die spanische Erbfolge. Karl II. nämlich, der letzte Habsburger auf Spaniens Thron, wankte kinderlos dem Grabe zu. Die Bourbonen in Frankreich und die Habsburger in Osterreich standen in fast gleich naher Verwandtschaft zu dem hinsiehenden Könige. Beide Häuser machten Ansprüche auf die gesamte spanische Monarchie, die damals Spanien, Neapel und Sicilien, Mailand, die (span.) Niederlande oder das heutige Belgien und die ungeheueren Kolonialbesitzungen (hauptsächlich in Amerika) umfaßte. Die Seemächte, d. h. England und Holland, unter der Regierung des Draniers Wilhelm III., wollten einen Krieg vermeiden und betrieben deshalb eine Teilung des spanischen Reiches. Lange Unterhandlungen wurden darüber gepflogen, aber bei dem Tode Karls II. 1700 zeigte es sich, daß er seine Länder ungeteilt dem zweiten Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, vermacht hatte. Diergegen trat Kaiser Leopold auf und forderte Spanien für seinen zweiten Sohn Karl. Darüber brach der spanische Erbfolgekrieg aus. Auf Osterreichs Seite wußte Wilhelm III. erst Holland, später auch England zu bringen, dessen hochbegabter Feldherr und Staatsmann Marlborough auch dann den Krieg eifrig fortbetrieb, als Wilhelm III. 1702 starb und seine Schwägerin Anna zur Regierung gelangte. Der Kaiser riß auch das deutsche Reich zu einer Kriegserklärung fort, obwohl der Kurfürst von Bayern und sein Bruder, der Erzbischof von Köln, auf Ludwigs XIV. Seite kämpften.

§ 157. Preußen Königreich, 18. Januar 1701. Dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg brachte das Bestreben Osterreichs, sich für den Krieg das wohlgeschulte brandenburgische Heer zu sichern, die Erfüllung seines heißesten Wunsches. Er trachtete nämlich nach der Erlangung der Königswürde für sein außerdeutsches Land Preußen. Der Kurfürst August der Starke von Sachsen war 1697 König von Polen geworden (er hatte freilich deshalb zum katholischen Glauben übertreten müssen), dem seit 1692 mit der Kurwürde bedachten Hause Hannover fiel nach dem Tode der Königin Anna voraussichtlich

die englische Krone zu — da wollte der prachtliebende Friedrich nicht zurückstehen. In Königsberg in Preußen setzte er sich und seiner Gemahlin, der geistreichen Sophie Charlotte, die Königskrone auf und trat fortan als Friedrich I., König in Preußen, in die Reihe der europäischen Könige. Der Kaiser erkannte ihn sofort an. Dafür stellte ihm der König sein Heer zur Verfügung. 1701, 18. Jan.

§ 158. Der nordische Krieg, 1700—1721. 1. Freilich machte der eifrige Anteil am spanischen Erbfolgekriege Preußen nach anderer Seite, wo es näher interessiert war, wehrlos und schwach. Gerade damals nämlich tobte auch im Nordosten Europas ein gewaltiger Krieg, der große nordische, in dem sich der junge König Karl XII. von Schweden gegen Polen, Dänemark und Rußland zu verteidigen hatte. Die Seele des Bundes war der Zar Peter der Große, der Gründer der russischen Großmacht. Deutsche besonders waren es, oft bloß kühne und kluge Abenteurer, die sich ihm als Werkzeuge boten für die großen Pläne, mit denen er in einem bisher barbarischen Lande eine neue europäische Großmacht schuf. Er rang mit Schweden um die von Deutschen kultivierten Ostseeprovinzen, die ihm die Verbindung mit dem gebildeten Europa öffnen sollten. 1700—1721, 1689—1725

2. Polen wurde mit der Aussicht auf die Erwerbung von Livland gelockt; Dänemark sollte Schleswig gewinnen. Doch der junge Karl XII. entfaltete unerwartet die Eigenschaften eines kriegerischen Helden, stürzte sich zuerst (1700) auf Dänemark und nötigte es zum Frieden von Travendal (bei Lübeck), schlug noch in demselben Herbst Peter bei Narwa (n. v. Peipussee), drang in Polen ein, verjagte August II. den Starken aus diesem Lande, ließ hier einen andern König, Stanislaus Leszczyński, wählen und folgte August bis in das Herz Deutschlands, bis in sein eigenes Sachsen, wo er ihm 1706 den Frieden von Altranstedt aufzwang. — Dann freilich verdarb er alle seine Erfolge, indem er sich mit seinem kleinen Heere in die öden Weiten Rußlands wagte und hier bei Pultáwa eine Niederlage erlitt, durch die Peter sich sowohl das Bestehen seiner inzwischen (1703) gegründeten Hauptstadt St. Petersburg wie auch den Besitz der Ostseeprovinzen sicherte. Denn Karl XII. vertrohte bei den Türken, mit deren Hilfe er sich an Rußland zu rächen hoffte, fruchtlos fünf volle Jahre, ehe er in seine Lande, zunächst nach Schwedisch-Pommern, heimkehrte; und inzwischen hatten seine Feinde alle seine außerschwedischen Provinzen besetzt. 1709

§ 159. Der spanische Erbfolgekrieg, 1701—1713. Auch Friedrichs I. Lande, namentlich Preußen und Pommern, hatten im nordischen Kriege schwer von Durchzügen der streitenden Parteien und von einer furchtbaren Pest, die eingeschleppt ward, zu leiden. Dagegen brachte die Teilnahme am spanischen Erbfolgekriege Preußen glänzende Kriegserfolge, wenngleich geringe politische Erfolge. Ludwig XIV. hatte 1701—1713

gegen die Menge der Gegner zuerst nicht ohne Glück gekämpft; als aber 1704 Marlborough seine Truppen aus den Niederlanden zu Prinz Eugen nach Oberdeutschland führte, da trat durch den glänzenden Sieg bei Höchstädt oder Blindheim, zu dessen Entscheidung besonders die Preußen unter Leopold von Dessau beitrugen, ein vollkommener Umschwung ein. Die Verbündeten erfochten nun in Italien (Turin) und in den Niederlanden (Ramillies, Dudenarde, Malplaquet) Sieg auf Sieg. In Spanien faßte Leopolds Sohn, Karl III., festen Fuß. Die Engländer gewannen Gibraltar. Ludwig XIV. wurde in solche Not gebracht, daß er sich bereit erklärte, alle Eroberungen, auch das Elsaß und Straßburg herauszugeben und allen Ansprüchen auf die spanische Monarchie zu entsagen. Aber die Sieger wollten ihn sogar nötigen seinen Enkel Philipp mit eignen Truppen aus Spanien zu vertreiben. Ludwig XIV. weigerte sich in dieses Außerste sich zu fügen, und des Schicksals Gunst befreite ihn dann aus seiner schlimmen Lage. In England nämlich ward Marlboroughs Partei gestürzt, der Feldherr selbst abberufen, das neue Ministerium neigte zum Frieden. Und damit fand es bei den europäischen Staaten um so mehr Anklang, als der Kaiser Joseph I., Leopolds I. ältester Sohn, ganz unerwartet starb. Nun kam sein Bruder, der bisherige König Karl III. von Spanien, als Karl VI. auf den deutschen Thron, eine Vereinigung von Spanien und Oesterreich, d. h. eine Wiederherstellung des Reiches Karls V., konnte aber niemand wünschen. So kam es 1713 zum Frieden von Utrecht, durch den Spanien selbst mit den Kolonien an Ludwigs XIV. Enkel, Philipp V., fiel, die Nebenländer Belgien, Mailand und Neapel dagegen an Oesterreich kommen sollten. Preußen erhielt einen Teil Gelderns, England Gibraltar. Oesterreich mußte sich nach vergeblichem Widerstreben diesem Frieden zu Raftatt, das deutsche Reich zu Baden (im Nargau) anschließen.

§ 160. Oesterreich unter Karl VI. Durch den spanischen Erbfolgekrieg war die Übermacht Ludwigs XIV. und Frankreichs gebrochen und das europäische Gleichgewicht hergestellt. Oesterreich hielt sich unter Kaiser Karl VI. mühsam in der errungenen Stellung. Durch Prinz Eugen erlangte es zwar nach den glänzenden Siegen von Peterwardein (1716) und Belgrad (1717) über die Türken einen äußerst günstigen Frieden, mußte aber in einem späteren Kriege, den es mit Rußland gemeinsam führte, 1739, den Türken fast alles Gewonnene zurückgeben. Für Karl VI. war die Hauptaufgabe seines Lebens, durch Verträge mit den europäischen Regierungen die sog. pragmatische Sanktion, d. i. die Nachfolge seiner ältesten Tochter Maria Theresia in den gesamten österreichischen Ländern, zu sichern. Den englischen Thron bestieg nach Annas Tode 1714 Georg I. aus dem Hause Hannover, in Frankreich aber folgte auf Ludwig XIV. 1715 sein Urentel Ludwig XV., anfangs unter der Vormundschaft des lasterhaften Regenten, des Herzogs von Orléans,

dann geleitet von dem Cardinal Fleury, der das Ansehen Frankreichs wieder zu heben begann.

***§ 161. König Friedrichs I. Ausgang. Seine Verdienste um Kunst und Wissenschaft.** Der erste König in Preußen, Friedrich I., hatte das Ende des spanischen Erbfolgekrieges nicht mehr erlebt, im Februar 1713 war er gestorben. Seine Prunksucht, seine Nachsicht und Schwäche gegen unwürdige Günstlinge, dazu Seuchen und Hungersnot, die in den letzten Jahren seiner Regierung in Preußen wütheten, hatten dem Lande schwere Wunden geschlagen, und doch schuldet ihm sein Volk großen Dank nicht bloß darum, weil er die Königskrone gewonnen, sondern weil er im Verein mit seiner Gemahlin Sophie Charlotte Kunst und Wissenschaft gehoben hat. An der von ihm gegründeten Universität Halle wirkten August Hermann Franke, der fromme Stifter des Hallenser Waisenhauses, und Christian Thomasius, der Bekämpfer der Folter und der Hexenprozesse, der erste Universitätslehrer, der in deutscher Sprache lehrte. Präsident der in Berlin gegründeten Akademie der Wissenschaften ward der große Leibniz; Samuel Pufendorf schrieb des großen Kurfürsten Geschichte, und Andreas Schlüter, Baumeister und Bildhauer zugleich, schuf außer den Masken der sterbenden Krieger im Zeughause (der jetzigen Ruhmeshalle) das stolze, großartige Reiterstandbild des großen Kurfürsten, des Gründers des brandenburgischen Staates, für die damals aus Stein erbaute „lange Brücke“.

§ 162. Die Anfänge Friedrich Wilhelms I. in Preußen.

1. Freilich die Aufwendungen, die Friedrich I. für seine Bauten und ihre Ausschmückung, wie für die Wissenschaften machte, überstiegen die Kräfte des Landes. Es war also ein Glück für den Staat, daß sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. die Bahnen des Vaters verließ. Er **1713—1740** war eine echt deutsche, schlichte und gerade Natur, ohne falschen Schein, auf das Nützliche und Wesentliche gerichtet, religiös und sittlich in seinem häuslichen Leben, soldatisch, unermüdblich thätig und streng gegen sich selbst. Er allein fast unter den Fürsten seiner Zeit hielt sich frei von dem verderblichen Beispiele des Versailler Hofes, den Ausschweifungen, Verschwendungen und der Prunksucht, die als ein neues Unheil nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges über die Länder Deutschlands gekommen waren. Von ihm hebt das Wiedereinlenken deutscher Fürsten auf verständige, sittlich tüchtige Bahnen an.

2. Die Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges machte es Preußen möglich, an dem nordischen Kriege sich zu beteiligen. Die preußischen Waffen waren auch hier siegreich. Nachdem Karl XII. vor der Festung Friedrichshald in Norwegen 1718 sein plötzliches Ende gefunden hatte, erhielt Friedrich Wilhelm I., im Frieden von Stockholm (1720), was schon seinem Großvater gebührt hätte, Stettin und Vorpommern bis zur Peene. (Stralsund nebst Rügen ist noch schwedisch geblieben bis 1814.)

Schweden sank nach dem nordischen Kriege von der Höhe einer Großmacht herab; an seine Stelle trat für die Folgezeit Rußland. Friedrich Wilhelm aber freute sich, daß er mit Stettin die Obermündung und so einen Fuß am Meere gewonnen habe, um „am Commercio der ganzen Welt“ teilnehmen zu können.

§ 163. Verwaltung. Unermüßlich arbeitete er nun für die Wohlfahrt seines Landes. An der Havel und Warthe wurden durch Kanalisierung neue Ackergebiete gewonnen. Preußen, die Neumark, Pommern blühten nach den Kriegsverheerungen wieder auf; in ersteres Land zog er die um ihrer protestantischen Religion willen vertriebenen Salzburger; in den Marken und in Berlin siedelte er andere um des Glaubens willen Vertriebene an. Diese Angesiedelten wurden freie Eigentümer. Zu Freibauern wollte der König auch die bisher leibeigenen Bauern machen. Aber an dem Widerstande der Gutsherren und dem Mißtrauen der Bauern selbst scheiterten seine Versuche. Er mußte sich begnügen, die schlimmsten Zustände zu beseitigen, vor allem die gewaltsame Entfernung der Bauern von ihrer Hufe zu verhindern. Für das königliche Haus erwarb er ein ansehnliches Eigentum von Domänen (Krongütern), die durch ihre Bewirtschaftung ein Vorbild für die Landwirtschaft überhaupt, vornehmlich für die Güter des Adels wurden. Daß überall seine Vorschriften pünktlich befolgt wurden, davon überzeugte er sich selbst auf seinen alljährlichen Reisen durchs Land. Die gesamte Verwaltung des Staates, damals noch nach Provinzen und einzelnen Geschäftszweigen zerrissen, erhielt durch ihn 1723 eine einheitlich zusammenfassende Leitung im General-Direktorium. Eine einfache klare Rechtspflege förderte er auf alle Weise, vor allem that er Schritte, das „konfuse und auf unsere Lande nicht passende römische Recht“ durch ein eigenes Landrecht zu ersetzen. Die Städter führte er durch strenge Zucht zur Einfachheit und Arbeitsamkeit zurück. Für christliche Erziehung trug er eifrig Sorge. Er betonte die Schulpflicht und ward so durch Einführung des Schulzwanges der Begründer der Volksschule und der Volksbildung.

§ 164. Heerwesen. Mit besonderer Vorliebe behandelte Friedrich Wilhelm die Armee. Er und sein Freund, der Fürst Leopold von Dessau, schufen in dem preussischen Heere eine Musterarmee, namentlich wurde die Infanterie zum Vorbild für ganz Europa. Hatte seine Vorliebe für „lange Kerls“, für seine „blauen Kinder“, ganz abgesehen von den Gewaltthaten, zu denen sie ihn oft veranlaßte, manchmal auch eine komische Seite; mit hohem Ernste erkannte er doch, daß die Geltung seines neuen Staates in der Welt bedingt sei durch die Macht, die er mit seinem Heere ausüben könne. Deshalb brachte er dessen Zahl zuletzt auf 83 000 M., die er teils in seinem eigenen Lande durch die ersten Anfänge allgemeiner Wehrpflicht, wenigstens für die Landbevölkerung, (Kantonssystem) ausheben, teils in andern Ländern zusammenwerben ließ. Uner-

müßlich wurden diese Truppen von tüchtigen Offizieren geübt, die der König alle selbst ernannte. In der Kunst des Schnellfeuerns bereiteten sich die künftigen Siege derselben vor, und die harte Zucht war eine eiserne Schule für die Willensstärke der Einzelnen wie der Gesamtheit.

§ 165. **Äußere Politik.** Um die Bundesgenossenschaft dieser in Europa verkannten, oftmals in Wien und London bspöttelten und doch beneideten Macht warben die Mächte Europas mit ihren Versprechungen. Dem kaiserlichen Gesandten von Seckendorf und dem mit ihm einverstandenen preussischen General von Grumbkow gelang es zuletzt, Friedrich Wilhelm zum Kaiser, auf den ihn, den echten deutschen Mann, seine Stellung als Reichsfürst von selbst hinwies, hinüberzuziehen. Freilich die Versprechungen Oesterreichs, dahin zu wirken, daß Süllich oder doch Berg, die den Hohenzollern schon früher hätten zufallen sollen (§ 123), bei dem bevorstehenden Erlöschen der Linie Pfalz-Neuburg an Preußen kämen, wurden nicht gehalten. Und auch als der König später für den Kaiser sich an dem polnischen Thronfolgekrieg (1733—1735) beteiligte und seine Armee gegen Frankreich an den Rhein sandte, erntete er von Oesterreich keinen Dank,*) ja er mußte vielmehr sehen, wie infolge dieses ruhmlosen Krieges Lothringen, ein altes deutsches Land, vom Reiche losgelöst wurde. Um nämlich von Frankreich die Anerkennung der pragmatischen Sanction zu erlangen, trat Franz Stephan von Lothringen, der Gemahl der Kaisertochter Maria Theresia, sein Land gegen das italienische Großherzogtum Toskana an Stanislaus Leszczyński (+ 1766) mit der Bedingung ab, daß es nach dessen Tode an Frankreich fallen sollte. So hatte dem König sein treues Festhalten am Kaiser nur Kränkungen eingebracht. Tiefe Erbitterung ergriff ihn und diese Stimmung war's, die ihn einst mit Beziehung auf den Kronprinzen in die Worte ausbrechen ließ: „Da steht einer, der mich rächen soll!“

B. Das Zeitalter Friedrichs des Großen.

§ 166. **Friedrichs des Großen Jugend.** Am 31. Mai 1740 starb Friedrich Wilhelm I. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Friedrich II., nachmals der Große genannt. Er war geboren am 24. Januar 1712 und unter der strengen soldatischen Zucht seines Vaters in alter christlicher Sitte erzogen. Früh hatte er bedeutende Anlagen gezeigt, aber durch Verführung, durch die allzu eifrige Strenge des Vaters

*) Der polnische Thronfolgekrieg entstand nach dem Tode Augusts II., des Starken, als Frankreich den einst von Karl XII. zum polnischen Könige erhobenen Stanislaus Leszczyński, der inzwischen der Schwiegervater Ludwigs XV. geworden war, wieder auf den polnischen Thron bringen wollte, während Oesterreich und Rußland für Augusts II. Sohn, den nachmaligen August III., eintraten.

wie durch die Nachgiebigkeit der Mutter kam der Jüngling auf Irrbahnen, die ihn in einen Gegensatz gegen die Bestrebungen und Hoffnungen des Vaters brachten und bei Friedrich Wilhelms Festigkeit leidenschaftliche Szenen, Mißhandlungen und schließlich eine gänzliche Entfremdung zwischen Vater und Sohn herbeiführten. Der Versuch des Kronprinzen, auf einer Reise, die er mit dem königlichen Vater 1730 nach Süddeutschland machte, nach England zu entfliehen, scheiterte. Als Gefangener ward er nach Küstrin geführt und als Deserteur auf Leben und Tod angeklagt. Das Kriegsgericht wollte über den Königssohn nicht richten; Friedrich Wilhelm aber hielt ihn in Küstrin in Haft und ließ den Beförderer des Fluchtplanes und Freund des Prinzen, den Lieutenant von Ratte, vor des Prinzen Gefängnis vorüber zum Tode führen. Der Trotz des Prinzen war gebrochen, er fügte sich seinem Vater, arbeitete fleißig auf der Domänenkammer in Küstrin, zeigte Eifer für das Heer und gewann so allmählich die Gnade des Königs wieder. Vollkommen war die Ausöhnung, als der Prinz nach dem Wunsche des Vaters mit Elisabeth von Braunschweig-Bevern sich vermählte. In Rheinsberg, wo ihm der König seinen Hofhalt eingerichtet hatte, lebte er im Kreise geistvoller Freunde ein der Wissenschaft, der Poesie und Musik, wie der heiteren Geselligkeit gewidmetes Leben, nur der polnische Thronfolgekrieg (§ 165), der ihn zu seinem ersten Feldzug unter Prinz Eugen an den Rhein rief, veranlaßte eine kurze Unterbrechung. Der Vater erkannte, daß, trotz der Oberfläche französischer Bildung, ein bedeutender Kern in dem Prinzen steckte; die Beziehungen zu dem Sohne wurden mit jedem Jahre herzlicher, und in seinen letzten Tagen war er sein Trost und seine Hoffnung.

§ 167. Regierungsantritt Friedrichs II. Schon das erste Auftreten des jungen Königs zeigte, daß er entschlossen war Preußens Ansehen nirgends verkürzen zu lassen. Da gab ihm der Tod Karls VI. (20. Okt.) Gelegenheit zu der entscheidenden That seines Lebens. Laut der pragmatischen Sanktion folgte als Herrscherin aller österreichischen Erblände Maria Theresia mit dem Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen. Preußen war an die pragmatische Sanktion nicht gebunden, da Österreich die Bedingungen, an die Friedrich Wilhelm I. seine Anerkennung derselben geknüpft, nicht gehalten hatte. Außerdem war jetzt Gelegenheit geboten, Abrechnung für alle Schädigungen zu halten, die Preußen seit einem Jahrhundert von dem Kaiserhause erlitten hatte, und Jugend und Thatenlust trieben Friedrich zu kühnen Unternehmungen. Ohne vorherige Verhandlungen besetzte Friedrich mit seinem schlagfertigen Heere Schlesien und bot nun der Maria Theresia ein Bündnis zum Schutze der pragmatischen Sanktion an, wenn sie ihm für seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg,

Wohlau (§§ 142. 150) und Jägerndorf entsprechende Teile Schlesiens abträte.

§ 168. Der erste schlesische Krieg, 1740—1742, und die Anfänge des österreichischen Erbfolgekrieges. 1. Österreich war ganz ungerüstet, dennoch wies Maria Theresia mit dem Kaiserstolze der Habsburger die Vorschläge Preußens entrüstet ab und sandte ein schnell zusammengerafftes Heer nach Schlesien. In der ganzen Welt weisagte man dem tollkühnen Beginnen des jungen Preußenkönigs einen unheilvollen Ausgang. Da ersocht seine treffliche Infanterie am 10. April 1741 über die Österreicher den Sieg bei Mollwitz (w. v. Brieg). Schlesien war gewonnen.

2. Die Kurfürsten von Bayern und Sachsen, die beide mit Töchtern Kaiser Josephs I. vermählt waren, erhoben nun, auf Frankreich gestützt, Ansprüche auf das österreichische Erbe. So vielen Feinden gegenüber geriet Maria Theresia in die äußerste Bedrängnis. Wien schien bedroht, Böhmen ging wirklich verloren, doch ihr Mut und ihre Seelengröße retteten sie. Die Herzen der Ungarn, die den Habsburgern lange feind gewesen waren (§§ 153. 154), gewann sie so, daß das ganze Volk sich begeistert für seine Königin erhob. Schnell wurde nun Österreich von den Feinden befreit, Böhmen wieder gewonnen, ja um dieselbe Zeit, als der Kurfürst von Bayern in Frankfurt als Karl VII. die deutsche Kaiserkrone erhielt, drangen ihre Freiwilligenscharen in seine Landeshauptstadt München ein. 1742—1745

3. Friedrich II. hatte den Sommer und Herbst 1741 auf die völlige Besitznahme Schlesiens verwendet und war dann im Winter in Mähren eingerückt. Die Niederlagen der Franzosen und Bayern nötigten ihn jedoch sein Heer durch einen Rückmarsch nach Schlesien in Sicherheit zu bringen. Als er durch Böhmen zog, wandte sich der Schwager der Maria Theresia, Karl von Lothringen, gegen ihn als den Hauptfeind: aber bei Gzaslau und Chotusitz (1742) besiegte ihn Friedrich und gelangte sicher nach Schlesien. Auf Englands Rat schloß nun Maria Theresia (1742) mit diesem, ihrem gefährlichsten Gegner den Frieden zu Breslau (Berlin), indem sie ihm Schlesien mit der Grafschaft Glatz abtrat.

§ 169. Zweiter schlesischer Krieg, 1744—1745. 1. Maria Theresia gewann nun, unterstützt durch Georg II. von England und Hannover, bald auch durch Sachsen, schnell so große Vorteile über ihre anderen Gegner, daß Friedrich II. auch sein Schlesien bedroht glaubte. Darum beschloß er dem Kaiser Karl VII., der ihn damals (1744) in dem Besitz des eben erledigten Ostfrieslands anerkannte, mit seiner ganzen Truppenmacht Hilfe zu leisten. Er rückte in Böhmen ein, nahm Prag und besetzte fast das ganze Land. Aber sehr bald sah er sich genötigt es wieder zu räumen, ja er konnte nicht hindern, daß die Österreicher und Sachsen in Schlesien eindringen. Da wendete Friedrichs Geschick die siegreiche

1745 Schlacht von Hohenfriedeberg (4. Juni, nw. v. Schweidnitz), in der neben dem Fußvolf die neugeschaffene preußische Reiterei Wunder der Tapferkeit that.

2. Weitere Siege folgten, bei Soor in Böhmen über die Oesterreicher, in der Lausitz über die Sachsen, endlich brachte die Niederlage, die der „alte Dessauer“ bei Kesselsdorf (nahe Dresden) am 15. Dezember den Sachsen beibrachte, den Frieden zu Dresden (25. Dez.). Friedrich befiel Schlesien, sagte aber seine Stimme dem bereits zum Nachfolger des 1745 verstorbenen Kaisers Karl VII. gewählten Gemahle der Maria

1745—1765 Theresia zu, der als Franz I. regiert hat.

3. Maria Theresias einziger Gegner blieb nun noch Frankreich, gegen dessen begabten Feldherrn, Moriz von Sachsen, die Oesterreicher in den Niederlanden zwar nicht glücklich kämpften, das sich aber aus Geldmangel doch endlich genötigt sah 1748 den Frieden von Aachen zu schließen. Maria Theresia trat darin nur geringe Gebiete in Italien an Frankreichs Verbündete, Spanien und Sardinien, ab, sonst aber sah sie, nach achtjährigem Kriege, alle ihre Besitzungen gesichert. Nur an Preußen hatte sie Schlesien eingebüßt und diesen Verlust konnte sie nicht verschmerzen.

§ 170. **Erste Friedenszeit.** Friedrich der Große hatte nach dem zweiten schlesischen Kriege seine Hauptthätigkeit den Arbeiten des Friedens zugewandt. Er suchte besonders Schlesien wieder emporzubringen, das durch die Feldzüge schwer gelitten hatte, und es gelang ihm bald, dies überwiegend protestantische Land fest an die Krone zu binden. Schlesiens Städte blühten durch neu begründete industrielle Unternehmungen auf, der Ackerbau hob sich wieder, neue Festungen wurden angelegt. Der König entfaltete eine rastlose Thätigkeit. Er war in der That „der erste Diener des Staates“. Die strenge Einteilung des Tages, in der schon die frühesten Morgenstunden den Regierungsgeschäften gewidmet waren, die eben so strenge Einteilung des Jahres, die bis auf den Tag genau innegehalten wurde und wobei ihm die Reisen zur Musterung der Heeresabteilungen zugleich auch den wirtschaftlichen Zustand jeder Provinz zeigten, machte das helle Auge des Königs in seiner Monarchie fast allgegenwärtig. Auch konnte sich jeder seiner Unterthanen an ihn persönlich, mündlich oder schriftlich, wenden und war einer pünktlichen Antwort und genauen Untersuchung und Beurteilung seiner Sache sicher. Keine Angelegenheit achtete Friedrich zu gering, um sie seiner persönlichen Entscheidung zu unterziehen. Man merkte seinen scharfen, thatkräftigen Geist in dem Gerichtswesen, in der Verwaltung der Provinzen und der einzelnen Städte — man merkte seine gestaltende Kraft besonders im Heere, das noch vermehrt, geübt, gebessert wurde, obgleich Friedrich zur Zeit des Dresdener Friedens meinte, er werde keinen Krieg mehr zu führen haben.

§ 171. **Oesterreich unter Maria Theresia. Fortschritt im übrigen Deutschland.** 1. Aber auch in Oesterreich wirkte die treffliche

Verwaltung und landesmütterliche Thätigkeit Maria Theresias Wunder. Das Meer ward nach Preußens Vorbild vollkommen umgestaltet, die Regierung und Verwaltung wurden dem bisher entscheidenden Einflusse des hohen Adels und der Geistlichkeit entzogen, denn Maria Theresia, so fromm katholisch sie persönlich war, wollte doch von einem Eingreifen der Kirche in den Staat nichts wissen. Auch begann sie, obwohl schonend und vorsichtig, die vielen österreichischen Länder in einen mehr einheitlichen Staat unter dem leitenden deutschen Einfluß umzubilden. So ging auch in Oesterreich eine neue Zeit auf.

2. Selbst viele der kleineren deutschen Höfe kehrten nun, da sie im eigenen Vaterlande so ausgezeichnete Fürsten, wie Friedrich und Maria Theresia, zu Mustern hatten, ihren Blick nicht mehr nach Frankreich und Paris, das unter Ludwigs XV. Regierung das Bild des Lasters und der sittlichen wie der staatlichen Verkommenheit bot.

§ 172. Ursprung des 7jährigen Krieges. Die glückliche Friedenszeit sollte nicht lange dauern. Zu tief schmerzte Maria Theresia Schlesiens Verlust. Sie suchte und fand Bundesgenossen gegen Friedrich. In Rußland, das trotz innerer Mißregierung und Zerrüttung nach außen hin fort und fort an Macht und Einfluß gewonnen hatte, herrschte Peters des Großen lafterhafte und träge Tochter, Elisabeth, die Friedrich der Große durch beißenden Spott sich zur bittersten Feindin gemacht hatte. Schon 1746 hatte sie mit Maria Theresia ein Bündnis geschlossen, das seine Spitze gegen Friedrich kehrte. In Frankreich, wo früher Maria Theresias kluger Staatsmann, Kaunitz, Gesandter gewesen war und die Stimmung zu Oesterreichs Gunsten gewendet hatte, leitete den König und die Minister ein unwürdiges Weib, die Marquise von Pompadour, die von Maria Theresia gegen Friedrich gewonnen wurde, und so kam das Unerhörte zustande, ein heimliches Bündnis Oesterreichs und Frankreichs, der so lange feindlichen Mächte, obwohl Friedrich mit Frankreich noch in einem Bündnis stand, das erst 1756 abließ.

So deutete schon alles auf die kommenden Verwicklungen hin, als zwischen Frankreich und England in den amerikanischen Kolonien ein Krieg ausbrach. Nun schloß Georg II. von England, um sein Stammland Hannover vor einem etwaigen Angriff der Franzosen zu schützen, ein Bündnis mit Friedrich, der noch immer glaubte den Frieden in Deutschland erhalten zu können. Er mußte aber bald einsehen, daß dies unmöglich sei. Durch Verräter erhielt er Kenntniß von den gepflogenen Unterhandlungen, von einem sicher bevorstehenden Angriff Rußlands und Oesterreichs. Er verlangte nun von Oesterreich die Erklärung, daß es weder in dem gegenwärtigen noch in dem folgenden Jahre ihn bekriegen würde, und als diese verweigert wurde, griff er zu den Waffen, um seinen Feinden zuvorzukommen.

§ 173. Der siebenjährige Krieg. Die Anfänge. 1. Im 1756—1763

August 1756 rückte Friedrich der Große in Sachsen ein, dessen allmächtiger Minister Brühl ihm ebenfalls feindlich war und ohne dessen Besitz er einen erfolgreichen Kampf gegen Oesterreich nicht führen konnte. Das sächsische Heer, an 20 000 Mann stark, aber wenig gerüstet, konnte keine Schlacht wagen, dagegen hoffte es im festen Lager bei Pirna durch die Oesterreicher entsezt zu werden. Doch Friedrich schlug nach heißem Kampfe die österreichische Entsaarmee bei Lobositz (a. d. Elbe), und nun mußte die sächsische Armee kapitulieren (16. Okt.). Sachsen war damit ganz in Friedrichs Hand und konnte der Ausgangspunkt seiner weiteren Bewegungen werden, aber freilich die Möglichkeit, den Krieg so schnell zu Ende zu bringen, wie der König gehofft hatte, war durch den zähen Widerstand der Sachsen verloren.

2. Während Friedrich in Sachsen überwinterte, erhielt das Gesamtbündnis fast aller europäischen Mächte gegen ihn feste Gestalt. Ihrer Übermacht sicher, verteilten Friedrichs Feinde schon seine Länder unter sich: Oesterreich sollte Schlesien, Rußland die Provinz Preußen haben; Frankreich, Sachsen, Schweden, sie alle sollten für ihre Teilnahme am Kriege durch preussische Gebiete entschädigt werden. Wohin Friedrich blickte, sah er Feinde, selbst das deutsche Reich erklärte ihm den Krieg. Nur England war von den größeren Mächten mit ihm aus Not verbündet.

1757

§ 174. Das Jahr 1757. Prag und Kolin. Koffbach. Leuthen.

1. Dennoch verzweifelte Friedrich nicht. Seine Heersäulen rückten im Frühjahr 1757 von Sachsen und Schlesien nach Böhmen und gewannen vereint am 6. Mai über die Oesterreicher den glänzenden, aber blutigen Sieg bei Prag. Der Feldmarschall Schwerin starb hier den Heldentod. Die österreichische Armee warf sich nach Prag hinein und wurde hier von Friedrich belagert; die Entsaarmee, die unter Daun heranzog, griff der König am 18. Juni in ihrer festen Stellung auf den Bergen bei Kolin (a. d. Elbe) an und erlitt hier durch den unbezähmbaren Kampfeszeifer seiner Generale die erste schwere Niederlage in seinem Leben, die sofort die ganze Gestalt des Krieges änderte. Denn nun mußte Friedrich die Belagerung von Prag aufgeben, Böhmen verlassen und sich auf die Verteidigung beschränken.

2. Von allen Seiten brachen jetzt seine Feinde los. Die Russen bemächtigten sich Preußens, wo ihnen der greise General Lehwalt nicht gewachsen war und bei Groß-Jägersdorf (am Pregel) geschlagen wurde. Die Franzosen drangen über den Rhein gegen Hannover vor, siegten bei Hastenbeck an der Weser und bekamen durch die Konvention von Kloster Zeven alles Land bis zur Elbe in ihre Hand. Eine zweite französische Armee unter dem Prinzen von Soubise vereinte sich mit der Reichsarmee und bedrohte Sachsen. Die Schweden rückten in Vorpommern vor, die Oesterreicher drangen unter Karl von Lothringen in Schlesien ein; ein Corps österreichischer leichter Reiter schweifte sogar schon bis Berlin. Friedrich schien verloren. Aber er verzagte nicht.

Einen Teil seines Heeres sandte er unter dem Herzoge von Bevern und seinem persönlichen Freunde Winterfeld gegen die Österreicher nach Schlesien, er selbst wandte sich gegen Soubise und schlug ihn nahe der Saale in der ruhmreichen Schlacht bei Roßbach, in der sich besonders 5. Nov. der Reitergeneral Seydlitz auszeichnete. In wenigen Stunden waren die Franzosen und die Reichstruppen in schimpflicher Flucht zerstoßen.

3. Dann ging Friedrich in Eilmärschen nach Schlesien, wo Winterfeld bei Moys (unweit Görlitz) gefallen, Bevern gefangen, Breslau verloren war. Mit 14000 Mann stieß er zu den 20000, die sich noch in Schlesien hielten. Mit fast 90000 Mann standen Daun und Karl von Lothringen ihm gegenüber. Aber Friedrich entflammte durch eine todesmutige Ansprache seine Offiziere und schlug in der meisterhaft geleiteten Schlacht bei Leuthen den dreifach überlegenen Feind. Das Gefühl wie von einer Rettung durch Gottes Wunder kam über das Heer, und das feierliche „Nun danket alle Gott“, das am Abend vieltausendstimmig von dem blutgetränkten, winterlichen Schlachtfelde gen Himmel drang, kam aus vollem, gläubigem Herzen. Friedrich war wieder Herr von Schlesien und Sachsen, aber seine Friedensversuche blieben erfolglos.

§ 175. Die Jahre 1758, 1759, 1760. 1. Den Feldzug des Jahres 1758 begann Friedrich mit einem Einfall in Mähren, mußte sich aber dann gegen die Russen wenden, die durch Preußen und Pommern bis zur Oder vorgeedrungen waren. Bei Zornsdorf (am 25. Aug.) in einer blutigen Schlacht, in der wieder Seydlitz das Beste that, überwand er ihren hartnäckigen Widerstand. Sie gingen an die Weichsel zurück. Auch die Franzosen hatte Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Feldherr des englisch-deutschen Heeres, das ihnen gegenüber stand, bis über den Rhein zurückgedrängt und bei Krefeld geschlagen, aber gegen die Österreicher unter Daun kämpfte Friedrich selbst, weil er den Gegner unterschätzte, bei Hochkirch (14. Okt.) unglücklich. Dennoch behauptete er auch jetzt noch Sachsen und Schlesien.

2. Aber Friedrichs Kräfte waren erschöpft, seine Truppen nicht mehr die alten. Seine Gegner wußten das wohl, mit einem Hauptschlage wollten sie dem Kriege ein Ende machen. Die Österreicher unter Laudon vereinigten sich mit den Russen unter Soltykoff; mit allen verfügbaren Truppen, etwa 48000 Mann, griff der König die 70000 Feinde am 12. August bei Kunersdorf, östlich der Oder unweit Frankfurt, an und erlitt hier die schwerste Niederlage seines Lebens. Er glaubte sich verloren und wäre es gewesen, wenn Russen und Österreicher einträchtig gehandelt hätten. So behauptete sich Friedrich, aber Dresden und damit der südliche Teil Sachsens blieb in der Hand der Österreicher, nachdem ein preußisches Corps unter General Finck bei Maxen sich hatte ergeben müssen. Ein Glück, daß wenigstens die im Anfang des Jahres bei Bergen unweit Frankfurt a. M. siegreichen Franzosen durch

Ferdinand von Braunschweig am 1. August bei Minden zurückgeschlagen worden waren.

1760 3. Schwer, aber glücklicher waren die Kämpfe des Jahres 1760. Zwar wurde noch einmal ein preussisches Corps zur Ergebung gezwungen (Fouqué bei Landeshut) 1760, und Friedrichs Angriff auf Dresden scheiterte, aber gegen Laudon gelang ihm der Überfall bei Liegnitz (15. August), und wenn er auch Berlins vorübergehende Besetzung durch Russen, Oesterreicher und Sachsen nicht hindern konnte, Daun besiegte er bei Torgau am 3. November, dem Ehrentage des alten Bieten, und erkämpfte sich damit die Winterquartiere in Sachsen.

§ 176. Die letzten Jahre des Krieges. Ergebnis. 1. Trotzdem war Friedrichs Lage furchtbar. Sein Heer war tief erschüttert, die Kassen leer, auch die Hilfsgelder, die er bisher von England bezogen hatte, hörten auf, als Georgs II. Nachfolger 1761 den Minister Pitt, Friedrichs beste Stütze, entließ. Eine offene Schlacht konnte der König 1761 nicht mehr wagen, er hielt sich bei Bunzelwitz im verschanzten Lager, aber Schweidnitz konnte er nicht retten, Kolberg nahmen die Russen, am Ende des Feldzuges war halb Schlesien und halb Pommern in der Feinde Hände. Friedrichs Untergang schien gewiß. — Da starb in den ersten Tagen des Jahres 1762 die Kaiserin Elisabeth von Rußland, und dieser Todesfall änderte den ganzen Gang des Krieges. Ihr Neffe und Nachfolger Peter III., ein holsteinischer Prinz, war ein eifriger Bewunderer Friedrichs, der sofort mit ihm Frieden schloß, ihm alles Eroberte zurückgab, ja einen Teil seiner Truppen zu ihm stoßen ließ. Freilich ward er noch im Sommer desselben Jahres durch seine Gemahlin **1762—1796** Katharina entthront und ermordet, aber Katharina II. hielt den Frieden. Auch England und Frankreich hatten ihren siebenjährigen Seekrieg um die Kolonien in Amerika und Indien 1762 beendet. Schweden hatte bereits im Anschlusse an Rußland seinen Frieden gemacht, nur Maria Theresia hoffte noch immer, wenigstens Teile von Schlesien zu gewinnen. Als aber Friedrich und sein Bruder Heinrich die Oesterreicher wiederholt (bei Burkersdorf, bei Freiberg) schlugen, als Sachsen und das deutsche Reich immer sehnlicher nach Frieden verlangten, da mußte **1763** auch sie nachgeben. Auf dem Schloß Hubertsburg zwischen Leipzig und Dresden wurde der Friede am 15. Februar zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen geschlossen. Friedrich behielt Schlesien und verpflichtete sich nur, bei der zukünftigen Kaiserwahl dem Sohne der Maria Theresia, Joseph, seine Stimme zu geben.

2. So war die furchtbare Kriegszeit beendet. Friedrich hatte sein Land, das damals kaum mehr als fünf Millionen Menschen zählte, fast gegen das ganze verbündete Europa verteidigt und keinen Fuß breit seines Gebietes verloren. Er hatte damit nicht bloß Deutschland vor neuer Teilung und Zersplitterung geschützt, sondern zugleich für Bildung und

Freiheit gefochten. Friedrich verdankte den endlichen Sieg zunächst sich und seinem Heere, der Treue seines Volkes, dem Pflichtgeföhle seiner Beamten, vor allem aber der Vorsehung, die in Rußland einen Thronwechsel herbeiföhrt, gerade als Friedrich nach menschlicher Berechnung verloren war. Der siebenjährige Krieg hatte Preußen in Deutschland eine Stellung verschafft, wie sie nie ein protestantischer Staat vorher gehabt hatte. Und auch aus dem siebenjährigen Seekriege war das protestantische England als Sieger hervorgegangen.

***§ 177. Friedrichs des Großen Verdienste um die Hebung des Staates. A. Landwirtschaft und Industrie.** Daß der König der erste Feldherr in Europa war, hatte er bewiesen, er zeigte nun, daß er auch als Staatsmann seine Zeitgenossen weit übertraf.

1. Preußen war vorwiegend Ackerbaustaat, der Förderung der Landwirtschaft mußte also die Fürsorge des Königs vor allem gelten. Schon vor dem siebenjährigen Kriege hatte er den Oberbruch entwässert und Tausenden von Familien Ackerland und Wohnsitz verschafft, noch umfassender arbeitete er nach dem Kriege in dem Nege- und Warthegebiet in der gleichen Weise. Und wenn er dem von der Kriegsnot hart getroffenen Adel Arbeitspferde und Saatkorn schenkte, für die Bauern trat er mit derselben Freigebigkeit ein und alles bot er auf, ihre Lage zu erleichtern, die Hofdienste einzuschränken, den Wohlstand der Unterthänigen zu heben.

2. Der noch schwachen Industrie des Landes suchte der König durch starke Zölle auf fremde Waren wenigstens den heimischen Markt zu sichern. Wo er konnte, regte er zu neuen Industriezweigen an, förderte den Seidenbau und die Seidenmanufaktur, die Tuch- und Porzellanfabrikation, kurzum jede Handfertigkeit. Um der Industrie zu helfen, besserte er die Landstraßen und schuf Wasserwege, wo es irgend möglich war. Der Finowkanal, der Plauesche und Bromberger Kanal sind sein Werk. So hob sich der Handel, ohne den die Industrie nicht gedeihen kann.

***§ 178. Friedrichs des Großen Verdienste um die Hebung des Staates. B. Finanzen, Rechts- und Schulwesen.** 1. Die Accise, diese „Goldgrube“, die der große Kurfürst für sein Land entdeckt hatte, wurde neu geordnet. Besteuert wurden vornehmlich Getränke und Fleisch mit Ausnahme des Schweinefleisches, der „gewöhnlichen Nahrung der Armen“. Zu dem alten Salzmonopol kam das Tabak- und Kaffeemonopol. Beliebte waren namentlich die letzteren Steuern nicht, und die mit ihrer Erhebung betrauten königlichen, meist fremdländischen Beamten, die sogenannte Regie, waren geradezu verhaßt, aber dem Könige schafften diese Steuern die Mittel zu seinem großen Werke.

2. Die Vereinfachung der Rechtspflege, die sein Vater begonnen hatte (§ 163), förderte er nachdrücklich. Gleich nach dem zweiten schlesischen

Kriege ward mit dem codex Fridericianus eine neue Gerichtsordnung für Preußen geschaffen; das Gefühl, in einem Rechtsstaate zu wohnen, ward lebendig auch in dem ärmsten Preußen. Carmer's Entwurf zum allgemeinen preussischen Landrecht, der wenige Jahre vor des großen Königs Tode erschien, zeigte, wie der König sich Recht und Gericht in seinem Staate dachte.

3. Die Volksschule suchte Friedrich nach seines Vaters Beispiel zu heben. Leider reichten die Mittel nicht weit, und so blieb manches zu wünschen. Für höhere Schulen und Universitäten, ebenso für die Akademie der Wissenschaften war Friedrichs Interesse größer, als es bei seinem Vater der Fall gewesen war. Auch für Kunst und Wissenschaft geschah viel, besonders entstanden eine Reihe prächtiger Bauten in Berlin (Opernhaus, Bibliothek, [die jetzige] Universität) und Potsdam (Neues Palais, Sanssouci) mit prächtigen Garten- und Parkanlagen.

§ 179. Friedrich der Große und die erste Teilung Polens.

1. Während Friedrich so rastlos thätig war für die Erhaltung und Mehrung des inneren Wohlstandes, bot sich ihm Gelegenheit zu einer neuen großen Erwerbung für seinen Staat. Um zu verhindern, daß Polen ganz unter russischen Einfluß kam, regte Friedrich den Gedanken an, das Land **1772** zu teilen. So kam es zur ersten Teilung Polens, durch die Preußen Westpreußen und den Netzedistrikt (an 650 □ M.) bekam, während Österreich an Galizien und Lodomerien doppelt soviel, Rußland den dreimal so großen östlichen Teil des Landes an sich riß. Man mag bedauern, daß die gefesselten Zustände (*liberum veto*) und die Ohnmacht Polens ein solches Schicksal über das Land gebracht haben, Friedrich verdient keinen Vorwurf. Er that nur, was er um der Selbsterhaltung willen thun mußte. Für das Gedeihen der Lande, die an Preußen und Österreich gefallen waren, war der Wechsel der Herrschaft ein wahres Glück. Die Segnungen einer neuen Kultur verbreiteten sich in ihnen, und deutsche Sitte und deutsche Art begann wieder bildend und fördernd gen Osten vorzuschreiten.

2. Die Verbindung Friedrichs mit Rußland und Österreich war nur von kurzer Dauer. Katharina II. mit ihrem glänzenden Herrschertalente hob zwar die innere Ordnung, die Bildung, die Macht Rußlands und vollendete das von Peter dem Großen begonnene Werk, Rußland zur einflußreichsten Großmacht zu machen; wurde aber mit ihrem Ehrgeize, der namentlich nach dem Besitze der Türkei und Konstantinopels trachtete, dem gesamten Europa und besonders auch Deutschland gefährlich.

1765—1790 Ein nicht minder unruhiger Geist lebte in Kaiser Joseph II. Er hoffte für Österreich beim Aussterben der bayrischen Kurlinie (1777) Bayern zu gewinnen. Damit wäre Österreichs Macht tiefer in Deutschland hineingewachsen. Um das zu verhindern, bestimmte Friedrich der Große den dereinstigen Erben, Karl von Zweibrücken, sich dagegen zu erklären

und trat dann als Schützer für ihn auf. So entstand der sogenannte bayrische Erbfolgekrieg (1778—1779), der ohne Schlacht verlief, da Maria Theresia sowie Friedrich der Große der Kriege müde waren. Im Frieden zu Teschen erwarb Oesterreich zwar ein Grenzstück Bayerns, das Innviertel, Bayerns Selbständigkeit aber ward gewahrt.

§ 180. Joseph II. als Herrscher von Oesterreich. Der aufgeklärte Despotismus. Im Jahre 1780 starb Maria Theresia, und nun erst bekam Joseph II. *) die volle Macht auch in Oesterreich. Sofort unternahm er eine Menge Änderungen und Reformen sowohl auf staatlichem wie kirchlichem Gebiete. Edel und hohen Sinnes, glich er darin Friedrich, daß er sich nie genug thun konnte, daß er jedem persönlich zugänglich war, gern eigenthätig durchgriff und half. Aber ihm fehlte der praktische Sinn und die kühle Besonnenheit des alten Meisters auf dem preußischen Throne. Eine Menge unvorbereiteter, übereilter Reformen drängten eine die andere. Folter, Todesstrafe, Leibeigenschaft wurden abgeschafft, fast die Hälfte der Klöster aufgehoben, ihr Vermögen für Zwecke des öffentlichen Unterrichts eingezogen, deutsche Kirchenlieder und die deutsche Bibel wurden eingeführt, ja es wurde sogar Glaubensfreiheit verkündet. Dies Bestreben der Aufklärung, der hastigen Verbesserung ging durch ganz Europa und bildet einen bezeichnenden Zug in diesem Zeitalter Friedrichs des Großen und des ihm befreundeten Dichters und Philosophen Voltaire. Es findet sich bei Katharina II., freilich mit dem Hang zu leerem Schaugepränge wie mit kalter Selbstsucht gepaart. Es findet sich bei vielen Ministern, die, bei der Schlaffheit ihrer Könige, meist die Staaten, denen sie angehörten, unbeschränkt regierten; so Pombal in Portugal, Struensee in Dänemark. Selbst an den Bourbonischen Höfen (Frankreich, Spanien und Neapel) findet es sich, und das Hauptwerk dieses Strebens war in den meisten katholischen Reichen die Ausweisung der Jesuiten und die schließliche Aufhebung des Ordens durch den Papst Clemens XIV. (1773).

§ 181. Der deutsche Fürstenbund. Friedrichs II. Tod. Joseph II. nahm den Plan der Erwerbung Bayerns, das er jetzt vom Kurfürsten Karl Theodor gegen die österreichischen Niederlande (Belgien) eintauschen wollte, noch einmal auf, vertrauend auf den Schutz Rußlands,

*) Stammtafel der Lothringer (Habsburger):

1. Franz I. † 1765
Gem.: Maria Theresia

2. Joseph II. † 1790.

3. Leopold II. † 1792.

4. Franz II. (I.) † 1835.

5. Ferdinand — 1848 Sohn
† 1875

6. Franz Joseph.

mit dem gemeinsam er zugleich einen neuen Angriff auf die Türkei vor-
 1785 bereitete. Auch diesen Versuch vereitelte Friedrich, indem er 1785 die
 meisten deutschen Fürsten zum Schutze ihrer Selbständigkeit und gegen
 Österreichs Übergriffe zu dem deutschen Fürstenbunde vereinte, an dessen
 1786, Spitze Preußen trat. Nicht lange nachher starb Friedrich der Große
 17. Aug. in der Einsamkeit seines Residenzschlosses Sanssouci. Joseph II. über-
 lebte ihn nicht lange, er starb 1790, früh gebrochen von dem Widerstande,
 den seine wohlgemeinten, aber übereilten Neuerungen überall gefunden
 hatten. Sein Bruder Leopold II. (1790—1792) folgte ihm.

§ 182. Deutschlands geistiges Leben. Die letzten Jahrzehnte
 der beiden großen deutschen Herrscher sind zugleich auch eine Zeit reicher
 geistiger Anregung für das gesamte deutsche Volk.

1. Die deutsche Dichtung stieg zu ungeahnter Höhe empor. Wie
 Ludwig XIV. für die deutschen Fürsten, so waren seine Dichter, die
 Tragiker Corneille und Racine und der Komödiendichter Molière
 für die deutschen Dichter lange die Vorbilder gewesen, jetzt befreiten der
 fromme Klopstock (1724—1803) und der scharfsinnige, kühne Lessing
 (1729—1781) die Deutschen zuerst von der Nachahmung der Franzosen,
 „von der gallischen Knechtschaft“; dann förderten der heitere, witzige
 Wieland (1733—1813) und der ernste, der „Stimmen der Völker“
 kundige Herder (1744—1803) die gewonnene Selbständigkeit weiter und
 der große, alle überragende Goethe (1749—1832) erstieg gerade da-
 mals den Gipfel der Schönheit in jeder Gattung der Poesie, während
 der würdevolle und sprachgewaltige Schiller (1759—1805) uns vor
 allem im Schauspiel Vorbilder von Mannesinn und Vaterlandsliebe schuf.

2. Und in den anderen Künsten wie in der Wissenschaft blieb Deutsch-
 land nicht zurück. Freilich die Baukunst und die Bildnerei vermochten
 in dem Barockstil, dem man damals huldigte, nur vereinzelt Werke von
 bleibendem Werte zu schaffen, aber in der Musik übertrafen die deutschen
 Meister die aller anderen Nationen. Schon um 1720 hatte Sebastian
 Bach die Kirchenmusik zu großer Vollendung geführt, unter Maria Ehe-
 refias Regierung lebten und wirkten die großen Meister der Töne: Haydn
 und Wolfgang Amadeus Mozart. Und die Wissenschaft ward
 immer mehr der Deutschen Eigentum. Was der deutsche Geist vermochte,
 zeigte niemand besser als Immanuel Kant, der große Weltweise,
 Friedrichs des Großen Zeitgenosse.

3. Was Friedrichs des Großen Heldenthaten dem Deutschen wieder-
 gegeben: ein Herz für sein deutsches Vaterland und seine Nationalität —
 das wurde durch die Schöpfungen der Dichter und Tonkünstler wie der
 Männer der Wissenschaft gestärkt und gefestigt. Das Nationalbewußt-
 sein, das den Deutschen so lange gefehlt hatte, wuchs empor und ergriff
 alle Deutschen, es sollte bald in trüber Zeit der einzige Hort bleiben, an
 dem wir uns trösten und aufrichten konnten.

C. Deutschland im Kampfe gegen die französische Revolution und die Napoleonische Gewaltherrschaft.

§ 183. Die französische Revolution. Wenige Jahre nach dem Tode Friedrichs des Großen brach in Frankreich jene furchtbare Revolution aus, durch welche die alten Sünden Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. sich an dessen unschuldigem Enkel Ludwig XVI. (seit 1774) rächten und die bisherigen Rechtsgrundlagen des ganzen Europa erschüttert wurden. Durch die stets wachsende Schuldenlast des Königreiches waren die Abgaben allmählich unerträglich geworden, zumal sie bisher fast nur auf den dritten, den Bürger- und Bauernstand, gehäuft waren. Um dem Nothstande des Landes abzuhelpen, wurden die Gesamtstände Frankreichs (états généraux) berufen, unter denen der dritte Stand bald sich für die eigentliche Nationalversammlung erklärte, die beiden anderen (Adel und Geistlichkeit) zum Anschluß nötigte und das Recht in Anspruch nahm, eine Verfassung für das Land aufzustellen (daher assemblée constituante) genannt). Geleitet von Männern wie Lafayette und Mirabeau, war diese Versammlung noch im allgemeinen gemäßigt. Sie gedachte Frankreich zu einer konstitutionellen Monarchie zu machen, aber die revolutionären Vereine in Paris, die Klubs, besonders der Jakobinerklub, an dessen Spitze Männer wie Robespierre, Danton, Marat standen, gingen schon auf den Sturz des Königtums aus und sie besaßen in der Commune (Gemeinde) der Hauptstadt Paris und damit auch in Frankreich den Haupteinfluß. Der schwache König hatte vergeblich versucht durch die Flucht (1791) sich aus der ausgewählten Hauptstadt zu retten. Eine nach der neuen Verfassung berufene Volksvertretung (assemblée législative) trat 1791 zusammen, in der bereits die Republikaner überwogen. Der König mußte ein Ministerium aus ihrer Mitte, aus den talentvollen, aber eiteln Girondisten berufen. Um ihren Einfluß zu bewahren und gegen die anderen Parteien in der Nationalversammlung sich zu halten, trieben sie es dahin, daß Ludwig XVI. dem Kaiser Franz II., der auf seinen Vater Leopold II. damals gerade gefolgt war, den Krieg erklärte, weil die aus Frankreich vor der Revolution entwichenen Anhänger des Königs (die Emigranten) am Rhein mehr lärmende als gefährliche Kriegsrüstungen gegen Frankreich betrieben und dadurch angeblich Frankreich bedrohten.

§ 184. Krieg der deutschen Mächte, 1792. An der Seite Österreichs nahm Preußen den Kampf gegen die französische Revolution auf. Friedrich Wilhelm II., der Nefte und Nachfolger Friedrichs II., war freilich seinem großen Vorgänger weder an Thatkraft noch an Umsicht zu vergleichen, aber er erkannte doch, daß gegen den drohenden Umsturz des Bestehenden alle Könige sich vereinen mußten. Mit 42000 Mann drang der Anführer des preussischen Heeres, der Herzog Karl

Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, in Frankreich ein. Er drohte in einem Manifest, Paris in einer für alle Zeiten denkwürdigen Weise zu züchtigen, wenn dem Könige nur ein Haar gekrümmt würde. Aber gerade in diese Zeit fällt der Einbruch der Pöbelmassen in die Tuilerien (20. Juni), die Erstürmung derselben bei einem zweiten Einbruche (10. August), die Gefangensetzung des Königs, dann die entsetzlichen Septembermorde, die Hinschlachtung von Tausenden von ungekletterten „Verdächtigen“ in ihren Gefängnissen. Das preußische Heer, bei dem der König Friedrich Wilhelm II. selbst war, drang indessen wohl in Frankreich über den Argonner Wald in die Champagne ein, aber bei Valmy wich man zurück, obwohl die Schlacht fast gewonnen war. Der äußerst verlustvolle Rückzug der Preußen ging bis über den Rhein. Die Franzosen folgten und nahmen Mainz und Frankfurt, während ein anderes Heer unter Dumouriez die Österreicher in den Niederlanden bei Gemappes schlug.

§ 185. Die erste Koalition gegen Frankreich, 1793. In Paris hatte eine neue Volksvertretung, der sogenannte Konvent, am 21. September 1792 die Republik erklärt. Frankreich geriet nun ganz unter die Herrschaft des Schreckens. Das Blut floß in Strömen. König Ludwig XVI. wurde des Verrats angeklagt und am 21. Januar 1793 durch die Guillotine hingerichtet. Da trat fast ganz Europa dem Bunde Österreichs und Preußens gegen die französische Revolution bei, die erste Koalition (1793) begann ihren Kampf gegen die französischen Schreckensmänner. Frankreichs Heer war in vollständiger Auflösung. Im eigenen Lande, in der Vendée und Bretagne, wie in den Städten des Südens tobte der Bürgerkrieg. So erlitten die Franzosen eine Reihe von Niederlagen. In den Niederlanden siegten die Österreicher bei Neerwinden; Mainz ward von den Preußen und Österreichern gemeinschaftlich zurückerobert, und erstere kämpften siegreich in der Pfalz bei Weißenburg und bei Kaiserslautern. —

§ 186. Die zweite und dritte Teilung Polens, 1793—1795.

Aber die Verbündeten waren nicht einig, weil keiner ohne Eigennutz war. **1793** Als Friedrich Wilhelm II. sich 1793, um nicht Rußland allein alle Vorteile in Polen gewinnen zu lassen, mit Katharina II. zur zweiten Teilung Polens vereinte und durch sie außer den Städten Danzig und Thorn den Hauptteil der heutigen Provinz Posen (zusammen über 1000 □ M.) erhielt, da war Österreich, das ausgeschlossen blieb, voll Neids. Und da die Aussichten auf andere Erwerbungen in Bayern, im Elsaß, in Italien, wohin die Blicke des Kaisers Franz und seines ränkevollen Ministers Thugut sich richteten, sich nicht erfüllen wollten, so bemühte sich Österreich um Rußlands Gunst. Nicht umsonst. Preußische Truppen hatten gegen den Aufstand, den jetzt, wo es zu spät war, die Polen unter Kosciusko versuchten, ohne rechte Erfolge gekämpft, erst

der russische General Suwóroff, der Türkenieger, eroberte Warschau. Katharina entschlug sich nun der früheren Rücksicht gegen Preußen. Man schloß zwar bei der dritten Teilung, die Polen ein Ende machte, 1795 Preußen nicht ganz aus (es erhielt damals Warschau), aber den Hauptanteil neben Rußland bekam Österreich.

§ 187. Die Kämpfe gegen Frankreich bis zum Frieden von Basel, 1795. Die Beziehungen zu Polen und Rußland hatten unter die beiden deutschen Mächte Unfrieden gesäet, gerade als volle Einigkeit am nötigsten war. Denn damals schuf sich Frankreich durch das Aufgebot der Massen neue Heere, die zwar den geschulten Truppen der Preußen und Österreicher noch nicht gewachsen waren, aber durch ihre Überzahl und durch die Berwegenheit ihrer jungen, rücksichtslosen Generale doch bald gefährliche Gegner wurden. Die Österreicher, 1794 bei Fleurus geschlagen, gingen über den Niederrhein zurück, die Preußen gaben die Pfalz auf, wo sie 1794 um Kaiserslautern unbeseigt gekämpft hatten, die Franzosen aber nahmen Belgien und gründeten in Holland die sogenannte „batavische Republik“, die nur ein Vasallenstaat Frankreichs war. Die Wut der Revolution hatte indessen in Frankreich, nachdem ihre Führer sich gegenseitig verschlungen hatten, seit Robespierres Sturz (Juli 1794) ausgetobt, aber nun war zügellose Plünderungs- und Eroberungssucht an die Stelle der volksbeglückenden Redensarten getreten. Die damalige Regierung, das Direktorium (1795—1799), suchte von den Gegnern vor allem Preußen durch Entgegenkommen zu beruhigen: und dieses, nicht mit Unrecht erbittert über seine selbstfüchtigen Verbündeten, schloß am 5. April 1795 den Frieden von Basel, durch den es mit dem größten 1795 Teile Norddeutschlands vom Kriege mit Frankreich zurücktrat. Preußen blieb von da an überhaupt zehn Jahre hindurch neutral, eine Haltung, die später sein Verderben herbeiführte.

§ 188. Napoleon Bonaparte. 1. Österreich setzte im Bunde mit England und den meisten italienischen Staaten den Krieg fort. Da trat ihnen in Italien ein junger französischer General entgegen, der 1796 sich bald als der überlegene Meister in kriegerischem wie diplomatischem Spiel erweisen sollte. Napoleon Bonaparte, geboren 1768 in Ajaccio auf der Insel Corsica, die bald nachher französisch ward, erwachsen in der gewissenlosen Schule der Jakobiner und trotz seiner Jugend schon durch kriegerische Erfolge ausgezeichnet, hatte vom Direktorium den Oberbefehl über die italienische Armee erlangt, um von dieser Seite den Krieg in das Herz des Kaiserstaates zu tragen. Schnell schlug er mit seinen wilden und räuberischen Soldaten, die er für kriegerischen Ruhm zu begeistern und an sich zu ketten verstand, die alten, langsamen österreichischen Generale, die ihm entgegenstanden, zwang Sardinien von der Koalition zurückzutreten, eroberte Mailand, nachdem er bei Lodi die Abdabridge genommen, und trieb die Österreicher in die Festung Mantua. Italien

litt unterdessen schwer unter der Hand des Siegers, der Millionen auf Millionen, Gemälde und Kunstwerke aller Art dem Lande abpreßte, um sie als Verkünder seines Ruhmes nach Paris zu senden. — Ein gleichzeitiger Angriff Jourdans und Moreaus durch Oberdeutschland auf Osterreich scheiterte, nachdem die Heere beider Feldherren fast schon in Bayern ihre Vereinigung bewirkt hatten, an dem kühnen Hervorbrechen des Bruders Franz' II., des jungen Erzherzog Karl, der Jourdan bei Amberg und bei Würzburg schlug, worauf auch Moreau über den Schwarzwald seinen Rückzug suchen mußte.

2. Nun hofften die Ostreicher auch Mantua entsetzen und Bonaparte schlagen zu können; aber Bonaparte besiegte die Entsatzheere bei Arcole und Rivoli; Mantua mußte 1797 kapitulieren, und selbst der Erzherzog Karl, der nun Oberfeldherr ward, vermochte die Franzosen in ihrer Siegesbahn nicht aufzuhalten. Bonaparte drang durch die Alpenpässe bis zum Fuße des Semmering vor und schreckte Franz II. so, daß er in den Präliminarfrieden von Leoben willigte. Nun machte Bonaparte, der schon vorher den Kirchenstaat unterworfen hatte, der einst reichen und mächtigen Republik Venedig ein Ende, und als es endlich 1797 mit Osterreich zum Frieden von Campo Formio kam, konnte er dieser Macht als Entschädigung für die Abtretung von Belgien und Mailand den wichtigen Seestaat übergeben. Heimlich aber hatte Osterreich (wie Preußen im Friedensschlusse zu Basel) in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt, das nun mit seinen mehr als 1000 □ M. und 3½ Millionen deutscher Einwohner der Republik Frankreich einverleibt wurde.

1798 § 189. Der Rastatter Kongreß. Die 2. Koalition, 1798.

Das republikanische Frankreich zeigte sich eroberungsfüchtiger, als Ludwig XIV. je gewesen war. Fast ganz Italien samt der Schweiz stand unter französischem Einfluß. Agypten eroberte Bonaparte, der freilich nach Vernichtung seiner Flotte bei Abukir durch die englische unter Nelson von Frankreich abgeschnitten war, durch neue glänzende Siege (Schlacht an den Pyramiden), und in Deutschland spielten unterdessen auf dem Kongreß zu Rastatt, der Entschädigungen der deutschen Fürsten für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer festsetzen sollte, die französischen Gesandten in übermütiger Weise die Herren. Durch dieses Auftreten der Franzosen fühlte sich Osterreich verletzt. In Rußland war Katharina II. gestorben und ihr Sohn Paul, ein leidenschaftlicher Feind des revolutionären Frankreichs, auf den Thron gelangt. England stand noch von der ersten Koalition her unter den Waffen, die Türkei war durch den Angriff auf Agypten gekränkt: so bildete sich die 2. Koalition, die über die Armeen Frankreichs rasch große Vorteile gewann. Namentlich zeichnete sich der russische General Sumóroff aus. Er erfocht in Italien eine Reihe glänzender Siege und erlangte den höchsten Ruhm durch seinen kühnen Wintermarsch über den St. Gotthard in die

Schweiz und dann auf weiteren wilden Alpenwegen in das Vorder-Rheinthal. Aber auch diesmal brachte die Uneinigkeit die Verbündeten um alle Vorteile.

§ 190. Bonaparte als erster Konsul, 1799—1804. 1. Und eben jetzt verließ Bonaparte seine Armee in Agypten, kam mitten durch die englischen Kreuzer unangefochten nach Frankreich zurück, stürzte durch einen kühnen Staatsstreich das Direktorium und ließ sich als ersten **1799—1804** Konsul an die Spitze Frankreichs stellen. Der russische Kaiser Paul schloß mit ihm Frieden, nur England und Oesterreich setzten den Kampf noch weiter fort. Da führte Bonaparte plötzlich eine im stillen in Frankreichs Osten gesammelte Armee über den großen St. Bernhard nach Italien, stand hier unvermutet im Rücken der Oesterreicher und schlug sie bei Marengo (14. Juni) unweit Alessandria in einer Schlacht, die sich **1800** durch die rechtzeitige Ankunft des Generals Desaix aus einer Niederlage in einen Sieg verwandelte. In Oberdeutschland bedrohte General Moreau die Oesterreicher, die er zuletzt noch bei Hohenlinden zwischen Isar und Inn entscheidend schlug.

2. Nun schloß der Kaiser Franz II. auf Grund der Bedingungen von Campo Formio den Frieden von Luneville; auch England ver- **1801** ständigte sich mit Frankreich im Frieden von Amiens (1802) — die Geschichte Europas lagen in Napoleon Bonapartes Hand. Was das hieß, das sollte Deutschland sogleich in voller Härte erfahren, als in Regensburg um die Entschädigungen verhandelt wurde, die aus säkularisierten geistlichen und mediatisierten weltlichen Reichsständen den deutschen Fürsten für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer gegeben werden sollten. Der Reichs- **1803** deputations-Hauptschluß machte den geistlichen Besitzungen, den freien Städten und der Reichsritterschaft ein Ende. Napoleon schenkte das deutsche Land an deutsche Fürsten nach seinem Gutdünken, am reichsten wurden die Fürsten am Rhein und in Süddeutschland bedacht, aber sie wurden auch schon damals von Frankreich unter seinen beherrschenden Einfluß genommen. Napoleon Bonaparte erreichte bald sein letztes Ziel, als er nach einer allgemeinen Volksabstimmung, die natürlich nach seinem Wunsche ausfiel, sich am 2. Dez. zum Kaiser der Franzosen krönen ließ. **1804**

§ 191. Die 3. Koalition, 1805. Mit England stand Frankreich schon wieder im Kampfe, und Napoleons Gewaltthätigkeit schuf ihm bald neue Gegner. In Rußland hatte die planlos eigensinnige Regierung Pauls 1801 mit seiner Ermordung geendet, und sein schwankender, aber von dem Bewußtsein seiner Herrschermacht ganz durchdrungener Sohn Alexander I. schloß jetzt mit Oesterreich, das die früheren Niederlagen nicht vergessen konnte, und mit England eine neue, die dritte Koalition **1805** zur Demütigung Napoleons. Umsonst versuchte Kaiser Alexander auch den preußischen König Friedrich Wilhelm III., mit dem er schon bei **1797—1840** seiner ersten Zusammenkunft eine Freundschaft fürs Leben geschlossen hatte,

mit in die Koalition zu ziehen; Preußen blieb in seiner unheilvollen Neutralität. Napoleon, der noch eben großartige Vorbereitungen zu einer Landung in England gemacht hatte, eilte mit ungeahnter Schnelligkeit über den Rhein zum Angriff gegen Oesterreich. Das nach Ulm vorgeschobene österreichische Heer unter Mack war umschlossen und bereits rettungslos der Schmach und der Gefangenschaft verfallen, als sich sein Führer noch in thörichter Siegeshoffnung wiegte. Die letzte Stütze in der Umschließung hatte Bernadotte ausgefüllt, der mit einem Heere, das schon 1803 Hannover besetzt hatte, ohne Preußens Neutralität zu achten, durch das Preußen zugehörige anspachische Gebiet herangerückt war. Mack kapitulierte mit den Resten seines zerplitterten Heeres.

§ 192. Austerlitz, 2. Dez. 1805. Diese Kapitulation von Ulm machte den traurigen Anfang des dritten Koalitionskrieges. Freilich hatten um dieselbe Zeit die Franzosen bei Trafalgar unweit Cadix ihre Flotte gegen den britischen Seehelden Nelson (der hier fiel) eingebüßt und konnten gegen die Engländer nie mehr das Meer behaupten. Aber französische Scharen besetzten Wien, während der Kaiser Napoleon selbst nach Mähren eilte, um hier den anrückenden Russen und den zu ihnen sich sammelnden Oesterreichern eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Schon rückte die Hauptmacht der Oesterreicher unter den Erzherzögen Karl und Johann von Italien heran, und eben schickte sich Preußen an, empört über den von Napoleon begangenen Bruch der Neutralität, mit 200 000 Kriegern gegen ihn in den Kampf einzutreten: da ließ am Krönungstage Napoleons (2. Dez.) durch die störrige Siegesgewißheit seiner **1805** Altrussen sich Alexander zu der voreiligen Schlacht bei Austerlitz fortreißen, und diese „Dreikaiserschlacht“ wurde zu dem ruhmreichsten Tage Napoleons und zu einer völligen Niederlage der Russen und Oesterreicher. — Erstere zogen sich nun über Galizien und Polen in ihr Reich zurück; Kaiser Franz hatte schon zwei Tage nach der Schlacht eine Zusammentunft mit Napoleon bei einem Wachfeuer auf offenem Felde, und hier wurden die Einleitungen zu dem Frieden getroffen, der zu Preßburg (26. Dez.) unterzeichnet wurde. Oesterreich trat Venedig, Tyrol und den Rest seiner vorderen Lande ab und schied aus der Koalition aus. Mit Tyrol vergrößerte Napoleon Bayern, mit den anderen deutschen Gebieten Württemberg und Baden, wodurch diese drei Länder zum Kern des Rheinbundes wurden, mit dessen Bildung er sich bereits beschäftigte, um durch ihn Deutschland völlig zu beherrschen.

§ 193. Preußen nach dem Baseler Frieden. Der letzte Staat, den Napoleon noch zu demütigen hatte, war Preußen, das seit dem Baseler Frieden (§ 187) sich ganz von der Entscheidung der europäischen Geschichte zurückgezogen hatte. Der friedliebende und noch zu wenig selbstbewusste Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelms II., König Friedrich Wilhelm III. war wie seine junge, schöne und geistvolle Gemahlin,

die Königin Luise, ein Vorbild edler Tugenden, hochgeliebt und verehrt vom ganzen Volke. Die Verwaltung des Landes war gebessert, der Wohlstand und die Bildung des Volkes blühten, die Monarchie war seit dem Tode Friedrichs des Großen noch fortwährend im Wachsen geblieben, denn nicht bloß hatte die 2. und 3. Teilung Polens (§ 186) die Grenze des Landes weit nach Osten vorgerückt, auch die alten Hohenzollernschen Lande Anspach und Baireuth waren 1791 dem Königshause* heimgefallen, und der Reichsdeputations-Hauptschluß hatte ebenfalls Vergrößerungen gebracht; die unbedingte Friedenspolitik Preußens schien die besten Früchte zu tragen.

§ 194. Haugwitz. Moralische Niederlage. So ließ Preußen sogar zu, daß Napoleon, um England zu treffen, 1803 Hannover besetzte und sich dadurch zwischen dem Osten und Westen der preußischen Monarchie einschob. Daß Friedrich Wilhelm III. in seiner Rechtschaffenheit den Lockungen Napoleons, der ihm Vergrößerungen versprach, widerstand, erbitterte den französischen Kaiser. Er faßte zuletzt einen förmlichen Haß gegen eine Regierung, die ihm weder durch ihre Kraft und Entschlossenheit Achtung abnötigte, noch auch für seine Lockungen zugänglich war. — So verletzete er mit Bernadottes Durchmarsch durch Anspach (§ 191) übermütig die Neutralität Preußens. Bald nach dieser Beleidigung kam Kaiser Alexander von Rußland persönlich nach Berlin und Potsdam und bewog Friedrich Wilhelm an der Koalition gegen Napoleon teilzunehmen. Der König schickte deshalb seinen Minister Haugwitz zu Napoleon, um ihm ein Ultimatum (eine letzte Forderung) zu stellen, nämlich: seine Heere aus Deutschland zurückzuziehen, wenn ihm Preußen nicht ebenfalls den Krieg erklären sollte. Napoleon aber wußte den unentschlossenen Haugwitz so lange hinzuhalten, bis er den glänzenden Sieg von Austerlitz erfochten hatte. Nun mußte sich Haugwitz zu einem Vertrage bequemen, durch den Preußen für die Abtretung von Anspach und Cleve Hannover erhielt, dafür aber mit seinen bisherigen Freunden, England und Rußland, verfeindet wurde.

§ 195. Der Rheinbund. Auflösung des römischen Kaisertums deutscher Nation. Jetzt bildete Napoleon den Rheinbund, dessen Protektorat er übernahm. Der Bund bestand aus den zu Königreichen erhobenen Staaten Bayern und Württemberg, den Großherzogtümern Baden, Hessen-Darmstadt, Berg und einzelnen kleineren rheinischen Gebieten. Franz II., der schon zwei Jahre vorher sich zum Kaiser von Oesterreich erklärt hatte, mußte die deutsche Kaiserkrone niederlegen, und so löste sich das letzte schwache Band, das Deutschland zusammenhielt. — Durch den Rheinbund herrschte Napoleon über Deutschland. Preußen, das sich durch denselben bedroht sah und sich beklagte, erhielt von Napoleon den Rat, einen norddeutschen Bund zu bilden, mußte aber erfahren, daß Napoleon dem bei den einzelnen Höfen selber entgegen-

wirkte. Ja, als um diese Zeit nach dem Tode des jüngeren Pitt, der als englischer Minister Napoleons beharrlichster Gegner gewesen, sich dem Kaiser die Aussicht bot, mit dem gefährlichsten Gegner Frieden zu schließen, trug er keine Bedenken, England das an Preußen abgetretene Hannover zurückzubieten. Sein Schwager Murat verleibte seinem Großherzogtum Berg widerrechtlich preussische Gebiete ein. Kurz, Napoleon reizte geflissentlich durch allerlei Mißachtung Preußen zum Kriege, bis im stolzen Heere und Volke und zuletzt selbst bei Friedrich Wilhelm III. das Maß dessen, was der Friedfertigkeit ertragen könne und dürfe, voll erschien.

§ 196. Jena und Auerstädt, 1806. Als im Okt. 1806 die Kriegserklärung ausgesprochen wurde, stand Preußens Heer unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig schon in Thüringen, Napoleons Heer, an sich schon dem preussischen an Zahl überlegen und dann noch durch Rheinbundstruppen verstärkt, schickte sich an vom Main her über den Thüringer Wald ins Saalethal vorzudringen. Hier bei Saalfeld erlag die preussische Vorhut unter dem hochbegabten, aber zügellosen Prinzen Louis Ferdinand, des Königs Vetter, dem übermächtigen Feinde. Der Prinz selbst fiel.

Nun rückte Napoleons Heer die Saale hinunter auf Jena, wo der preussische General Hohenlohe stand. Auf die Kunde, daß Napoleon seine Marschälle über Gera hinaus bereits in den Rücken der Preußen auf Raumburg vorrücken lasse, hatten die Preußen beschlossen, die französische Armee hinter der Unstrut zu erwarten, und Hohenlohe hatte schon Befehl, sich dem dorthin abrückenden Heere anzuschließen, als er bei **1806** Jena festgehalten und am nebeligen Morgen des 14. Oktober, dem Unglückstage von Hochkirch (§ 175), in eine vernichtende Schlacht verwickelt wurde. An demselben Morgen war der preussische Oberbefehlshaber, der Herzog von Braunschweig, auf die von Raumburg her gegen Jena vorgehenden Franzosen unter Davoust und Bernadotte unweit Kösen bei dem Dorfe Auerstädt gestoßen. Auch hier hatten die Preußen die Schlacht planlos begonnen, der Herzog von Braunschweig war im entscheidenden Augenblicke tödlich verwundet worden, und der Reitergeneral Blücher konnte trotz eines verzweifelten Kavallerie-Angriffes die Schlacht nicht retten. Beide preussischen Armeen flohen auf Weimar gegeneinander, und eine furchtbare, erschreckende Auflösung begann bei dem kopflos geführten preussischen Heere, das den Glauben an sich selbst verloren hatte.

§ 197. Zusammenbruch des alten Preußen. Schon am folgenden Tage ergab sich die Festung Erfurt, die einen ersten Halt hätte bieten müssen. Die Reserve unter Prinz Eugen von Württemberg wurde bei Halle aufgerieben. Magdeburg, das einen Halt- und Sammelpunkt hätte abgeben sollen, kapitulierte schmachlich. Schon am 27. Oktober hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. Spandau, Küstrin und Stettin ergaben sich. Bei Prenzlau kapitulierte Hohen-

lohe, ohne ernstlichen Widerstand zu versuchen. Nur Blücher rettete wenigstens die Ehre. Er hatte die untere Elbe glücklich überschritten, schlug sich, beständig von den Franzosen verfolgt, durch Mecklenburg, ins östliche Holstein, bis Lübeck durch, bestand in dessen Straßen mit dem fast gleichzeitig eindringenden Feinde ein wütendes Gefecht und kapitulierte bei Ratkau nur, „weil er kein Brot und Pulver mehr hatte“.

Friedrich Wilhelm III. war über Berlin nach Küstrin gegangen, wo er mit der Königin Luise zusammentraf, die ihn erst verlassen hatte, als schon der Schlachtendonner von Auerstädt ihr nachgetönt war. Von hier aus suchte das Königspaar Sicherheit in Königsberg, dann in Memel an der fernsten Ostgrenze der Monarchie. — Inzwischen folgte eine schmachliche Kapitulation der andern; Polen fiel ab, sobald Napoleon von Berlin aus in diese Provinz vorrückte. Mit dem Staate Friedrichs des Großen schien es zu Ende zu gehen.

§ 198. Die 4. Koalition, 1807. Da kamen die Russen, die 1805 mit Napoleon keinen Frieden geschlossen hatten, Preußen zu Hilfe. Bei Preußisch-Oylau hatte Napoleon zum ersten Male einen Mißerfolg, 1807 an dessen Entscheidung auch preußische Truppen teilnahmen, die hier wieder ihres alten Ruhmes würdig fochten. Allmählich lebte der alte Preußengeist wieder auf. In Westpreußen hielt sich die kleine Festung Graudenz, in Schlesien Kosel und Olaz. Vor allem herrlich und ungebeugt hielt sich Colberg, das Major Sneyenau, wacker unterstützt von Schills Husaren und der Bürgerschaft (Nettelbeck), bis zum Waffenstillstande heldenmütig verteidigte. Napoleon konnte es erst im Frühlinge wieder wagen, gegen die zur 4. Koalition geeinten Russen und Preußen vorzugehen, siegte dann aber entscheidend über die Russen bei Preußisch-Friedland (14. Juni).

§ 199. Friede von Tilsit. Nun verloren die Russen die Lust, „für Preußen“ weiter fortzukämpfen, und Alexander gab dieser Stimmung nach. Er kam mit Napoleon persönlich zu Friedensverhandlungen auf einem Floß im Njemen bei Tilsit zusammen. Darauf hatte auch Friedrich Wilhelm III. nebst seiner Gemahlin Luise mit dem siegreichen Imperator eine Unterredung. Unter Alexanders Vermittlung kam dann (9. Juli) der Friede von Tilsit zustande, durch den Preußen 1807 alle seine Länder westlich von der Elbe verlor, ferner alles, was in der zweiten und dritten Teilung Polens im Osten gewonnen war, fast die Hälfte seines bisherigen Gebietes. Aus dem westwärts der Elbe Abgetretenen und dem Kurfürstentum Hessen samt dem Herzogtum Braunschweig schuf Napoleon darauf das neue Königreich Westfalen, das er seinem jüngsten Bruder Jérôme gab. Das zum Königtum erhobene Sachsen erhielt auch die von Preußen abgerissenen polnischen Landstriche als „Herzogtum Warschau“. Westfalen und Sachsen wurden Glieder des Rheinbundes. Dem Kaiser Alexander, mit dem Napoleon eine

dauernde Freundschaft geschlossen zu haben schien, gab Napoleon freie Hand gegen Schweden, dem nun Finnland entrißen wurde, und scheinbar auch gegen die Türkei, ohne daß es ihm Ernst war, Rußland die Pläne Katharinas II. ausführen zu lassen.

§ 200. Napoleons Weltmacht. Noch von Berlin aus hatte Napoleon gegen England die sogenannte Kontinentalsperre verfügt, d. h. die Ausschließung aller englischen Stoffe und Waren von den Häfen des Festlandes, soweit dies unter französischem Einfluß stand. Dieser Maßregel, die den Handel und Wohlstand und damit auch die Macht Englands brechen sollte, schloß sich auch Rußland an. Um so rücksichtsloser brauchte Großbritannien seine Herrschaft auf dem Meere. Napoleon konnte das nicht hindern (§ 192), auf dem Festlande Europas aber gebot er fast unumschränkt. Die Glieder seiner Familie beschenkte er mit Kronen oder verschwägte sie doch mit alten Fürstengeschlechtern Europas. In Neapel hatte er die Bourbonen für abgesetzt erklärt und seinen älteren Bruder Joseph zum Könige gemacht, in den Niederlanden einen anderen Bruder, Louis Napoleon; in Berg seinen Schwager Murat zum Großherzog; in Italien seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig. Als Napoleon (1808) mit Kaiser Alexander sich zu Erfurt in einer glänzenden Zusammenkunft über die Gestaltung Europas geeint hatte, da schien seine Macht für alle Zeiten gesichert.

§ 201. Der spanische Krieg. Es war Napoleons eigene unersättliche, maßlose Herrschsucht, die ihn stürzte. Die Bourbonen in Spanien hatte er durch List und Drohungen zur Abdankung gebracht und seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron erhoben, während er Murat auf den neapolitanischen nachrückend ließ. Doch die stolzen Spanier empörten sich gegen den König, den der fremde Eroberer ihnen aufgezwungen hatte. Und hier verließ den Kaiser Napoleon sein Glück. Seine großen, sieggekrönten Heere vermochten gegen die spanischen Guerillascharen (d. i. kleine Kriegsbanden) in dem gebirgigen Lande nichts auszurichten. Der spanische Krieg brachte ihm seit dem Jahre 1808 stets wachsende Verluste. Aus Portugal, dessen Widerstand die Engländer unterstützten, mußten die Franzosen weichen. Diese Erfolge, vornehmlich das in Spanien gegebene Beispiel eines glücklichen Volkskampfes hob auch in Deutschland die Gemüter zu neuen Hoffnungen.

§ 202. Preußens Wieergeburt. Stein. Scharnhorst.
1. Nirgends war das mehr der Fall als in dem tiefgebeugten Preußen, in dem die Erinnerung an den großen Friedrich die gegenwärtige Demütigung um so schmerzlicher fühlen ließ. Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise gingen mit dem edlen Vorbilde christlicher Ergebung, sittlicher Fassung, strenger Sparsamkeit und Entsagung voran. An die Spitze des Staates hatte der König den besten deutschen Mann, der 1807–1808 damals zu finden war, den Freiherrn vom Stein, berufen, der in dem

einen Jahre seiner Amtsführung — dann mußte er auf Napoleons Befehl weichen — in Preußen Wunder wirkte. Er schaffte Mittel zur Leistung der ersten Abzahlungen auf die ungeheuren Kriegslasten, die Napoleon auferlegt hatte; er begründete vor allem für Adelige, Bürger und Bauern neue Verhältnisse, in denen sie sich lebendiger am Staats- und Gemeindeleben beteiligen konnten denn früher. Der Adelige hatte bisher sein Gut bewirtschaften, oder Diener seines Landesherrn als Offizier oder Beamter werden müssen, der Bürger war auf Gewerbe und Handel und Wissenschaft beschränkt gewesen und überall vom Staate bevormundet worden, den Bauer hatte die Erbunterthänigkeit an die Scholle gebunden und die Last schwerer Fronen gedrückt. Jetzt wurde das alles anders. Alle Bürger wurden im Staate gleichberechtigt. Der Adelige konnte sein Gut verkaufen an den Bürger und selbst bürgerliche Geschäfte treiben, die Städteordnung gab dem Bürger die Rechte und Pflichten der Selbstverwaltung. Nach Maßgabe seines Vermögens nahm er teil an der Wahl der Stadtverordneten, diese wählten einen Magistrat oder Stadtrat; das waren die Vertreter der Bürgerschaft, an deren Spitze der von den Bürgern gewählte, vom König bestätigte Bürgermeister die Stadt leitete. Und die Bauern wurden frei und erhielten damit das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit, aber auch den Antrieb zu selbständigem Streben. Und wie die Stände des Staates, so sollte der Staat selbst neu geordnet werden. Provinzialstände, ja Reichsstände sollten erstehen und damit dem Volke Gelegenheit gegeben werden, seine Wünsche und Gedanken zum Ausdruck und zur Geltung zu bringen.

2. Das Heerwesen erhielt unter Friedrich Wilhelms III. eigener, lebhafter Beteiligung durch Scharnhorst, einen hannöversischen Bauernsohn, der sich durch Begabung und Charakterfestigkeit zu den höchsten militärischen Stellen emporshawang, eine Neuerung, bei der die alten Vorzüge des preußischen Heeres mit den Fortschritten der neuen Zeit weise verschmolzen waren. War auch der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, den Scharnhorst vertrat, noch nicht durchzuführen, wenigstens national gestalten konnte man das Heer. Die Werbung im Auslande hörte auf, aufhörten die entehrenden Strafen, wie Gassenlaufen und Stockprügel. Das Offiziercorps wurde erneuert, Unwürdige ausgestoßen, das Vorrecht des Adels im Prinzip beseitigt, die Erlangung des Offiziersranges im Frieden an Kenntnisse und Bildung geknüpft, im Kriege an Tapferkeit und hervorragende Lichtigkeit. Bewaffnung und Ausrüstung ward gebessert, die Einübung vor allem auf die Forderungen des Krieges berechnet, an Stelle der Paradeoldaten der alten Zeit sollten nun Feldoldaten erzogen werden.

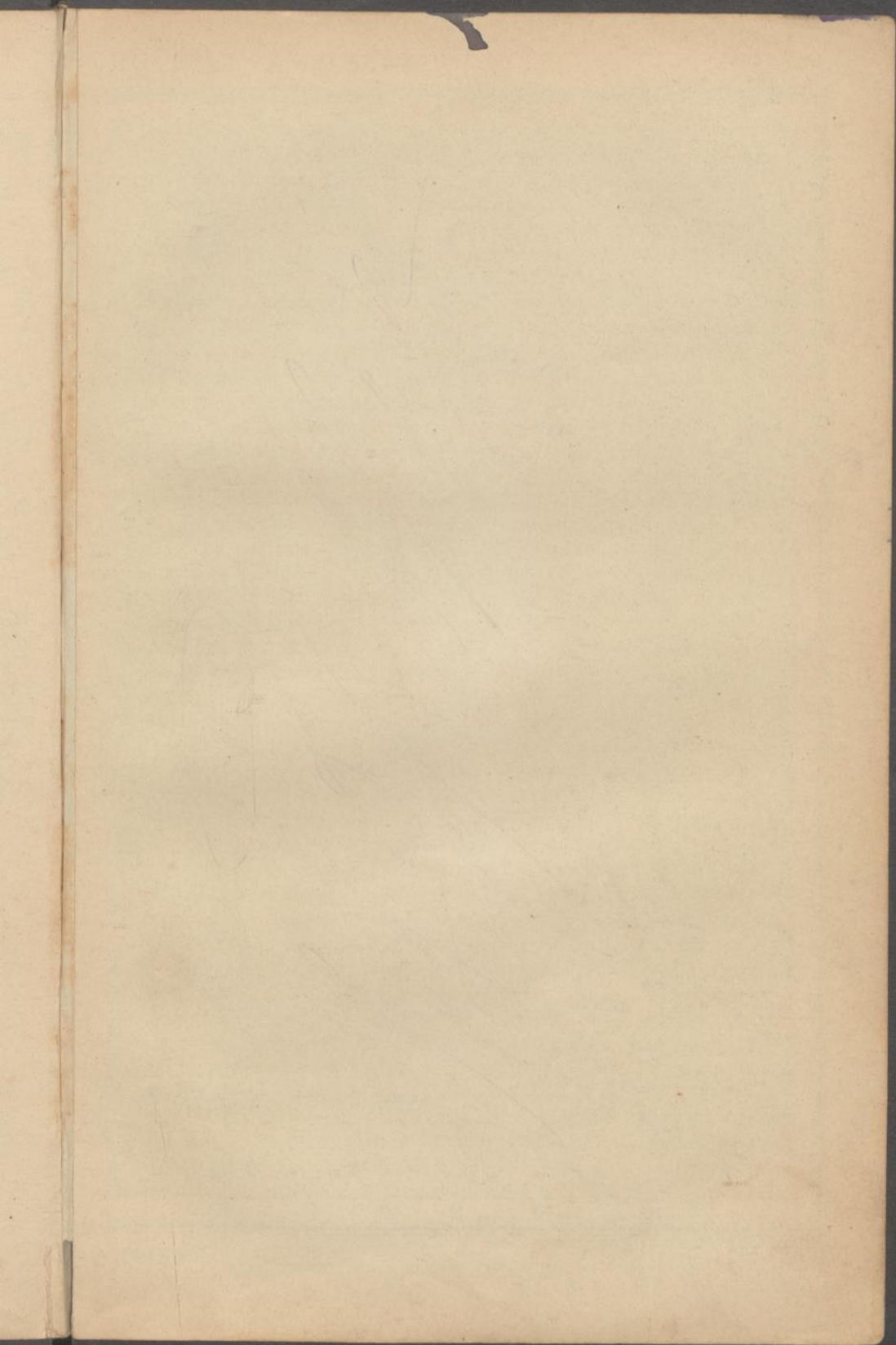
3. Mit der Wiedergeburt von Staat und Heer ging eine vaterländische Haltung der Wissenschaft und Poesie Hand in Hand, jene befördert durch die Gründung der Universität Berlin, diese durch

Sänger wie C. M. Arndt und G. v. Kleist. Über das ganze Land verbreitete sich unter den edleren Männern der sogenannte Lugendbund, nicht zum Zwecke einer lichtscheuen Verschwörung, sondern zur sittlichen Stählung der Geister in Gottesfurcht und Hingebung an das Vaterland.

§ 203. Österreichs Erhebung, 1809. 1. Auch Österreich hatte seit seiner Niederlage von 1805 sich ernstlich aufgerafft. Für die Erneuerung des Heeres arbeitete hier Erzherzog Karl, für die des Staates der Minister Graf Stadion. Napoleon entging die innere und äußere Erstarkung Österreichs nicht. Er drängte es im Frühling 1809 zu einem Kriege, den es mit Begeisterung aufnahm. Leider fehlte der Schwung, von dem das österreichische Heer und Volk ergriffen war, den Leitern des Krieges ganz. Statt die Rheinbundsstaaten zum Anschluß zu zwingen und Napoleon am Rhein entgegenzutreten, ließ man sich zuvorkommen. Das österreichische Heer war kaum in Bayern eingerückt, als Napoleon, der rasch von Paris herbeieilte, die Truppen Badens, Württembergs und Bayerns an sich zog und fast allein mit diesen durch die Schlachten um Regensburg (im April) die österreichische Armee zersprengte.

2. Zum zweiten Male rückte der französische Kaiser in Wien ein. Hier aber ward sein Siegeslauf gehemmt. Voller Sicherheit und Übermut wollte er mit seiner Armee die Donau nordöstlich von der Stadt überschreiten, da warf der Erzherzog Karl die Scharen Napoleons, die bei der Insel Lobau ihre Brücken geschlagen hatten, in der Schlacht von Aspern (21. u. 22. Mai) nach einem hartnäckigen Kampfe zurück. Sechs Wochen bedurfte Napoleon, ehe er mit seinem unablässig verstärkten Heere einen (diesmal vorsichtiger unternommenen) Übergang bei Deutsch-Wagram wieder wagte, nun mit besserem Erfolg.

3. Noch war nicht alles verloren. Die österreichische Armee war besiegt, nicht zertrümmert. Kaiser Alexander von Rußland schwankte bereits in seiner Freundschaft mit Napoleon; Preußen, wo freilich nicht mehr Steins Feuergeist, sondern das unsichere Ministerium Altenstein die Lenkung hatte, war, so furchtbar es in seiner Kraft gebrochen dalag, doch entschlossen, loszuschlagen, wenn Rußland mit ihm ginge und Österreich noch eine Zeit lang Widerstand leistete. Da wußte Napoleon, in seinen Ränken noch erfolgreicher als in seinen Schlachten, Erzherzog Karls Mißmut zu dem übereilten Waffenstillstande von Znaim und Kaiser Franz' I. ängstliche und argwöhnische Seele zum Frieden von Wien (14. Okt.) zu bringen. Franz I. behielt danach fast nur die östliche Hälfte seines Reiches. Istrien und Dalmatien kam an Frankreich, das östliche Galizien an Rußland (das Napoleon damit an sich zu fetten suchte), ein Teil Oberösterreichs an Bayern. An die Stelle Stadions trat als leitender Minister der geschmeidige Metternich. Auch Österreich schien nun Vasall des Corsen zu werden, zumal Napoleon, nach



EUROPA ZUR ZEIT NAPOLEONS I. (1812).

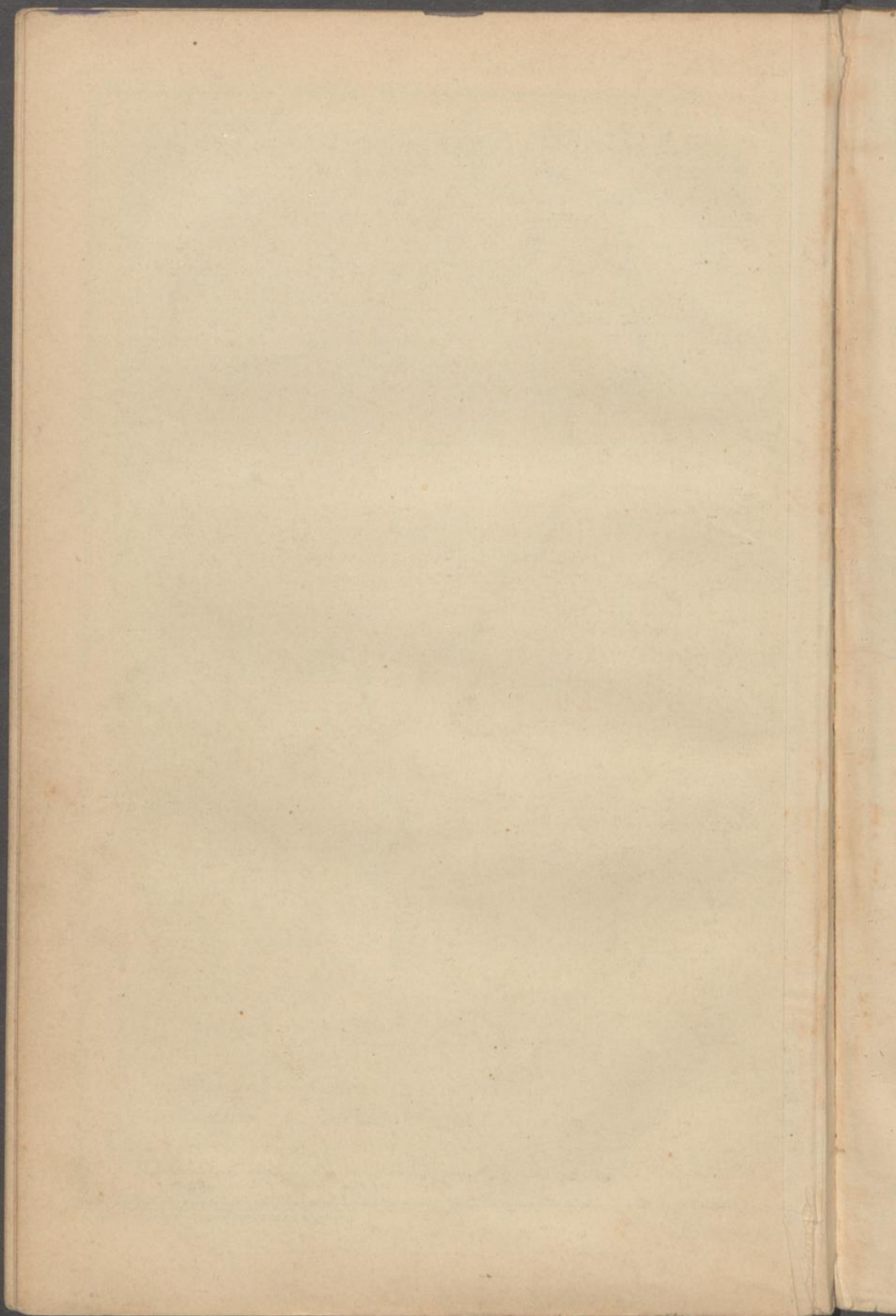
Dav. Müller, Leitfaden.

V.



Erklärung:
 Kaisertum Frankreich
 Von Napoleon abhängige Staaten
 Mit " verbündete "
 Von " unabhängige "
 Maßstab 1 : 18.250.000

Entworfen u. gezeichnet von Ph. Munnig 1889.



der Scheidung von seiner ersten Gemahlin Josephine, die ihm keinen Thronerben geboren hatte, um die Kaisertochter Marie Luise warb, deren Hand ihm auch zu teil wurde (1810).

§ 204. Zeichen besserer Zukunft. Die Ergebnisse der Kämpfe des Jahres 1809 schienen die Knechtschaft Deutschlands vollendet zu haben. Die Kämpfe selbst waren doch schon wie ein Morgenrot künftiger Befreiung, besonders da, wo das Volk selbst sich erhoben hatte. So in dem Aufstande der Tyroler, die, geleitet von schlichten Volksmännern, namentlich dem Sandwirt Andreas Hofer, den Kampf Österreichs mit treuer, aufopfernder Hingabe unterstützt hatten, bis sie, im Wiener Frieden preisgegeben, unterlagen und Andreas Hofer als Gefangener der Franzosen auf den Wällen von Mantua (1810) erschossen wurde. Und neben diesem Volke hatte ein vertriebener deutscher Fürst, Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, der Sohn des bei Jena geschlagenen und tödlich verwundeten Karl Wilhelm Ferdinand, die Waffen erhoben. Seinen Vater hatte die niedrige Rachsucht Napoleons mitleidslos bis zu seinem Grabe fern dem Sitz seiner Väter gehehrt. Der Sohn als sein Rächer hatte 1809 ein Freicorps gebildet und seine schwarzen Jäger und Husaren von den Höhen des Erz- und Fichtelgebirges quer durch Deutschland in einem kühnen Heldenzuge bis an die Mündung der Weser geführt, wo englische Schiffe ihn aufgenommen. Und in Preußen hatte der kühne Major von Schill (§ 198) auf eigene Hand einen zwar unbotmäßigen, aber doch edelgemeinten Aufstand mit seinem Regiment versucht und war erst nach heldenmüthigem Kampfe mit seinen Tapfern in Stralsund den verfolgenden Dänen und Franzosen erlegen.

Solche Beispiele von Heldennut waren nicht verloren. Unendliches Leid hatte sich über die deutsche Nation gewälzt, aber es war das Läuterungsfeuer, in welchem allmählich von Großen und Kleinen die Schlacken der Selbstsucht, des Neides wegschmolzen; schon fingen auch die Rheinbunds-Fürsten und -Völker an, ihrer Schande inne zu werden. Der Tausch und Handel mit Menschen und Ländern, den der fremde Herrscher mit ihnen trieb, gleich als wären sie Sklaven oder Herden von Vieh, die immer neuen Opfer an Gut und Blut, die ihnen zugemutet wurden, reiften auch ihren Geist der künftigen Befreiung entgegen.

§ 205. Napoleon und Rußland. Preußens Lage. 1. Einstweilen freilich stand Napoleons Herrschaft wieder fest und wurde in frevelhaftester Art geübt. Das Königreich Holland und bald darauf auch die deutschen Nordseeküsten, Bremen und Hamburg eingeschlossen, ja auch ein Strich der Ostseeküste mit Lübeck wurden unmittelbar mit Frankreich verbunden. Aber daß hiervon auch Oldenburg, das Stammland des russischen Herrscherhauses, nicht ausgenommen wurde, sah Kaiser Alexander als Mißachtung an, es kränkte ihn tief. Die Kontinentalsperre ward für Rußland unerträglich, in

der Türkei arbeitete Napoleon den Wünschen Rußlands entgegen, in Schweden schien nach Gustavs IV. Entthronung mit dem früheren französischen Marshall Bernadotte ebenfalls ein Geschöpf Napoleons auf den Thron zu kommen.*) Ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich bereitete sich vor.

2. Napoleon konnte dabei auf die Mitwirkung Oesterreichs rechnen, das die Ausdehnung der russischen Macht mit Besorgnis sah. Nicht so auch auf die Preußens. Friedrich Wilhelm III., dem in dieser **1810** Unglückszeit auch noch seine geliebte Gemahlin Luise 1810 durch den Tod entrissen worden war, sah in Kaiser Alexander, der ihm mit unveränderter Freundschaft zugethan geblieben, seine letzte Zuflucht vor der völligen Vernichtung. Der kluge Staatskanzler Hardenberg, der seit 1810 die Geschäfte leitete, ging auf Steins Wegen weiter, führte die Gewerbefreiheit durch, löste die Fronen der Bauern ab und machte sie damit zu wirklichen Eigentümern von Grund und Boden, verlieh den Juden die staatsbürgerlichen Rechte und besserte die Lage des Gesindes, während er Napoleons Schuldforderungen durch eine allgemeine gleiche Besteuerung der Unterthanen zu befriedigen wußte. Inbessere bildete Scharnhorst das Heer allmählich zu neuer Kriegstüchtigkeit her. Dadurch, daß er stets (wie Napoleon vorgeschrieben) nicht mehr als 42000 Mann unter den Waffen hatte, diese aber sofort beurlaubte, sobald sie einegerziert waren („Krümper“), und dann eine andere gleiche Zahl zu den Fahnen rief, hatte er es allmählich dahin gebracht, daß thatsächlich 120000 Mann bereit waren; alle Festungen waren im besten Stand und, was die Hauptsache war, die Geister waren eines Befreiungskampfes gewärtig. Daß Preußen im Bunde mit Rußland gegen Napoleon los schlagen würde, war aller Hoffnung. Aber Napoleon hielt Preußen vom Herzogtum Warschau, von Magdeburg und Hamburg aus zwischen drei Heeren umklammert und dachte es zu vernichten, wenn es im bevorstehenden Kampfe sich nicht auf seine Seite stellte. Alexander antwortete auf die vertrauliche Anfrage Friedrich Wilhelms, daß er bei ausbrechendem Kriege Preußen nicht werde beschützen können, so mußten sich zuletzt Friedrich Wilhelm und Hardenberg, wenn auch mit schwerem Herzen, entschließen mit Napoleon gegen Rußland sich zu verbinden. Preußen wurde nun die Durchmarschstraße für die große Armee, die Napoleon gegen Rußland in Bewegung setzte. Seine Festungen, seine Armee, die letzten Mittel des Landbaues und des Wohlstandes wurden in Napoleons Hand gegeben.

1812

§ 206. Der russische Feldzug, 1812. 1. Und nun ergossen sich die Heere von den Pyrenäen und dem Mittelmeere, von den Alpen und

*) Bernadotte hieß „Kronprinz“ von Schweden, da noch ein Scheinkönig, Karl XIII., auf dem Throne saß.

der Nord- und Ostsee her, an 600000 M. auf das Machtgebot des Imperators über Deutschland gegen Rußland. Osterreich stellte unter Fürst Schwarzenberg ein selbständiges Hilfsco-rps von 30000 M., das von Galizien in das südliche Rußland vorzubringen hatte; Preußen 20000 M., die als ein Teil der Armee des französischen Marschalls Macdonald ihren Marsch nördlich in die russischen Ostseeprovinzen nehmen sollten. Das Hauptheer, Franzosen, Rheinbündner, Italiener, Polen, führte der Kaiser selbst in das Herz Rußlands hinein. Nachdem er in Dresden um sich und seine Gemahlin Marie Luise, die ihm ein Jahr zuvor einen Erben seines Reiches, den „König von Rom“, geboren, die unterworfenen Herrscher Europas versammelt hatte und zum letzten Mal in seinem Ruhm und seiner Allmacht sich gesonnt, eilte er seinen Truppen durch Ostpreußen nach und rückte mit ihnen über die russische Grenze.

2. Doch hier waren nicht die reichen Dörfer und fruchtbaren Gefilde, wie sie die Franzosen bei ihren früheren Kriegen in Italien und Deutschland gefunden hatten, sondern öde Kiefernwälder und wenig bevölkerte, einförmige Ebenen. Anhaltenben Regengüssen folgte brennende Sonnen-glut. Das Heer litt, trotz der ungeheuersten Vorbereitungen, bei der Schnelle des Vormarsches bald empfindlichen Mangel, Zucht und Ord-nung begannen sich zu lösen. Die Russen wichen, ohne eine Schlacht zu wagen, weiter und weiter in das wüste Innere ihres unermesslichen Landes zurück. Napoleon folgte. Smolensk fiel in seine Hand. Mit wilder Hast drang er weiter auf die alte heilige Hauptstadt des Landes, auf Moskau, gleich als hinge an ihrer Einnahme der Sieg, da stellten sich ihm die Russen unter Kutusow an der Moskwa zur Schlacht. Es war ein furchtbares Ringen, aber die Russen mußten endlich doch weichen. Mit noch etwa 100000 M. geordneter Truppen rückte Napoleon am 14. September in Moskau ein. Er glaubte sich am Ziele seiner Wünsche.

Aber er fand die Stadt von ihren Bewohnern verlassen. Und kaum daß die Franzosen sich in die leeren Häuser einquartiert hatten, so stiegen überall die Feuersäulen empor. Der Gouverneur von Moskau, Kosto-p-schin, hatte alles zur Zerstörung vorbereiten lassen, und von ungesehenen Händen geschürt, verbreitete sich der Brand von Moskau. Napoleon mußte aus dem Kreml fliehen und lagerte mit seinem Heere, jetzt, wo der Spätherbst schon die Beschwerden des Winters ahnen ließ, vor der eingegäscherten Hauptstadt. Er hoffte auf Friedensanerbietungen von St. Petersburg; als sie nicht kamen, ließ er seine eigenen dorthin ergehen. So verlor er einen kostbaren Monat.

3. In St. Petersburg war in Alexanders Umgebung der deutsche Mann, dem unablässiger Kampf gegen den Unterdrücker Deutschlands und Europas Lebensaufgabe war — der Freiherr vom Stein (§ 202), der, von Napoleon 1808 verbannt und geächtet, zuerst nach Osterreich, dann 1812 nach Rußland gegangen war. Daß Alexander trotz Kleinmütiger

Stimmen in seiner nächsten Umgebung ausharrte im Kriege gegen Napoleon und bei dem entschlossenen Worte „Er oder ich“ — das war vor allem Steins Werk. Der von Napoleon vorgeschlagene Friede wurde verworfen, und jetzt (18. Okt.) mußte Napoleon sein Heil in dem Rückzug aus Rußland suchen. Aber bald sah er sich auf die mit Leichen und Trümmern bezeichnete, auf dem Hinmarsch vollkommen ausgeplünderte alte Straße gedrängt — bald kam der furchtbare russische Winter über ihn. Alle Ordnung lockerte sich. Beim Übergange über die Beresina (26. bis 29. Nov.) verlor der Knäuel von halberfrorenen Menschen, der von der „großen Armee“ übrig geblieben war, von den verfolgenden Russen hart bedrängt, jeden Zusammenhang, viele Tausende fanden in den kalten Fluten ihr Grab. Immer breiter ward die Leichenspür, die hinter der unglücklichen Masse zurückblieb. Napoleon selbst verließ, tief in Pelze gehüllt, in raschem Schlitten sein Heer. Über Warschau und Dresden eilte er nach Paris, fast der erste Bote seiner eigenen Niederlage in seinem, von falschen Siegesberichten bisher getäuschten Lande. Der fürchterliche Winter, die nachsehenden Kosacken, der entsetzliche Hunger und die an die Sohlen der Flüchtenden sich anheftenden Seuchen rafften Tausende und aber Tausende hin. Nur wandelnde Leichen, blaubleiche Gestalten, in Stroh, in Weiberröcke, in Lumpen gehüllt, schwankten gegen das Ende des Jahres 1812 über die polnische Grenze nach Preußen zurück. Es war Wahrheit, was der Dichter sang: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen.“

§ 207. York und die Konvention von Taurroggen. Die 20 000 Preußen, die mit gegen die Russen hatten marschieren müssen, standen seit dem Sommer unter dem General von York, der schon 1806 bei Blüchers Rückzuge auf Lübeck, damals noch Oberst, durch eiserne Disciplin und unbeugsamen, kaltblütigen Mut sich ausgezeichnet hatte. York mit seinen Preußen schlug sich auch jetzt aufs tapferste gegen die Russen, aber die Franzosen waren ihm im Grund seines Herzens verhaßt, und so heilig ihm seine Pflicht als Soldat war, den Vorteil Preußens meinte er ebenso wahren zu müssen. Frühzeitig erfuhr York von dem furchtbaren Geschick der großen Armee. Schon vorher hatten ihn die russischen Generale mit Anträgen, sich ihnen anzuschließen, bestürmt, jetzt als York auf dem Rückzuge die Nachhut Macdonalds führte, wurden sie dringender. Die Lage heischte schnellen Entschluß. Da meinte York, vor allem den Kern der preußischen Kriegsmacht seinem Könige erhalten zu müssen. Auf eigene Verantwortung that er den gewagten Schritt, mit dem russischen General Diebitsch in der Poscherunschen Mühle bei Taurroggen am 30. Dezember 1812 eine Konvention abzuschließen, wonach er mit seinen Truppen neutral blieb und für diese von den Russen unweit Elst Standquartiere angewiesen erhielt, die sie ungehindert wieder verlassen sollten, wenn der König das Abkommen nicht genehmigte. Dem

König schrieb York über seine That: „Ew. Maj. lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt habe.“ . . . „Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wiederzuerlangen. In dem Ausspruche Ew. Maj. liegt das Schicksal der Welt.“ Er hatte recht. Es war für Preußen und Europa die rettende That. Die Franzosen mußten nun die Weichsel-, dann auch die Oderlinie aufgeben, kein Wunder, wenn der „Verrath“ Yorks, wie sie es nannten, ihren höchsten Ingrimm gegen ihn und gegen Preußen erregte.

§ 208. Erhebung in Ostpreußen. Aber in Preußen sorgte die erwachende Begeisterung nicht um die Rache der Franzosen. Yorks Konvention erschien als der Schritt, der dem Könige den Willen freimachen, dem Lande das Signal zur Erhebung geben mußte. Und als die Russen in Verfolgung der Franzosen in Königsberg einrückten und hier wie Brüder, wie Befreier aufgenommen wurden, hielt auch York es für geboten, mit seiner Armee nachzurücken, um nicht die Russen Herren der Provinz Preußen werden und allein als die Ketter erscheinen zu lassen; er übernahm seine frühere Stellung als kommandirender General in der Provinz Preußen wieder, wo er nun mit dem Oberpräsidenten von Schön, mit anderen Patrioten, wie Auerwald und Dohna, alles that, daß die Provinz selbständig für ihren König aufträte und nicht (wie Stein, der um diese Zeit auch in Königsberg erschien, im Eifer wollte) auf den Befehl Alexanders handelte. Und die Provinz entsprach durch ihren Landtag in erhebenster Weise den auf sie gesetzten Hoffnungen. Sie rief die Freiwilligen zu den Waffen, bildete aus eigenen Mitteln ein Kavallerieregiment und einen Landsturm und gab, so sehr sie von den Durchmärschen des vergangenen Jahres und von den Drangsalen der Jahre 1806 und 1807 ausgefogen war, das letzte an Gut und Blut willig für die Sache des Königs, des Vaterlandes und der Freiheit hin, gab überhaupt das erste Beispiel der großen Erhebung für das ganze Königreich Preußen, ja für ganz Deutschland.

§ 209. Friedrich Wilhelms III. Aufruf. Des Volkes Antwort. 1. Und wie in der Provinz Preußen, so war die Stimmung im ganzen Königreiche. „Jetzt oder nie“, das war der allgemeine Ge- 1813 danke. Nur die Sorge um die Sicherheit des geliebten Königs, den Napoleon von Berlin, Spandau und Magdeburg aus in seinem Potsdam jeden Augenblick aufheben konnte, beschwerte noch die Gemüther. Wie schlugen daher auf einmal alle Herzen freier, als man ersuhr, Friedrich Wilhelm III. habe in der Nacht des 22. Januar Potsdam verlassen und sich nach Breslau begeben, wo er inmitten einer treuen, vom Feinde unbefetzten Provinz Herr seiner eigenen Entschlüsse war. Am 3. Februar 1813 forderte der König in einfachen Worten alle gebildeten und wohlhabenden Männer zu freiwilligem Dienste für das Vaterland auf, um eine Pflanzschule für künftige Offiziere zu bilden. Auch ohne daß der

Feind genannt war, wußte man, wer gemeint sei, und zuerst von Berlin eilten die Jünglinge, die in der Zeit der Fremdherrschaft in Zahns Turnerschule an Seele und Leib rüstig und stark geworden, nach Breslau zu des Königs Fahnen. In drei Tagen meldeten sich dann in Berlin 9000 Freiwillige, so daß man den Zubrang mäßigen mußte, damit nicht auch die notwendigen Beamtenstellen verwaisten. Inzwischen kam Kaiser Alexander über Polen nach Schlessien und wurde am 15. März von Friedrich Wilhelm in Breslau eingeholt unter dem Schall der Glocken, unter dem Jauchzen und Weinen eines von den heiligsten Gefühlen der Vaterlandsliebe bewegten Volkes. Zwei Tage darauf erschien der Aufruf Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk“. An demselben Tage verkündigte der König die Errichtung der Landwehr und des Landsturms nun für das gesamte Preußen. Als Ehrenzeichen für die Tapferen dieses heiligen Krieges war vom Könige der Orden des 10. März, eisernen Kreuzes“ gestiftet worden.

2. Mit herzlichen Worten hatte sich der König an sein Volk gewandt und es zur Mitwirkung an seinem Werke aufgefordert. In unvergleichlich herrlicher Weise entsprach es diesem Vertrauen. Das Königreich Preußen, damals an Einwohnern nicht mehr als 5 Millionen zählend, stellte bis zum Sommer 1813 ein Heer von 271000 Streitern, also von 18 Seelen einen Mann zu den Waffen. Gleiches hatte noch nie ein Volk gethan. Als Antwort des Volkes tönten die begeisterten Lieder eines C. W. Arndt, Schenkendorf, Rückert, Stagemann. Vor allem war der jugendliche Theodor Körner der Sänger des Befreiungskrieges. In „Leier und Schwert“ rief er, der selbst als eines der edelsten Opfer des Kampfes fallen sollte, das deutsche Volk zu den Waffen. Von Herzen kamen, zu Herzen drangen seine Lieder. Die Stimmung der Zeit klingt wieder aus den Worten seines „Aufrufes“:

Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif: ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück Dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land mit Deinem Blute rein! — — —

§ 210. Groß-Görtschen und Bauen. 1. Die Begeisterung des Volkes war echt und rein, aber noch waren die preußischen Rüstungen im ersten Anfange und die Hilfe, die Rußland bot, gering. Die ersten Erfolge entsprachen daher wenig den gehegten Hoffnungen. Viele hatten von der Befreiung Deutschlands bis zum Rhein durch eine allgemeine Erhebung geträumt, davon ging nichts in Erfüllung. Die Rheinbunds-

staaten blieben Napoleon treu, nicht einmal Sachsen, in welches die Verbündeten einrückten, wagte sich anzuschließen, ja das Land zwischen Niederelbe und Weser, wo Hamburgs begeisterte Erhebung bis in das altpreussische Ostfriesland hin freudigen Wiederhall gefunden hatte, mußte den Bedrückungen und Blutgerichten des wiedereintrückenden rachsüchtigen Feindes preisgegeben werden.

2. Napoleon slog mit gewohnter Schnelligkeit herbei und schon am 2. Mai traf er mit den Verbündeten auf der Straße nach Leipzig, bei dem Dorfe Groß-Görschen (bei Lützen) zu heißem Kampfe zusammen. Der Plan der Schlacht, den Scharnhorst entworfen hatte, war vortrefflich, aber die Führung des russischen Oberanführers Wittgenstein der Napoleons nicht gewachsen. Trotz des heldenmütigen Kampfes der Preußen mußte man zurück. Erst in der Lausitz, auf dem steilen Ostrande der Spree, wurde von den Verbündeten eine zweite Stellung bei Bautzen genommen. Aber obwohl hier Russen und Preußen am 20. und 21. Mai in Kampfesmut wetteiferten, endete auch diese Schlacht, infolge unrichtigen Eingreifens des Kaisers Alexander, mit einem Rückzuge. Die Verbündeten wichen auf der Straße auf Breslau nach Schlefien zurück. Schon dachten die Altrussen daran, nach Polen zurückzugehen. Preußen schien in einem Verzweiflungskampfe, den man in Schlefien vorbereitete, untergehen zu sollen — da brachte Napoleon selbst die Rettung. Er fühlte sich des Sieges nicht so sicher wie sonst, da seine Streitkräfte sehr gelichtet waren, darum bot er einen Waffenstillstand an, der von den Verbündeten zur Vollendung ihrer Rüstungen gern angenommen wurde (4. Juni).

§ 211. Die Zeit des Waffenstillstandes. 1. Wem der Sieg, falls der Kampf von neuem ausbrach, zufallen würde, hing von Österreichs Beitritt auf die eine oder die andere Seite ab. Darum war der bei Groß-Görschen verwundete Scharnhorst selbst als Unterhändler nach Prag gegangen. Er starb hier, ohne den Abschluß des Bundes zu erleben. Metternich hatte sich dem vorjährigen Bündnis mit Napoleon allmählich in gewandter Weise zu entziehen gewußt, um seine Vermittlung anzubieten, zuletzt mit einer bewaffneten Vermittlung zu drohen. Mit ihm unterhandelte Napoleon in Dresden, wo er sein Hauptquartier nahm — zum Glück für Deutschland nahm Napoleon, was er bot, nicht an. Zu Reichenbach in Schlefien aber, wo Alexander und Friedrich Wilhelm III. weilten, schlossen sich England und Schweden nach längeren Verhandlungen der neuen (fünften) Koalition gegen Frankreich an, während russische und preussische Staatsmänner in Prag, wo Kaiser Franz weilte, mit Österreich und Frankreich unterhandelten, doch ohne die Absicht, einen Frieden herbeizuführen, der Napoleon in seiner Macht gelassen hätte. Bald erkannte auch Kaiser Franz, daß von seinem Schwieger-

sohn, den er persönlich stets gehaßt hatte, billige Bedingungen nicht zu erlangen seien, und trat dem gemeinsamen Bündnis gegen Napoleon bei.

2. Gewaltige Heeresmassen wurden aufgestellt. Man zählte an 270 000 Preußen, 260 000 Österreicher, 250 000 Russen. Doch waren diese Massen beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten weder gleich beisammen noch auch alle schlagfertig. Die schwedische Hilfe war gering, und England hatte seine Streitkräfte unter Wellington auf spanischem Boden stehen. Doch standen immerhin an 500 000 M. gegen Napoleon, der etwa 440 000 M. entgegenstellen konnte. Dieses Übergewicht der Alliierten an Truppenzahl ward aber dadurch ausgeglichen, daß bei ihnen viele Menschen und viele Interessen herrschten, während auf der anderen Seite Napoleon allein gebot. Die Alliierten hatten drei Armeen gebildet:

a. eine Nordarmee, 150 000 Mann stark, unter des Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) Führung. Das Heer bestand wesentlich aus Preußen, Linientruppen wie Landwehren, die der kühne, geistvolle Bülow und der zähe, feste Tauentzien befehligten.

b. Die schlesische Armee (100 000 M.) bestand meist aus Russen, nur Yorks Preußen waren hier. Oberbefehlshaber aber war Preußens bester General Blücher mit seinem Sneysenau.

c. Die böhmische Armee zählte 235 000 M. Die Hauptmasse bildeten die Österreicher, doch waren auch Russen und Preußen, vornehmlich die Garden beider Mächte, hier; denn alle drei Monarchen weilten bei der böhmischen Armee, die unter Schwarzenbergs Oberbefehl stand.

So umgaben die verbündeten Armeen in einem weiten Halbkreise, der durch Berlin, Breslau und Prag ging, Napoleon, der in Dresden, gleichsam dem Centrum desselben, den Angriff erwarten zu wollen schien. Dieser war, nach dem ursprünglichen Plane, der böhmischen Armee zugewandt. Die beiden anderen sollten sich mehr abwartend verhalten, aber bei angreifendem Vorgehen Napoleons gegen eine der drei Armeen sollten jedesmal die beiden andern sofort seinen Rücken bedrohen.

§ 212. Deutsche Siege. Großbeeren, 23. Aug. Napoleon war voll Siegesgewißheit; in wenigen Wochen sollten seine Truppen, so verhiess er ihnen, in Berlin sein. Die verhaßte Stadt sollte seine Rache zuerst kosten. Von drei Seiten zugleich griff er sie an. Von Sachsen her führte Dudinot eine aus Franzosen und Rheinbündnern bestehende, 70 000 M. starke Armee heran, überschritt die starke Verteidigungslinie, welche die sumpfigen Gewässer der Nuthe und Nette südlich von Berlin bildeten, ohne daß Bernadotte ernstlichen Widerstand versucht hätte, und brach bereits aus den Wäldern bei Großbeeren in die Ebene bei Berlin vor, als Bülow, ohne den Befehl Bernadottes abzuwarten, ihn am 23. August mit seinem Corps angriff. Da bei dem furchtbaren Regenschwetter die Gewehre versagten, so drehten die Märker, die hier recht eigentlich für Haus und Hof fochten, in ihrer Wut dieselben um und schlugen

den Feind mit dem Kolben nieder. („Dat fluscht bäter,“ sagten sie in ihrem Plattdeutsch.) Dubinot ward vollständig geschlagen. Die blutige Walfstatt war mit Toten und Verwundeten bedeckt, und die Stadt Berlin fand reichlich Gelegenheit, für ihre Rettung durch mildthätige Pflege sich dankbar zu erweisen. Wenige Tage nachher wurden die von Magdeburg gegen Berlin vorrückenden Franzosen bei Hagelberg geschlagen. Der Ingrimme der Landwehren wütete hier noch schrecklicher, wie dort bei Großbeeren. Das Davoustsche Corps, das von Hamburg heranzog, kehrte auf die Kunde dieser Niederlagen schon in Mecklenburg um.

§ 213. **An der Katzbach, 26. August.** Napoleon hatte sich inzwischen gegen Blücher gewandt. Die Einnahme von Berlin und einen Sieg über Blücher wollte er gleichzeitig verkünden. Blücher aber wich dem Angriffe aus, bis Napoleon, der dem von der böhmischen Armee bedrohten Dresden zu Hilfe eilen mußte, den Oberbefehl dem Marschall Macdonald überließ. Als dieser, getäuscht durch den scheinbar fortgesetzten Rückzug Blüchers, unvorsichtig über den Thaleinschnitt der wüthenden Neiße vordrang, gingen Yorks Preußen und Sackens Russen auf Sneysenaus Anordnung am 26. August plötzlich zum Angriff über. Auch hier, in der Schlacht an der Katzbach, war das furchtbare Regenerwetter ein guter Verbündeter der Preußen. Mit Bajonett und Kolben wurde der Feind die steilen Höhen an der Neiße und Katzbach hinab in die angeschwollenen Flüsse gestürzt.

§ 214. **Dresden, 26. und 27. August.** Gegen so schöne Siege kam freilich bei Dresden selbst, das die böhmische Hauptarmee angegriffen hatte, ein schwerer Rückschlag. Napoleon traf zur rechten Stunde aus der Lausitz in Dresden ein, um den Verbündeten alle Vorteile, die sie bereits erlangt hatten, wieder abzunehmen und sie in die Seitenwege des Erzgebirges, das sie eben überstiegen hatten, zurückzuwerfen. Die Niederlage wäre noch viel schwerer geworden, wenn Napoleon mit gewohnter Schnelligkeit seinen Sieg ausgenutzt hätte. So aber ließ er seinen General Vandamme, den er mit der Verfolgung der Geschlagenen betraut hatte, ohne Unterstützung und gab damit den Verbündeten Gelegenheit, die Scharte von Dresden wieder auszuweichen. Vandamme, durch die falsche Voraussetzung, daß noch andere Corps ihm nachrückten, sicher gemacht, griff am 29. August die russische Nachhut bei Culm an. Nur durch den heldenmüthigen Widerstand der russischen Gardes, wie durch das rechtzeitige persönliche Eingreifen des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde er an diesem Tage verhindert hier durchzubringen und die zahlreichen Truppen, die noch auf den schlechten Seitenwegen weiter zurück im Gebirge aufgehalten waren, vom Hauptheere abzuschneiden. Am folgenden Tage waren Russen, Österreicher und Preußen ihm gegenüber bereits in überlegener Zahl versammelt, und Vandamme bemühte sich umsonst weiter vorzubringen. Schon wendete er sich zum

Rückzuge, als auf seiner Straße ein preussisches Corps unter Kleist bei Nollendorf ihm entgegenkam, das sich, noch rückwärts stehend, vom Könige herbeikommandiert, von den verfahrenen Seitenwegen her auf die große Hauptstraße geworfen hatte und nun in dem Glauben war, es müsse sich durch die Feinde hindurch den Durchgang nach Böhmen bahnen. So war der Zusammenstoß beider Armeen ein furchtbarer. Aber bald unterlag Vandamme, er selbst ward gefangen, sein Corps zusammengehauen oder versprenget, und der Sieg bei Nollendorf schloß sich den Erfolgen von Großbeeren und der Katzbach würdig an.

§ 215. **Dennewitz, 6. September.** Während die Hauptarmee der Alliierten sich in Böhmen wieder ordnete, suchte Napoleon von neuem vergeblich Blücher in Schlesien zum Schlagen zu bringen, und ließ durch den Marschall Ney einen neuen Versuch gegen Berlin machen. Bülow und Lauenzien waren hier außer sich über die verschleppende Kriegsführung ihres Obergenerals Bernadotte, der den Sieg bei Großbeeren so wenig benützt hatte, daß man kaum drei Tagemärsche vorgeückt war, als Anfang September Ney gegen die preussischen Stellungen heranzog. Als Lauenzien bei Jüterbogk in Bedrängnis geriet, eilte ihm, wieder ohne Bernadottes Befehl, Bülow rettend zu Hilfe, nahm in Dennewitz, südwestlich von der Stadt, den Angriff gegen die feindliche Hauptmacht auf sich und schlug nach wiederholten Sturmangriffen den überlegenen Gegner völlig (6. Sept.).

§ 216. **Wartenburg, 3. Oktober.** Vergebens versuchte Napoleon die Unfälle seiner Generale wiedergutzumachen, seine Kräfte reichten nicht mehr aus. Der rastlose Blücher führte endlich die Entscheidung herbei, indem er am 3. Oktober bei Wartenburg an der Mündung der schwarzen Elster den Übergang über die Elbe nach einem heißen und ruhmvollen Kampfe Yorks erzwang. Nun mußte auch Bernadotte den Strom überschreiten, und auch die böhmische Hauptarmee rückte nach Norden elbwärts vor. Napoleon mußte jetzt Dresden aufgeben und sich nach Leipzig wenden, wohin sich alle drei Armeen der Alliierten zugleich richteten, so daß er hier, ähnlich wie vorher bei Dresden, im Centrum eines nur viel enger geschlossenen Kreises stand, der von Süden, Osten und Norden her ihn angriff. In der dörferrreichen Gegend um Leipzig beschloß Napoleon die Hauptschlacht anzunehmen, die über sein wie Deutschlands Geschick entscheiden mußte.

16., 18. u. 19. Okt. § 217. **Die Leipziger Schlacht. 16., 18. und 19. Oktober.**
1. Napoleon warf sich zuerst, am 16. Oktober, auf die von Süden her gegen Leipzig vordringende böhmische Armee. Er hoffte sie zurückzuwerfen, ehe Blücher und Bernadotte sich mit ihr vereinigten. Die Folge, die er bei den Dörfern Wachau und Liebertswolkwitz anfänglich erkämpfte, sollte ein gewaltiger Reiteransturm Murats vollenden. Aber dieser scheiterte an der Festigkeit der Verbündeten; und die Marschälle

Marmont und Ney, durch deren Corps Napoleon hier den Sieg zu sichern hoffte, kamen nicht zur Stelle. Denn Marmont ward um dieselbe Zeit von Yorks Preußen bei Möckern, nördlich von Leipzig, vollkommen geschlagen, und Ney vergeubete mit nutzlosem Hin- und Herziehen die Zeit.

2. Da Napoleon am 16. nicht gesiegt hatte, wo er den Alliierten noch an Zahl überlegen war, so konnte er kaum noch auf günstige Entscheidung hoffen; denn am 17., einem Sonntage und Ruhetage, an dem Napoleon die letzten vergeblichen Unterhandlungen bei seinem Schwiegervater versuchte, schloß sich durch das Einrücken des russischen Reserve-Corps unter Bennigsen der bisher noch lückenhafte Halbkreis im Osten. Nur nach Westen, nach Leipzig und den Flüssen Elster und Pleiße zu, blieb Napoleon der Weg offen. Schneller Rückzug schien für Napoleon die alleinige Rettung. Gleichwohl gaben dem Imperator Troß und der blinde Glaube an sein Glück auch jetzt noch den Mut, den Kampf zu wagen.

3. Am 18. Oktober begann die Völkerschlacht von neuem. Von Norden, von Osten und Süden drangen die Verbündeten gegen Leipzig vor. Um Probstheyda, südlich von Leipzig, wo Napoleon persönlich befehligte, tobte der Hauptkampf, denn wäre hier die französische Stellung durchbrochen worden, dann war Napoleon verloren. Noch einmal rangen hier seine Kerntuppen gegen die Sturmangriffe der Verbündeten mit ruhmwürdiger Tapferkeit. Das Dorf, die Spitze der Napoleonischen Stellung, ward behauptet, aber die von Norden und Osten vordringenden Verbündeten, zu denen in der Schlacht sächsische und württembergische Truppen übergingen, erreichten fast die Vorstädte Leipzigs. Am Abend konnte Schwarzenberg den alliierten Monarchen melden, daß die Entscheidungsschlacht gewonnen sei. Da sanken sie, wird erzählt, auf die Knie, dem Höchsten für die Befreiung ihrer Völker zu danken.

4. Mit der einbrechenden Dunkelheit gab Napoleon das Zeichen zum Rückzuge. Er dauerte die Nacht durch die Straßen von Leipzig und über die Elsterbrücke fort und wurde am folgenden Morgen, dem 19., als die Verbündeten in die Stadt eindrangen, zur regellosen, entsetzlichen Flucht. Kaum bahnte man Napoleon selbst einen Ausgang. Die Brücke über die Elster war zu früh gesprengt, Tausende, unter ihnen mehrere Generale, gefangen worden. Der Pole Poniatowski ertrank bei dem Versuch, zu Fuß die Elster zu durchschwimmen. Auch der König von Sachsen, den Napoleon bis zuletzt mit Siegeshoffnungen getäuscht hatte, mußte sich den Monarchen gefangen geben, die ihm vorläufig Berlin als Aufenthalt anwiesen. Durch ganz Deutschland aber tönte die Siegeskunde von der „Leipziger Schlacht“, und C. M. Arndt sang:

Das war ein Klang, der das Herz erfreut,
Das Klang wie himmlische Symbeln hell:

Gabe Dank der Mår von dem blutigen Streit!
 Laß Witwen und Bråute die Toten klagen,
 Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
 Die Leipziger Schlacht!

§ 218. Bis zum Rhein. 1. Napoleon erreichte mit den Resten seines Heeres den Rhein fast unverfolgt. Die schon vor der Schlacht bei Leipzig zu den Verbündeten übergetretenen Bayern hatten unter Brede ihm bei Hanau (30. u. 31. Okt.) den Weg nicht verlegen können. Langsam rückten die Verbündeten nach bis zum Rhein.

2. Das Königreich Westfalen brach sofort nach dem 18. Oktober zusammen, und Jérôme verließ den deutschen Boden. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der Held von 1809, und der Kurfürst von Hessen kehrten, mit Jubel von ihren Unterthanen aufgenommen, in ihre Residenzen zurück. Der Rheinbund löste sich auf, seine Mitglieder traten, nachdem ihnen Osterreich ihre Souveränität verbürgt hatte, dem Bunde gegen Napoleon bei. Mit ihm verhandelten indessen die Fürsten und ihre Minister in Frankfurt a. M.

3. Rußland und Osterreich, deren Stimmen im Räte überwogen, waren geneigt Frankreich seine sogenannten „natürlichen Grenzen“, den Rhein (!), die Alpen, die Pyrenäen zu lassen; Deutschland wäre also seines schönsten Teiles beraubt geblieben. Glücklicherweise nahm der Eroberer diese Anerbietungen nicht an, und so wurde Ende 1813 die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Aber als ob Frankreich an dem namenlosen Unglück, das von ihm über die Welt ausgegangen war, unschuldig sei, ward erklärt, der Krieg gelte nicht dem französischen Volke, sondern nur dem Eroberer. Damit waren Frankreich schon im voraus günstige Bedingungen gesichert.

§ 219. Einmarsch in Frankreich. Am 1. Januar überschritt 1814 Blücher den Rhein bei Caub. Auf dem Plateau von Langres, von wo die Flüsse Seine, Marne, Aube durch ihren Lauf die Wege nach Paris zeigen, traf er mit Schwarzenbergs Armee zusammen, die schon Ende Dezember bei Basel über den Rhein gegangen war. Napoleon hatte den Einfall der Verbündeten erst im Frühjahr erwartet. Kaum 100000 Mann meist neu ausgehobener Truppen konnte er ihnen entgegenstellen. Bei Brienne kämpfte er mit Blücher unentschieden, ward aber wenige Tage nachher, nachdem Schwarzenberg an Blücher Verstärkungen gesandt hatte, bei La Rothière völlig geschlagen.

§ 220. Letzte Siege Napoleons. Unaufhaltsam drang darauf Blücher längs der Marne direkt auf Paris los. Er war des Glaubens, daß Schwarzenberg seine Armee auf der Seinestraße neben ihm vorführe und so seine Linke decke. Dieser aber, gelähmt durch die fortbauernenden Unterhandlungen, die im osterreichischen Hauptquartier über den Frieden gepflogen wurden, war noch zurück. Diesen Umstand benutzte Napoleon

mit schneller Entschlossenheit, warf sich links vom offenen Süden her mitten in die sorglos vorrückenden Blücherschen Corps hinein und schlug sie im Februar in einer Reihe von glänzenden Gefechten bei Montmirail, bei Château Thierry, bei Stoges. Die schlesische Armee, die treibende Kraft des ganzen Feldzuges, schien zersprengt und vernichtet, und rasch wuchs der alte Übermut des Imperators wieder, zumal er unmittelbar nach jenem Treffen auch die Spitzen der Hauptarmee bei Montereau (an der Seine) geschlagen hatte.

§ 221. **Letzte Entscheidung.** Bei den Alliierten erstarkte die Friedenspartei von neuem. Noch jetzt hätte Napoleon Frankreich, unter Aufgabe der Eroberungen, in den Grenzen von 1792 für sich und sein Haus retten können. Aber wieder, zum Glück für die deutsche Sache, spannte er seine Forderungen zu hoch, und vor allem Kaiser Alexander, auf den Stein seinen bedeutenden Einfluß behielt, und mit ihm Friedrich Wilhelm drangen auf Fortsetzung des Krieges bis zur Einnahme von Paris. Blücher, der mit rastlosem Eifer seine geschlagenen Truppen wiedergesammelt und neubelebt hatte, erhielt den Befehl, sich gegen Norden zu wenden, die von den Niederlanden heranrückende preußische Armee unter Bülow an sich zu ziehen und mit ihm zusammen von Norden her nach Paris zu rücken. Die Hauptarmee sollte auf den Straßen an der Seine und Marne vorgehen. Wohl versuchte Napoleon die Absicht des Feindes, die er schnell durchschaut hatte, zu vereiteln, doch er konnte Blüchers Vereinigung mit Bülow nicht hindern und die Vereinigten bei Laon nicht besiegen. Seine Marschälle wurden geschlagen, er selbst entran an der Aube nur durch die Schuld seiner Begner. Auch sein verzweifelter Versuch, sich in den Rücken der verbündeten Heere zu werfen, hemmte den Vormarsch auf Paris nicht, hinderte Napoleon nur, den letzten Kampf für seine Hauptstadt, den seine Marschälle ausfochten, selbst zu leiten. Am 30. März ergab sich Paris den Verbündeten. Von den Höhen des Montmartre sahen die Sieger auf die bezwungene Riesenstadt, von der in den letzten Jahrzehnten so viel Unheil und Blutvergießen über Frankreich und Europa ausgegangen war.

§ 222. **Friede von Paris, 1814.** Am folgenden Tage hielten die verbündeten Monarchen ihren Siegeseinzug in Paris, unter dem Beifallsjauchzen des schnell umgewandelten, leichtlebigen französischen Volkes, das die weiße Kokarde der Bourbonen aufsteckte und die dreifarbige der Revolution und Napoleons mit Füßen trat. Alexanders und Englands Wünsche gemäß erlangten die Bourbonen den Thron wieder; Ludwig XVIII. hielt seinen bejubelten Einzug, nachdem Napoleon, der zu spät das Nutzlose seines letzten verzweifelten Versuchs erkannt, sich den Verbündeten in Fontainebleau ergeben hatte. Er samt seinem Geschlecht ward für entsetzt erklärt und dem Weltverwüster selbst eine sichere Stätte auf der Insel Elba gewährt, wohin er unter den Flüchen seines eigenen

Volkes gebracht wurde. Im Frieden von Paris ließ man in falscher Großmut Frankreich die früher Deutschland geraubten Länder Elsaß und Lothringen, man ließ ihm die Grenzen von 1792 (von Deutschland blieben sogar Saarbrücken, Saarlouis und Landau noch bei Frankreich), man erließ ihm, das die ganze Welt geplündert hatte, jede Kriegssteuer, man ließ ihm (den vom Brandenburger Thore in Berlin weggeführten Siegeswagen ausgenommen) sogar die Kunstschätze und Siegestrophäen, die es aller Orten zusammengeraubt.

§ 223. Napoleons Rückkehr von Elba. Die Monarchen, Feldherren und Diplomaten begaben sich im Herbst 1814 nach Wien, wo ein glänzender Kongreß zusammentrat, der Europa neuordnen sollte. Hier aber brach offene Zwietracht über die Herstellung Polens, die Entschädigung Preußens und andere wichtige Fragen aus. Rußland und Preußen auf der einen, Oesterreich, England und Frankreich (welches sich durch seinen dreisten Minister Talleyrand bald wieder geltend zu machen wußte) auf der anderen Seite, standen sich feindlich gegenüber. Napoleon sah, daß die alten Alliierten nahe daran waren, das Schwert gegeneinander zu ziehen. Er beschloß diese Lage zu benutzen und nach Frankreich heimzukehren, wo man ihn bereits wieder zurücksehnte. Daß damals gerade in Wien der Zwist beigelegt war, wußte er freilich noch nicht, **1815** als er am 1. März 1815 an der Südküste Frankreichs landete. Alles fiel ihm zu; zuletzt ging selbst die gegen ihn gesandte Armee unter dem Marschall Ney bei Lyon zu ihm über. Bald war er in Paris, das die Bourbonen fliehend verlassen hatten. Den Monarchen in Wien bot er scheinbar die Versöhnungshand, indem er versicherte, er werde Frankreich in den ihm 1814 gegebenen Grenzen friedlich regieren. Aber niemand traute dem Manne, der so oft mit Eiden und Verträgen sein Spiel getrieben hatte. Die Alliierten erließen eine förmliche Achtung gegen ihn und ergriffen sämtlich die Waffen. Napoleon seinerseits hatte schnell aus seinen alten, aus der Kriegsgefangenschaft, aus den deutschen Festungen zurückgekehrten Soldaten ein Heer gebildet, das er in Eile zum Angriff gegen die Niederlande führte. Nur wenn er seine Feinde einzeln niederschlug, konnte er auf Erfolg rechnen.

§ 224. Ligny, 16. Juni 1815. In den Niederlanden stand unter Wellington ein englisches Heer, über 90 000 Mann stark, mehr als ein Drittel davon Deutsche (Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer). Zu ihnen stießen aus ihrer nahen, neugebildeten Rheinprovinz rasch die Preußen, geführt von dem greisen Heldenjüngling Blücher und seinem Sneysenau. Aber schneller, als man erwartete, war Napoleon da. Mit einem Teile seines Heeres griff er selbst am 16. Juni Blücher an, der beim Dorfe Ligny stand, einen anderen ließ er unter Ney gegen Wellingtons Stellung bei Brüssel vorgehen. Gegen Ney behaupteten sich die Verbündeten bei Quatrebras, wenn auch nicht ohne schwere Verluste

— der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (§ 204) fand hier den Helden Tod — Napoleon aber siegte nach heißem Ringen bei Ligny. Blücher selbst, der beim Rückzug mit dem Pferde gestürzt war, geriet in Gefahr, von den dicht an ihm vorbeisprenghenden französischen Reitern gefangen genommen zu werden; das preussische Heer aber ging geordnet zurück.

§ 225. Belle Alliance, 18. Juni 1815. Napoleon wühlte Blücher vernichtet und ließ ihn nur nachlässig auf der Straße nach Namur hin (östlich) verfolgen. Das preussische Heer aber, das seine feste Haltung trotz der Niederlage bewahrte, war unter seinem heldenmütigen Führer auf Feldwegen nordwärts gegangen, um Bülows noch zurückstehendes Corps aufzunehmen und dann nach der Vereinigung mit Wellington die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Auf sein Eintreffen bauend, hatte Wellington seine Truppen auf der Brüsseler Hauptstraße südlich von Waterloo gesammelt und nahm gegen den Mittag des 18. Juni hier den Angriff auf, den Napoleon mit seiner ganzen wieder vereinigten Armee machte, ungefähr 72000 Franzosen gegen 68000 Engländer und Deutsche. Wie Mauern standen hier Wellingtons Schlachtwierecke gegen die sich immer wiederholenden Sturmangriffe der französischen Kürassiere. Trotzdem gewannen die Franzosen allmählich Boden. Nur die Nacht oder die Preußen konnten Wellington retten. Und die Preußen kamen zur rechten Stunde. Das Corps Bülows an der Spitze, eilte die ganze Blücher'sche Armee herbei zum entscheidenden Stoße in den Rücken des gehetzten Feindes. Nicht das Regenwetter, nicht die grundlosen Feldwege hatten ihren Marsch aufgehalten. Schon sausten die Kugeln ihrer Jäger, schon tönten ihre wohlbekanntenen Flügelhörner rechtsher bis in Napoleons Nähe. Da wagte dieser das Äußerste. Durch einen Gewaltstoß seiner Gardes versuchte er das Centrum der Engländer zu durchbrechen, während er den Rest seiner Reserven den Preußen entgegenwarf. Aber der Angriff auf die Engländer, die infolge des Einrückens der Preußen aus ihrem linken Flügel das Centrum hatten verstärken können, scheiterte, die Preußen drangen immer tiefer in die Flanke der französischen Stellung, der Ruf „*Sauve qui peut!*“ (Rette sich wer kann!) klang in die Reihen der Franzosen, und haltungslos löste sich alles in einen Knäuel wüster Flucht. Auf die weißen, im Abendlicht glänzenden Mauern des Pacht-hofes La Belle Alliance, den die Preußen sich zum Ziele nahmen, stürmte, alles vor sich niederstreckend, ihr Angriff; dann stürzten sie sich, als die frischeren Truppen, auf die Verfolgung Napoleons „bis zum letzten Hauch von Roß und Mann“, wie Sneydenaus Befehl lautete. Kaum entging Napoleon selbst der Gefangennahme. Auf der Höhe bei Belle Alliance trafen sich die Sieger Wellington und Blücher, und von ihr empfing die Schlacht bei den Preußen ihren Namen.

§ 226. 2. Pariser Friede, 1815. Ohne Unterbrechung ging nun die Verfolgung bis Paris. Wieder sah sich Napoleon von Frank-

reich verlassen. Er ward entsetzt und gab sich, da er aus dem Hafen Rochefort die Flucht nach Amerika nicht bewerkstelligen konnte, den Engländern gefangen. Als Gefangener der Verbündeten starb er am 5. Mai 1821 auf der fernen Insel St. Helena. Die verbündeten Heere breiteten sich inzwischen in Nordfrankreich aus und hielten es besetzt, bis der

1815 2. Pariser Friede geschlossen ward und die Kontribution, die man diesmal erhob, gezahlt war. Auch wurden nun an Deutschland Saarlouis, Saarbrücken und Landau herausgegeben. Als aber deutsche Staatsmänner auch den alten Besitz des Vaterlandes, Elsaß und Lothringen, zurückbegehrien, erhob sich nicht eine Stimme dafür. Deutschland hatte die Last des Kampfes tragen müssen; der ihm zustehende Lohn blieb ihm verkürzt.

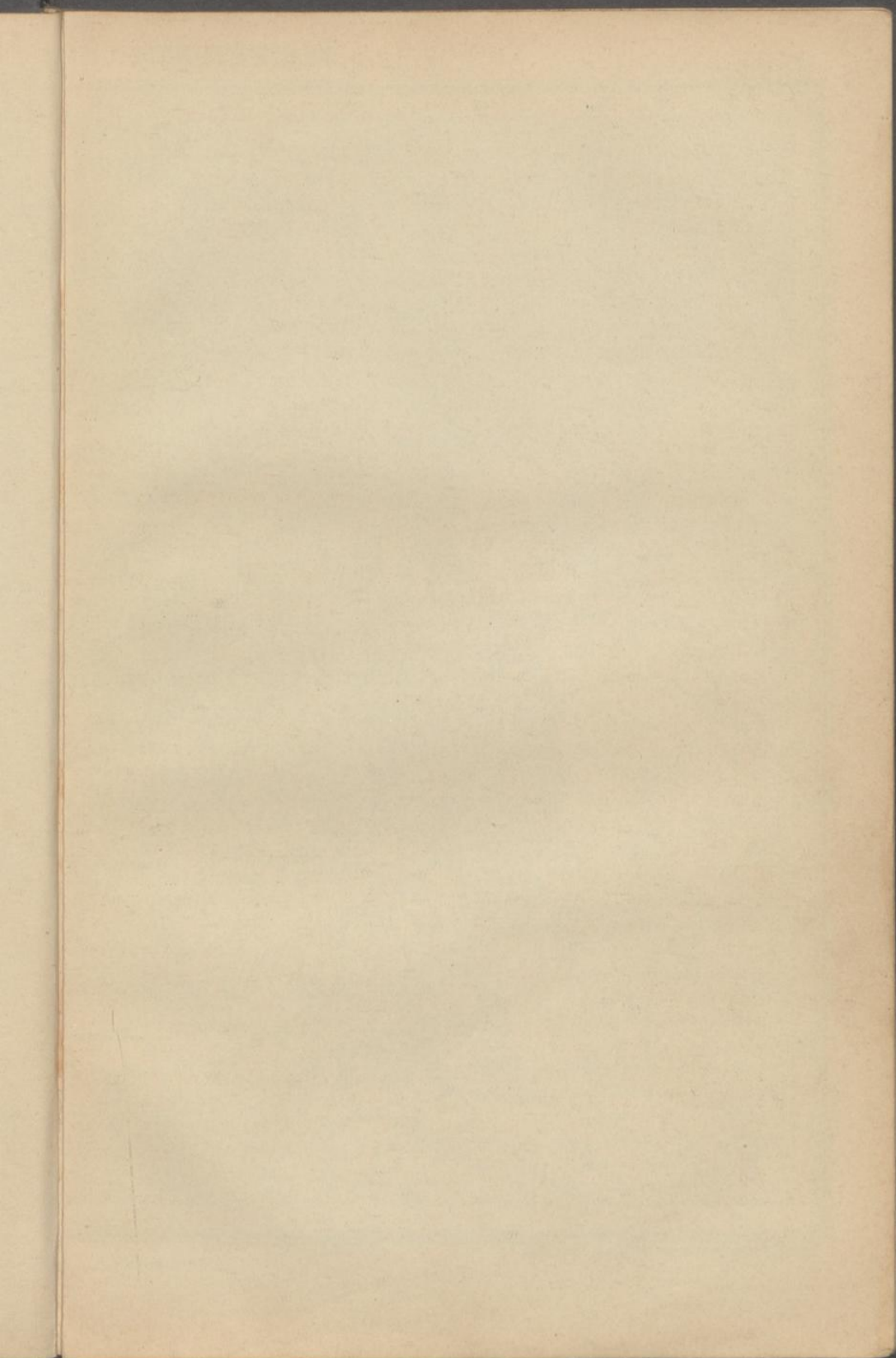
D. Deutschland bis zur Herstellung des Kaisertums 1815—1871.

§ 227. Der Wiener Kongreß, 1814 und 1815. Auf dem

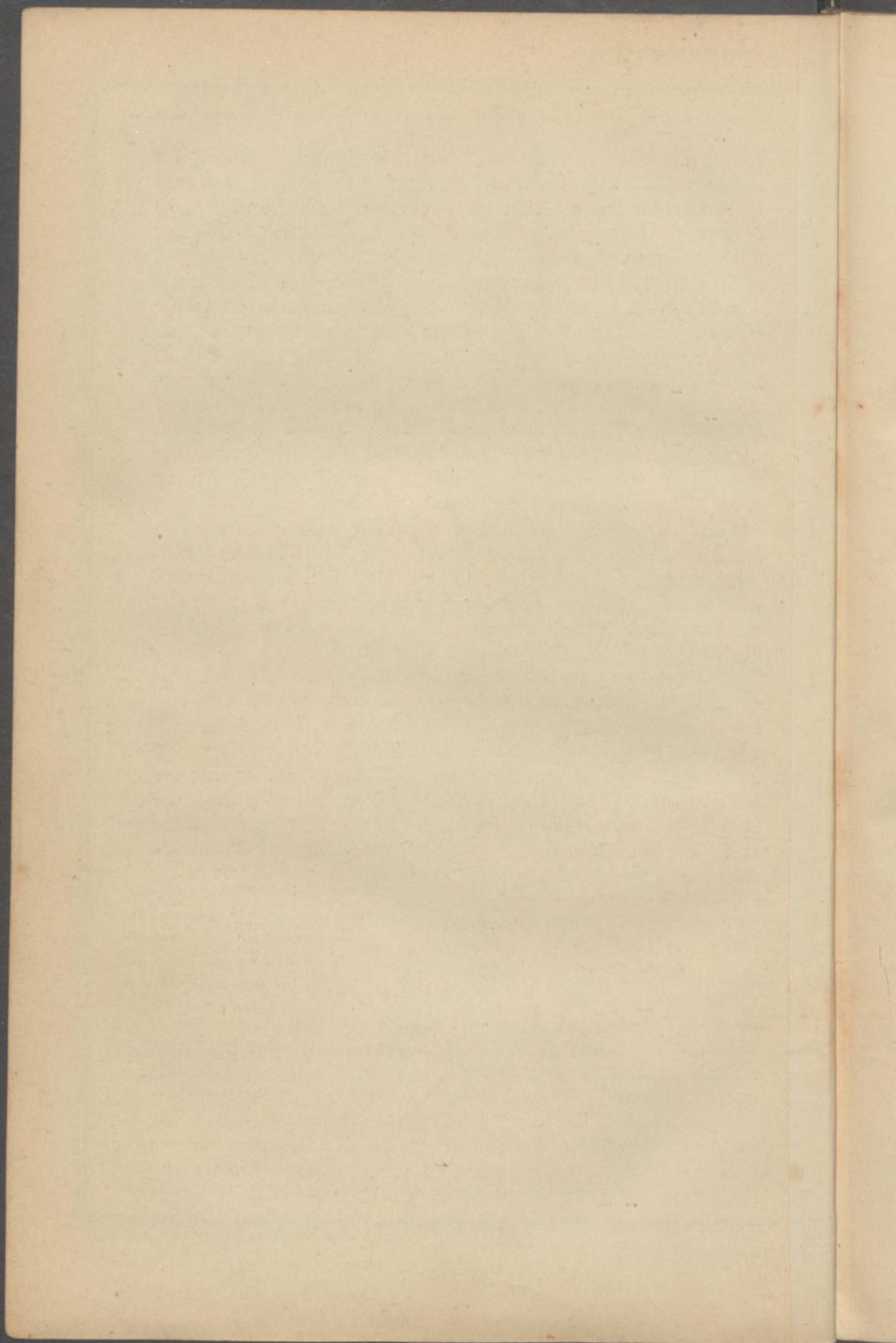
1814. 1815 Kongresse zu Wien hatte Europa inzwischen seine neue Gestalt erhalten, die dann ein halbes Jahrhundert hindurch fast unverändert geblieben ist.

1. Oesterreich, dessen leitender Minister, Fürst Metternich, der einflußreichste Mann auf dem Kongresse gewesen war, hatte es trefflich verstanden, sein Gebiet abzurunden. Tyrol und Salzburg, die mit den anderen deutsch-österreichischen Ländern zusammenhingen, hatte es zurückbekommen, dagegen die am Bodensee und Oberrhein gelegenen alten Erbbesitzungen aufgegeben. In Italien hatte es mit dem Besitz der Lombardei und Venetiens als die weitaus größte Macht der Halbinsel eine beherrschende Stellung gewonnen. Die gesamte Länderreihe des Kaiserstaates bildete eine festgeschlossene Masse, nur die Vielsprachigkeit und die Verschiedenheit der Nationalitäten, die hier unter einer Krone zusammengehalten wurden, konnten für die Zukunft Bedenken erregen.

2. Preußen hatte zweifellos das Beste in dem großem Kampfe gethan, aber seine Staatsmänner thaten es seinen Generalen an Erfolgen nicht gleich. Das neue Preußen war schon seiner Ausdehnung nach lange nicht so groß wie das alte vor 1806, ja es erreichte nicht einmal die Ausdehnung des Preußen von 1795. Dazu kam, daß die Länder, die es umfaßte, nicht zusammenhingen, sondern in zwei Hauptmassen, eine größere östliche und eine kleinere westliche, auseinandergerissen waren. Altpreußische Besitzungen wie Anspach-Baireuth und Ostfriesland wurden aufgegeben, von der großen, ehemals polnischen Ländermasse kam nur die Provinz Posen an Preußen zurück, und die Erwerbungen, die es am Rhein und durch Abtretung von der größten Hälfte Sachsens machte, stellten dem Staate







schwere Aufgaben, denn gern wurden diese Gebiete nicht preussisch. Aber der preussische Staat erwies an ihnen seine anziehende und erziehende Kraft, sie gewöhnten sich in sein straffes Leben ein, und Preußen durfte mit seiner Neugestaltung zufriedener sein, als seine Gegner wünschen konnten. Denn statt des undeutschen, polnischen Besitzes, den es vor 1806 in so großer Ausdehnung gehabt, hatte es jetzt meist deutsche Länder bekommen, es breitete, gleich seinem Aar, die Flügel schützend über die fernste Ost- wie Westmark Deutschlands. Preußens Sache konnte hinfort sich nie mehr von der des gesamten Deutschland trennen. Vor allen Dingen war ihm die Macht am Rhein anvertraut und damit die gefährlichste, aber auch ehrenvollste Aufgabe, deren Lösung sicheren Lohn verhieß.

3. Bayern erhielt zum Ersatz für Tyrol, das es an Österreich zurückgab, außer den fränkischen Landen die Rheinpfalz; Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau blieben in den Grenzen, die ihnen Napoleon geschaffen hatte. Neu gebildet ward das vorläufig noch mit England vereinigte Königreich Hannover aus dem ehemaligen Kurfürstentum und preussischen Abtretungen, wie Ostfriesland und Hildesheim. Die freien Städte außer Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main wurden nicht wiederhergestellt, ebenso erging es vielen früher reichsunmittelbaren, fürstlichen, gräflichen und ritterschaftlichen Gebieten.

*§ 228. Der deutsche Bund. Das alte deutsche Reich, das 1806 zu Grabe getragen worden war, wieder aufzurichten, war Österreich selbst nicht gewillt, und die Rheinbundsfürsten waren wenig geneigt, von ihrer Souveränität das geringste aufzugeben. Preußen suchte wohl eine Form zu finden, die dem Wunsche des Volkes nach einer zu Schutz und Trutz starken Reichsverfassung entsprach, da es selbst an dem Zustandekommen eines solchen Baues das größte Interesse haben mußte, und die kleinen schutzbedürftigen Staaten waren auf seiner Seite, aber gegenüber dem Widerstande Österreichs und der Mittelstaaten konnte es nicht durchdringen. Eine Zeit lang schien es, als ob eine Einigung der deutschen Staaten überhaupt nicht zustande käme, und was endlich die Wiener Bundesakte vom 8. Juni 1815 schuf, das war kümmerlich und kläglich 1815,
8. Juni

genug. An Stelle eines deutschen Reiches bildeten nun die 39 Staaten Deutschlands einen Staatenbund.*) Das Präsidium führte Österreich, die einzelnen Glieder des Bundes waren völlig souverän, nur selbständige Kriegsführung und Schließung von Bündnissen gegen den Bund und seine Glieder sollten versagt sein. Landständische Verfassungen waren für

*) Außer Österreich und Preußen, die auch außerdeutsche Gebiete umfaßten und zu den Großstaaten Europas gehörten, waren es 4 Königreiche, 1 Kurfürstentum, 7 Großherzogtümer, je 10 Herzog- und Fürstentümer, 1 Landgrafschaft und 4 freie Städte. Drei der Staaten, das Königreich Hannover, das Großherzogtum Luxemburg und das Herzogtum Holstein, waren Nebenländer der ausländischen Kronen England, Holland, Dänemark.

alle Bundesglieder in Aussicht gestellt, aber von gemeinsamem Gericht, von einheitlicher Kriegsleitung oder Vertretung beim Auslande, von gleichem Maß und Gewicht, von gleicher Münze war nicht die Rede. Die einzige Gesamtbehörde des Bundes war der in Frankfurt a. M. tagende Bundestag. Das Stimmenverhältnis der einzelnen Staaten in ihm entsprach ihrer Macht gar wenig. Im engeren Rat, in dem die meisten Angelegenheiten erledigt wurden, hatten die größeren Staaten je eine, von den kleineren jedesmal mehrere zusammen eine Stimme, im weitern Rate hatte auch der kleinste Staat wenigstens eine, die größeren mehrere, je 4 z. B. hatten Oesterreich, Preußen und die vier Königreiche. Und was schlimmer war, für alle wichtigeren Angelegenheiten, z. B. für jede Verfassungsänderung war Einstimmigkeit erforderlich; wie durfte man von solcher Versammlung je Ausbau und Fortentwicklung des Bundes erwarten? Und doch war ohne diese der Bestand des Bundes auf die Dauer unmöglich. Nach außen machtlos, konnte er im Innern den berechtigten Forderungen des Volkes nicht genügen, ja er verbürgte sogar den Frieden unter den Bundesgliedern nur so lange, als sich Preußen Oesterreichs Führung gefallen ließ.

***§ 229. Deutsche und europäische Wirren 1815—1830.**

1. Zunächst war dies der Fall. Der bescheidene und friedfertige König Friedrich Wilhelm III., der mit Rußland und Oesterreich 1815 die heilige Allianz geschlossen hatte, folgte in seiner äußeren Politik seinen Verbündeten um so leichter, als Preußens Kräfte durch die furchtbaren Kämpfe der Napoleonischen Zeit völlig erschöpft waren. Die Führung der europäischen Politik lag in den Händen Metternichs, der jede Freiheit und selbständige Regung der Völker als revolutionär ansah. Die Verfassungen, die einzelne kleinere deutsche Fürsten ihren Staaten gegeben hatten, waren ihm im höchsten Maße unbequem, und geradezu verhaßt war ihm jede Regung des Strebens nach deutscher Einheit. Das mußte der Teil der studierenden Jugend Deutschlands, der in Jena die deutsche Burschenschaft gegründet hatte und „die werdende Einheit des deutschen Vaterlandes“ fördern wollte, zuerst erfahren. Freilich hatte die Bewegung zu schlimmen Verirrungen (auf dem Wartburgfeste und sonst), in einzelnen Fällen sogar zum Verbrechen (Koblenz' Ermordung durch Sand) geführt, aber was Metternich nun zur Bekämpfung dieser sogenannten „demagogischen Antriebe“ der Studenten in den Karlsbader Beschlüssen (1819) und beim Bunde durchsetzte, ging doch weit übers Ziel hinaus, und die Wiener Schlußakte, die er 1820 zustande brachte, zeigte zwar Metternichs Feindseligkeit gegen die bereits bestehenden deutschen Verfassungen, führte aber nicht zur Steigerung der Bundesgewalt, sondern nur zur weiteren Befestigung der Souveränität der Einzelfürsten.

2. In Deutschland war die Ruhe erzwungen worden, und auch in Europa, wo es seit 1820 allenthalben gärte, warf Waffengewalt die

Aufstände nieder. Spanien wurde von den Franzosen, Italien von den Österreichern beruhigt, nur in Griechenland, das sich 1821 gegen die Türken erhoben hatte, dauerte der Kampf länger fort und führte endlich zur Befreiung der Griechen von der türkischen Herrschaft und zur Bildung eines Königreichs Griechenland. Und als in Frankreich 1830 die Julirevolution in Paris der Herrschaft der Bourbonen ein Ende machte und Louis Philipp v. Orléans auf den französischen Thron kam, ward eine Nachwirkung auf Deutschland nur in kleineren Staaten bemerkbar, namentlich in süddeutschen, wo eine freiheitliche, mehr weltbürgerliche als nationale Richtung, der sogenannte Liberalismus, besondern Boden gewonnen hatte. Außerhalb Deutschlands ward das Beispiel Frankreichs gefährlicher. Die ehemals spanischen Niederlande lösten sich gewaltsam von Holland, mit dem sie seit 1815 vereint waren, und gestalteten sich zum Königreiche Belgien, in Italien und Spanien brachen neue Unruhen aus, und in Polen kam es zu einer unglücklichen Erhebung gegen Rußland, wo seit Alexanders I. Tode (1825) sein Bruder Nikolaus als Kaiser gefolgt war.

***230. Preußen und Deutschland bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. 1840.**

1. Die Provinzialstände. Die landesväterliche Fürsorge Friedrich Wilhelms III. für alle seine Lande, die alten wie die neuen, verband ihn aufs engste mit seinem Volke, das in ihm seinen wahren Vater verehrte. Und das Vertrauen des Volkes zu seinem Könige ward auch nicht erschüttert durch die Verfolgung der „demagogischen Umtriebe“ der studierenden Jugend, so schwer manche einzelne Maßregel empfunden wurde, auch nicht, als statt der reichsständischen Verfassung, die dem Lande 1815 in Aussicht gestellt worden war, 1823 nur Provinzialstände für die 8 Provinzen des Landes gewährt wurden, deren Rechte sehr beschränkt waren und in denen die Ritterschaft das entschiedenste Übergewicht hatte. Schlimm war nur, daß Preußen, dem so eine Verfassung vorenthalten blieb, in den Kleinstaaten, die Verfassungen hatten, namentlich in dem „liberalen“ Süddeutschland als das Land des starren Festhaltens am Alten, ja des Rückschritts, der „Reaktion“, galt.

2. Das Heer und die Finanzen. Die Dienstpflicht aller, die von der Not des Augenblickes geboren, sich im Jahre 1813 so glänzend bewährt, hatte man schon 1814 im neuen Wehrgeetze als obersten Grundsatz ausgesprochen: „Jeder Eingeborene ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet.“ Fünf Jahre sollte jeder gesunde Mann im stehenden Heere dienen, drei davon bei den Fahnen, zwei in der Reserve, dann 7 Jahre im 1. und weitere 7 Jahre im 2. Aufgebot der Landwehr. Das war groß gedacht, aber zur vollen Ausführung fehlte es leider dem ganz verarmten Staate an den nötigen Mitteln. Eine große Anzahl Wehrfähiger mußte nach kurzer Übungszeit sofort in die Landwehr eintreten, und die Landwehr ward durch diese „Krümper“ (§ 205, 2) nicht

besser. Aber der Staat konnte neue Linienregimenter nicht erhalten, fehlte es doch an Geld, um die nötigen Waffen zu beschaffen; erst durch eine neue Steuerordnung und die sich hebenden Zölle kam man in der Mitte der 20er Jahre aus den größten Bedrängnissen heraus.

3. Der Zollverein. Handel und Fabriken. Schon 1818 hatte Preußen alle Binnenzölle im eigenen Lande aufgehoben, dagegen seine Landesgrenze zu einer Zolllinie gemacht. Die von Preußen umschlossenen deutschen Kleinstaaten, die davon hart betroffen wurden, ließen sich, wenn auch meist erst nach langem Sträuben, die Zolleinigung gefallen, die Preußen jedem Staate, der kommen wollte, bot. Das eigene Interesse brachte dann die bereits zollverbündeten süddeutschen Königreiche zum **1834** Anschluß an Preußen, andere Staaten folgten, 1834 war durch den Zollverein das außerösterreichische Deutschland zum größten Teil zu einem Wirtschaftsgebiete vereinigt, Preußen hatte hier einen ersten Sieg über Österreich in Deutschland davon getragen. Und das geschah gerade in einer Zeit, wo Handel und Industrie einen ungeahnten Aufschwung nahmen durch die Ausnutzung der Dampfkraft. In England, wo James Watt († 1819) die ersten Dampfmaschinen, wo George Stephenson († 1848) die ersten Lokomotiven gebaut hatte, war man vorangegangen, in den anderen Ländern Europas folgte man schnell nach, Deutschland blieb nicht zurück. Schon 1835 eröffnete man die erste kurze Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth, zwei Jahre darauf fuhren die ersten Lokomotiven zwischen Leipzig und Dresden, und die Eisenbahnen drängten nun den eben erst mit Eifer begonnenen Bau von Kunststraßen (Chausseen) schnell in den Hintergrund. Bald waren alle größeren Städte durch Schienenwege verbunden, auf den Flüssen verkehrten Dampfschiffe in immer steigender Zahl, und das Anwachsen der neuen Verkehrsmittel hielt kaum gleichen Schritt mit der Vermehrung und dem Wachstum der Fabriken aller Art. Die Städte blühten überraschend schnell auf. Überall war Leben und Regsamkeit. Neue Erfindungen jagten sich. Die Elektrizität fand Anwendung in den Telegraphen, an deren Drähten, die bald auch in Kabeln durchs Meer gelegt wurden, die Nachrichten mit des Blitzes Schnelle dahin flogen. Noch war man nicht zu den Erfindungen unserer Tage, der Telephonie, der elektrischen Beleuchtung gekommen, aber schon war der Umschwung auf allen Gebieten der Industrie ein vollkommener.

4. Kunst und Wissenschaft. Die Kirche. Frisches Leben regte sich auch in den schönen Künsten. Freilich neben Goethe, dem Altmeister der Dichtkunst, erstanden ebenbürtige Dichter nicht, aber die bildenden Künste blühten durch Rauch, Schinkel, Cornelius empor, und die Wissenschaften, namentlich Geschichte (Ranke) und Naturwissenschaften (A. v. Humboldt), entfalteten sich mächtig. Friedrich Wilhelm III. nahm an der Förderung des geistigen Lebens regen Anteil,

aber andere deutsche Fürsten wie Karl August von Weimar und Ludwig I. von Bayern wetteiferten hier mit ihm, ihm allein jedoch verdankt Preußen und Deutschland die evangelische Union, die Vereinigung der reformierten und lutherischen Kirche, die er 1817, am 1817 300. Jahrestage der Reformation, in seinen Landen verkünden ließ und die bald vielfache Anerkennung in andern deutschen Staaten fand.

***§ 231. Friedrich Wilhelm IV., 1840—1857 (1861), und die deutschen Revolutionen.** 1. **Vor der Revolution.** In Osterreich war Kaiser Franz 1835 gestorben; die Richtung der Regierung änderte sich damit nicht, denn Metternich leitete auch unter Ferdinand, dem schwachen Sohn und Nachfolger des Kaisers Franz, nach wie vor den österreichischen Staat. Auch in Preußen trat ein Thronwechsel ein. Friedrich Wilhelm III. starb 1840, tiefbetrübt von seinem ganzen Volke. Ihm folgte sein geistvoller Sohn Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861), 1840—1861 der, bei seinem Regierungsantritte mit Begeisterung von seinem Volke begrüßt, bald Widerspruch fand, weil er seiner inneren Überzeugung nach die Reichsstände, die man statt der Provinzialstände forderte, nicht geben konnte. Und als er 1847 die acht Provinziallandtage zu einem Vereinigten Landtag zusammenberief, da schienen vielen die Rechte des Landtages nicht genügend.

2. **Die Revolutionen.** Da brach im Februar 1848 in Frank- 1848, Febr. reich die Revolution aus, die des Bürgerkönigs Louis Philipp Thron umwarf und bei der Gärung, die allenthalben herrschte, weite Kreise zog. Auch Deutschland ward tief erschüttert. In den Mittel- und Kleinstaaten kam es im März 1848 zu mehr oder minder gewaltsamen Volksbewegungen, durch die „liberale“ Einrichtungen erzwungen wurden; aber die Bewegung blieb diesmal bei den Kleinstaaten nicht stehen, sie ergriff auch Osterreich und Preußen. Am 13. März wurde Metternich in Wien gewaltsam verdrängt, am 18. März erfolgte ein revolutionärer Ausbruch auch in Berlin. Die Regierungsgewalten hatten eine Zeit lang überall in Deutschland ihre Macht verloren. Der Bundestag in Frankfurt löste sich auf, statt seiner trat dort eine nach allgemeinem, gleichem Stimmrecht vom ganzen deutschen Volke gewählte deutsche Nationalversammlung zusammen, die, wie man hoffte, Deutschland die lang ersehnte Einheit und mit ihr eine freiheitliche Verfassung bringen sollte. Aber die ruhige Entwicklung ward durch die wilden Ausschreitungen der revolutionären Elemente hier wie anderswo gestört. Der bessere Teil der Nation war froh, als die Regierungen, die ihre Kräfte wieder gesammelt hatten, die Unruhestifter zu Paaren trieben. Im österreichischen Kaiserstaat, der durch den Abfall Italiens und Ungarns ganz auseinanderausfallen schien, stellten sich unter dem jungen Kaiser Franz Joseph, der an Ferdinands Stelle trat, durch die Feldherrn 1848 Radeky, Windischgrätz, Sainau und den Minister Schwarzen-

berg die alten Zustände allmählich wieder her, in Preußen, wo die Revolution nur auf der Oberfläche geblieben war, kehrte die Ruhe schon Ende 1848 zurück, nachdem der König seinem Lande eine Verfassung gegeben hatte.

3. **Die preussische Verfassung.** Nach dieser Verfassung, die nach manchen Änderungen 1850 veröffentlicht wurde und im wesentlichen heute noch besteht, ist der unverletzliche und unverantwortliche König unumschränkter Kriegsherr und im Alleinbesitze der vollziehenden Gewalt. Die Minister, die er beruft und entläßt, sind verantwortlich. Ihre Gegenzeichnung ist für jeden Regierungsakt nötig. Die vor dem Gesetze gleichen Staatsbürger finden ihre Vertretung in dem aus zwei Kammern bestehenden Landtag. Die erste Kammer, das „Herrenhaus“, besteht aus den Prinzen, dem erblich berechtigten hohen Adel, den auf Lebenszeit von der Krone Berufenen und aus Mitgliedern, die auf Präsentation berufen sind. Die zweite Kammer, das Abgeordnetenhaus, zählt jetzt 433 Mitglieder, deren auf 5 Jahre erfolgende Wahl in Urwahlen gekorene Wahlmänner vollziehen. Beide Kammern oder Häuser sind gleichberechtigt und beraten gesondert. Sie können Anträge stellen, Petitionen entgegennehmen, vor allem unterliegen die Einnahmen und Ausgaben des Staates ihrer Bewilligung.

4. **Die deutschen Einheitsbestrebungen.** Die Besonnenen und Verständigen in der Frankfurter Nationalversammlung erkannten die Notwendigkeit, einmal, daß Deutschland und Oesterreich sich in ihrem Staatswesen trennen müßten, — obwohl dies eine Freundschaft beider Staaten nicht ausschloß — und zweitens, daß an die Spitze des geeinigten Deutschland Preußen treten müßte. Durch einen Beschluß der Versammlung wurde dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die erbliche deutsche Kaiserkrone angeboten. Da aber die Zustimmung der deutschen Fürsten fehlte und da Friedrich Wilhelm IV. sowohl den Kampf mit ganz Europa als auch mit der Revolution und zugleich einen deutschen Bürgerkrieg vorausah, — so lehnte er die Kaiserkrone am 3. April 1849 ab, im richtigen Gefühle, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei. Schwere Zeiten folgten nun für jeden vaterlandsliebenden deutschen Mann. Dahin gehörten die von Preußen niedergeschlagenen Aufstände in Sachsen und Baden, das Scheitern der Versuche, die Friedrich Wilhelm IV. machte, um die deutschen Fürsten und Völker (außer Oesterreich) unter Preußens Leitung in einer Union zu vereinigen, die erfolglosen Kämpfe der tapferen Schleswig-Holsteiner, die sich dem vom ganzen Europa unterstützten Unternehmen der Könige Christian VIII. und Friedrich VII. widersetzt hatten, bei dem bevorstehenden Aussterben des Mannsstammes des dänischen Königshauses, sie, die nach altem Recht „up ewig ungedeelt“ sein sollten, auseinanderzureißen und Schleswig in einen dänischen Gesamtstaat einzuverleiben, endlich die sich immer scharfer zuspitzende Gegenüberstellung

Österreichs und Preußens, die sich besonders bei dem Streite, den der Verfassungsbruch des Kurfürsten von Hessen hervorrief, zeigte. Deutschland stand hart vor einem unheilvollen Bürgerkriege, als Preußen insolge russischer Drohung zu Olmütz 1850 nachgab und sich ganz dem österreichischen Einflusse fügte. Der deutsche Bund ward 1851 wieder hergestellt, Schleswig-Holstein durch Deutsche selbst entwaffnet und durch das Londoner Protokoll, in dem die Großmächte das Erbrecht der jüngern Glücksburger Linie auch für Schleswig-Holstein anerkannten, 1852 den Dänen preisgegeben.

5. **Der Ausgang der Regierung Friedrich Wilhelms IV.** Deutschland schien machtloser denn je. Die Geschichte Europas lagen in der Hand des Kaisers Nikolaus von Rußland, neben dem Napoleon III., der sich vom Präsidenten der französischen Republik zum Kaiser der 1852–1870 Franzosen emporgeschwungen hatte, schnell Bedeutung gewann. Ja in dem Krim-Kriege 1853–1856 war Napoleon im Bunde mit England, Österreich und Sardinien als Beschützer der Türkei siegreich gegen Rußland, das allein von Preußens wohlwollender Neutralität unterstützt ward. Kaiser Nikolaus starb während des Krieges, und sein Sohn Alexander II. schloß Frieden, um sich der Fürsorge für die noch ganz darniederliegende Bildung seines Volkes zu widmen.

Die Bekämpfung der russischen Übermacht in Europa war Napoleon III. gelungen. Er unternahm es nun auch, in Italien Österreichs Übergewicht zu brechen und dem befreundeten Sardinien, in welchem König Viktor Emanuel und sein Minister Cavour sich mit ihm verständigt hatten, im Kampfe gegen Österreich seinen mächtigen Beistand zu leihen. So entstand 1859 der italienische Krieg, der den Österreichern durch die Schlachten von Magenta und Solferino Mailand entriß, die kleinen Staaten Mittelitaliens aufhob und Florenz zur vorläufigen Hauptstadt des neuen Königreichs Italien machte. Eine darauffolgende Revolution, geleitet von dem Freischarenführer Garibaldi, stürzte dann 1860 auch den bourbonischen Thron in Neapel, und Italien war seiner Einheit nahe, während Deutschland noch immer in seiner alten Zersplitterung verblieb.

*§ 232. **König Wilhelms erste Zeit. Die Heeresreorganisation.** Aber die Zeit nahte, wo Deutschland sich herrlicher erheben sollte denn je zuvor, schon stand in Preußen der Mann an der Spitze, der das neue deutsche Reich schaffen sollte. Wilhelm, Prinz von Preußen, hatte 1858 für den seit 1857 schwer erkrankten Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., die Regentschaft, nach dessen Tode 1861, 2. Januar, die Krone der 1861, Monarchie übernommen. Er war 1859 bereit gewesen Österreich seine rettende Hand zu reichen, wenn ihm dies den Oberbefehl über sämtliche deutschen Streitkräfte zugestanden hätte. Österreich aber hatte lieber einen Teil seiner italienischen Besitzungen aufgeben als um den Preis seiner 2. Januar

führenden Stellung in Deutschland Preußens Hilfe erkaufen wollen. Semehr nun in Deutschland die Frage nach der staatlichen Umgestaltung des Ganzen sich erhob, um so mehr schärfte sich der Gegensatz beider Mächte. Zu Osterreich und den Grundsätzen des alten Bundes hielten die Mittelstaaten, zu Preußen die meisten norddeutschen Kleinstaaten. Man mußte auf eine Entscheidung mit den Waffen gefaßt sein. König Wilhelm hatte bei der Mobilmachung 1859 gesehen, wie wenig Preußen dazu vorbereitet war, er wußte, daß die bestehenden Regimenter, die schon 1814 nicht zur Aufnahme aller Wehrpflichtigen ausgereicht hatten, jetzt, wo die Bevölkerung von 11 auf 18 Millionen gewachsen war, dazu ganz unzureichend waren. Er schritt also zu einer Heeresreorganisation. Neue Regimenter wurden geschaffen, statt 40000 konnten nun jährlich 63000 Mann eingestellt werden, die Reservepflicht wurde von 2 auf 4 Jahre ausgedehnt und so ein Linienheer geschaffen, das groß genug war, um die sofortige Einberufung der meist verheirateten Landwehrmänner bei einer Mobilmachung unnötig zu machen. Aber die Durchführung dieser Heeresreorganisation, bei der dem König sein Kriegsminister v. Roon treu zur Seite stand, veranlaßte schwere Kämpfe mit dem Abgeordneten-
 1862 sandter gewesen war, Otto v. Bismarck, zum leitenden Minister machte. Man fürchtete, er werde die Bahnen gehen, die Preußen einst nach Olmütz geführt hatten, während er so scharf und klar wie kein anderer den Weg vor sich sah und betrat, der zur Erhebung Preußens und zur Einigung Deutschlands unter Preußens Leitung führen mußte. Er hatte als Gesandter in Frankfurt erkannt, daß für Preußen und Osterreich nebeneinander im deutschen Bunde kein Raum war, darum trat er dem Versuche, den im österreichischen Sinne der Kaiser Franz Joseph im Frankfurter Fürstentag 1863 zur Lösung der deutschen Frage machte, bestimmt entgegen, die Kluft zwischen Preußen und Osterreich erweiterte sich, doch noch einmal sollten beide nebeneinander kämpfen, ehe sie ihre Schwerter kreuzten.

*§ 233. Der schleswig-holsteinische Krieg, 1864. Der dänische König Friedrich VII. war 1863 gestorben. Nach dem Londoner Protokoll, das Preußen und Osterreich unterschrieben hatten (§ 231, 4), sollte sein Nachfolger in Dänemark, der Glücksburger Christian IX., auch in Schleswig-Holstein folgen. Der deutsche Bund aber hatte das Londoner Protokoll nicht anerkannt, er sah für Holstein, das zum deutschen Bunde gehörte, den Herzog Friedrich von Augustenburg als den rechten Erben an und beschloß Bundesexekution nach Holstein. Die beiden deutschen Großmächte konnten sich dem nicht anschließen, erhielten aber einen Kriegsgrund, als Christian IX. das Herzogtum Schleswig rechtswidrig in Dänemark ein-
 1864 verleibte. So begann der schleswig-holsteinische Krieg 1864, in dem

das Treffen der Österreicher mit den Dänen bei Ovesøe, die Erstürmung der Düppeler Schanzen (18. April) durch die Preußen unter Prinz Friedrich Karl und endlich der Übergang der Preußen nach Alsen deutsche Waffenthaten waren, durch die Dänemark genötigt ward im Wiener Frieden Schleswig-Holstein und Lauenburg an die kriegsführenden Mächte Preußen und Österreich abzutreten.

§ 234. **Der österreichische Krieg, 1866.** Aber um die Stellung der eben erst erworbenen Lande zu dem übrigen Deutschland brach der lang glimmende Zwist Österreichs und Preußens zum offenen Kriege aus. Preußen wollte Schleswig-Holstein nicht befreit haben, um einen neuen Mittelstaat zu schaffen, der ihm feind wäre. Der Herzog von Augustenburg sollte sich ganz an Preußen anschließen. Dem war Österreich entgegen. Schon 1865 schien der Krieg unabwendbar. Der Vertrag von Gastein, der Lauenburg gegen Zahlung von 2½ Mill. Thaler an Preußen brachte, Schleswig unter preußische, Holstein unter österreichische Verwaltung stellte, aber den Gesamtbesitz an Schleswig-Holstein für beide Großmächte festhielt, war nur ein Waffenstillstand, Österreich gab endlich die ganze Sache an den deutschen Bund. Da verlangte Graf Bismarck am 10. Juni beim 1866 Bundestage eine förmliche Umgestaltung des deutschen Bundes, wonach Österreich aus demselben ausscheiden, der Oberbefehl über alle deutschen Truppen und die gesamte äußere deutsche Politik Preußen übergeben werden, das deutsche Volk aber durch einen gemeinsamen, aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Reichstag vertreten werden sollte. Österreich verlangte dagegen die Aufstellung eines Bundesheeres gegen Preußen. Da der letztere Beschluß am 14. Juni in der Bundestagsitzung durchging, so erklärte Preußen seinen Austritt aus dem Bunde und begann den Krieg gegen Österreich und die Staaten, die dessen Aufforderung, ihre Kontingente mobil zu machen, gefolgt waren. Mit Blitzesschnelle wurden Hannover, Sachsen und Kurhessen besetzt; die Hauptmacht der Preußen, die I. Armee unter Prinz Friedrich Karl, die II. unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld, wandte sich gegen Böhmen. In viele Heersäulen auseinandergerissen, über schwierige Pässe und durch enge Thäler drangen die Preußen, „getrennt marschierend, um vereint zu schlagen,“ Ende Juni in das Land ein. Der Sieg folgte ihren Fahnen. Nur einmal, bei Trautenau, scheiterte ihr Angriff, überall sonst errangen sie in diesen letzten Junitagen Sieg auf Sieg. Bei Nachod und Skalitz schlug der eiserne Steinmetz die Österreicher, bei Soor siegte die preußische Garde und machte den Tag von Trautenau wett. Und wie die Armee des Kronprinzen, der sich als geborener Feldherr erwies, so warf die seines königlichen Veters alles vor sich nieder. Bei Podol an der Herbrücke, bei Münchengrätz siegten seine Truppen, und endlich ward durch den heißen Tag von Gitschin die Vereinigung der preußischen Heere er-

kämpft. Als König Wilhelm, der eben noch die Kapitulation der Hannoveraner, zu der sie nach anfänglichem Erfolge bei Langensalza sich genötigt gesehen, vollzogen hatte, bei seinem Heere eintraf, da standen die preussischen Corps vereint an der Bistritz, einem rechten Nebenflüßchen der Elbe, und nun fiel die Hauptentscheidung des kurzen, aber blutigen Krieges bei Sadowa oder Königgrätz, wo nach gewaltigem, blutigem Ringen auf einem weitausgedehnten Schlachtfelde der Sieg durch das rechtzeitige Eintreffen der II. Armee unter dem Kronprinzen entschieden und die österreichische Streitmacht unter Feldzeugmeister Benedek in vollständige Flucht geworfen wurde.

1866,
3. Juli

§ 235. Der Friede zu Prag. Diese eine Schlacht entschied den Feldzug. Das preussische Heer hatte sich nicht bloß durch seine Bewaffnung mit dem Zündnadelgewehre, sondern vor allem durch seine Ordnung und Zucht, durch die Bildung und Schulung der Offiziere wie des gemeinen Mannes dem österreichischen so überlegen erwiesen, daß ein Sieg Österreichs ausgeschlossen erschien. Auch die Truppen der mit Österreich verbündeten süddeutschen Staaten waren im Westen durch die preussische Mainarmee unter General Vogel von Falckenstein, dann unter General von Manteuffel im Weser- und Maingebiete in einer Reihe von Gefechten geschlagen worden, und auch ihre Gebiete begannen die Preußen zu besetzen. Nur gegen das mit Preußen verbündete Königreich Italien waren die Österreicher zu Lande unter dem Erzherzog Albrecht bei Custozza und zur See bei Lissa siegreich gewesen. Aber obwohl Österreichs Herrscher in der Not sich entschloß Venetien an den Kaiser Napoleon abzutreten und dieser, der es Italien abgab, vermittelnd zwischen die kriegsführenden Mächte trat — es gelang nicht, Preußen, dessen Heere bis an die Donau vor Wien nachgerückt waren, um die Erfolge seines Sieges zu bringen. Österreich, in seiner Widerstandskraft gebrochen, mußte sich zum Waffenstillstand von Nikolsburg bequemen. Dem Waffenstillstande folgte am 23. August der Friede zu Prag. Österreich schied danach aus dem deutschen Bunde, dessen Neugestaltung Preußen überlassen blieb, aus, seine Vorherrschaft in Deutschland war auf immer dahin. Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Frankfurt a. M. und Nassau wurden Preußen überlassen, das sie mit seiner Monarchie vereinigte. Damit waren die beiden Hälften, in die Preußen bisher zerrissen war, vereint, der Staat bildete nun ein zusammenhängendes, geschlossenes Ganze. Es war aber noch mehr erreicht. Preußen hatte nun auch festen Fuß an der Nordsee gefaßt. Als Friedrich Wilhelm IV. Preußen einen Hafen an der Nordsee schaffen wollte, da mußte er dazu von Oldenburg das kleine Gebiet am Jahdebusen kaufen, wo jetzt das stolze Wilhelmshaven steht; nun war mit dem altpreussischen Ostfriesland ein großer Strich der Nordseeküste an Preußen gekommen und mit Holsteins Besitz

auch die Möglichkeit gewonnen, Ost- und Nordsee durch einen Kanal zu verbinden.

§ 236. Die Zeit des norddeutschen Bundes, 1866—71. 1. Der Krieg von 1866 und sein siegreicher Ausgang für Preußen brachte aber auch eine große Veränderung in den deutschen Verhältnissen hervor. An Stelle des deutschen Bundes trat der norddeutsche Bund, der alle nördlich vom Main gelegenen deutschen Staaten umfaßte. Die Verfassung, die nach einem Entwurfe der verbündeten Regierungen der erste, aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgegangene norddeutsche Reichstag 1867 annahm, machte die Krone Preußens zum erblichen Haupte des Bundes. Als solches war der König von Preußen Bundesfeldherr zu Wasser und zu Lande, Vertreter des Bundes nach außen und Herr über Krieg und Frieden. Er ernannte den Bundeskanzler und berief den Bundesrat und den Reichstag. Den Bundesrat, dem das Recht der Vorberatung und Genehmigung aller Gesetze zustand, bildeten die Bevollmächtigten der verbündeten Staaten. Von den 43 Stimmen, die er hatte, besaß Preußen allein 17. Der Reichstag — auf 100 000 Einwohner sollte ein Abgeordneter kommen, der aus allgemeiner, direkter Wahl hervorging — hatte die Rechte der Volksvertretung in einem konstitutionellen Staate. Münz-, Zoll- und Verkehrsweisen, Heimats-, Handels- und Strafrecht sollten einheitlich sein. So schaffte der neue Bund eine wirkliche Einheit seiner Glieder, ohne doch ihre Eigenart zu verwischen. Freilich die Staaten südlich des Mains, Bayern, Württemberg und Baden blieben zunächst noch ausgeschlossen. Doch hatte Preußen mit allen drei Staaten Schutz- und Trutzbündnisse geschlossen, zufolge deren im Falle eines Krieges ihre Truppen unter Preußens Führung gestellt wurden. Zum norddeutschen Bunde gehörte auch Hesse-Darmstadt mit der nördlichen Hälfte seines Gebietes; Luxemburg aber, das zum deutschen Bunde gehört hatte, trat dem norddeutschen Bunde nicht bei, ja Preußen zog 1867 auch seine Besatzung aus der Festung Luxemburg, um nicht einen Weltkrieg, den Frankreich schon androhte, zu entzünden.

2. Frankreich glaubte sich nämlich durch Preußens glänzende Erfolge schwer gekränkt, da es auf einmal seinen militärischen Vorrang in der Welt eingebüßt und trotz aller Bemühungen keine „Kompensationen“, d. h. in diesem Falle Gebietserweiterungen, von Preußen oder durch seine Vermittlung (Belgien) hatte erlangen können. „Rache für Sadova“ wurde deshalb das Feldgeschrei der eitlen Nation, namentlich seit Napoleon auch den Versuch, Luxemburg von Holland zu erwerben, vor dem Widerspruch und der nationalen Erregung Deutschlands hatte aufgeben müssen (1867). Unablässig strebte Napoleon III., dessen Ansehen in Europa schon im Sinken war, das französische Heer auf gleiche Höhe mit dem preußischen zu heben. Durch neue Erfindungen, wie das Chassepotgewehr,

die Mitrailleuse, durch die Einführung einer Art Landwehr (Mobilgarde) glaubte Niel, der Kriegsminister Napoleons III., dies vollbracht zu haben, durch geheime Abmachungen mit den Herrschern von Oesterreich und Italien glaubte man des Beistandes dieser Mächte und damit des Sieges gewiß zu sein, und Frankreich suchte nur eine Gelegenheit, sich mit Preußen zu messen und die ihm verhaßte, sich anbahnende Einheit Deutschlands zu hindern.

§ 237. Anlaß des französischen Krieges. Eine solche fand sich bald. Im Jahre 1868 hatte eine Revolution in Spanien den Thron der Bourbonin Isabella gestürzt, Spanien aber, vergebens bemüht der Verwirrung in seinem Innern ein Ende zu machen, griff unter vielen Versuchen auch zu dem, die Königskrone dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, dem Verwandten König Wilhelms, anzutragen. Sobald dies bekannt wurde, sprach sich der damalige französische Minister des Auswärtigen, Herzog von Gramont, auf die ausdrückliche Weisung des Kaisers Napoleon selbst in der herausforderndsten Weise darüber in der französischen Kammer aus, so daß Preußen in die Lage kommen mußte, entweder den Drohungen Gramonts nicht nachzugeben und dann den Krieg zu wählen, oder sich gedemüthigt Frankreich unterzuordnen. Umsonst erklärte der damals im Bade zu Ems verweilende greise König Wilhelm, er könne seinem Verwandten in seinen Privatentschlüssen keine Vorschriften machen; umsonst zog dieser selbst seine Thronkandidatur zurück; Frankreich wollte Preußens Demüthigung oder den Krieg. Der französische Gesandte Benedetti mußte in Ems immer von neuem fordern, obschon es ihm gleich beim ersten Male bestimmt abgeschlagen worden war, daß König Wilhelm nie wieder seine Einwilligung zur Erneuerung der spanischen Kandidatur geben würde, und der französische Minister Gramont stellte dem deutschen Botschafter in Paris gar das Ansinnen, Preußens König solle an den Kaiser Napoleon eine Art schriftlicher Entschuldigung richten. Das deutsche Volk fühlte die Demüthigung, die man dem greisen Herrscher angedonnen, als eigene Beleidigung, seine Geduld war dahin. Hatte man bisher immer noch auf den Frieden gehofft, jetzt erhob sich wie ein schlummernder Riese der deutsche Zorn, wie zur Zeit der Hermannschlacht, der Reformation, wie 1813. Der am 15. Juli 1870 nach Berlin zurückkehrende König ward wie auf Händen getragen in sein Schloß, wo schon während der Reise die Nachricht von der französischen Mobilmachung eingetroffen war. Die Abgeordneten des norddeutschen Bundes wurden sofort um den Thron versammelt und stellten begeistert der Krone die Mittel zum Kriege im großartigsten Maßstabe zur Verfügung. Die süddeutschen Kammern erklärten, was auch eine im Finstern schleichende Partei thun mochte, daß der Bundesfall eingetreten sei. Der junge, edle König Ludwig von Bayern ging allen voran in echt deutscher Befinnung, und die anderen blieben nicht hinter ihm zurück.

§ 238. Die Aufstellung der Heere. Eine große Erhebung der Geister ging durchs ganze Volk. Wie 1813 Preußen, so erhob sich jetzt ganz Deutschland wie ein Mann. In der Erinnerung an die große Zeit der Befreiungskriege erneuerte König Wilhelm den Orden des eisernen Kreuzes, der wie damals die preussischen so jetzt die deutschen Selben zieren sollte. Unter den Klängen der „Wacht am Rhein“, des Kampfliedes der großen Zeit, strömten die Krieger zusammen. Wer nicht verpflichtet war, kam freiwillig. In wenigen Tagen stand Preußens Heer, das norddeutsche, das gesamtdeutsche Heer, dies „Volk in Waffen“ unter den Fahnen. Wie hatte der schleichende Staatskünstler an der Seine sich verrechnet, wenn er geglaubt hatte, er werde Deutschland überraschen; er könne, wie einst sein Oheim 1805 und 1809, Süddeutschland zu verräterischem Abfall von der deutschen Sache bringen, mit den Heeren Osterreichs und Italiens, die ihm ihre Hilfe zugesichert hatten, sich hier vereinigen, dann im Bunde mit den Dänen die über die Annexion und den norddeutschen Bund angeblich noch unzufriedenen Hannoveraner, Hessen, Schleswig-Holsteiner und Sachsen von Preußen trennen! — Ehe für solche schlangenklugen Berechnungen die Zeit gekommen war, stand der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen an der Spitze der ihm begeisterungsvoll folgenden Preußen, Bayern, Württemberger und Badener am Rhein und in der Pfalz (III. Armee), König Wilhelm mit dem Kern der preussischen und norddeutschen Armee (sein großer Schlachtenmeister Moltke und sein großer Staatsmann Bismarck ihm zur Seite) um Mainz (II. Armee unter Prinz Friedrich Karl); und Rheinländer und Westfalen (I. Armee unter General Steinmetz) rückten dem oberen Moseltthale zu. Währenddessen sammelte sich die französische Armee unter Napoleon III. selbst und dem Marschall Le Boeuf in Lothringen und um Metz und eine zweite unter Mac Mahon im Elsaß. Aber wie langsam und ungeordnet geschah alles! „Erzbereit“ hatte man gemeint zu sein, und nun zeigte sich, daß nichts genügend vorbereitet, daß man von Preußen und Deutschland vollkommen überholt war. Von dem Einfall in Süddeutschland, den man so sicher in Aussicht gestellt hatte, konnte keine Rede sein, der Vormarsch gegen Saarbrücken am 2. August, den Napoleon selbst mit seinem Sohne begleitete, war ein eitles Schaustück, denn der Kaiser wußte, daß Frankreich statt anzugreifen im eigenen Lande den Angriff der Deutschen würde erwarten müssen.

§ 239. Weissenburg 4. Aug., Wörth und Spichern 6. Aug. Er erfolgte ungesäumt. Mit der III. Armee überschritt der Kronprinz die Grenze der Pfalz und schlug noch an demselben Tage bei Weissenburg die französische Division Abel Douai, indem er zugleich mit den Bayern die alte deutsche Stadt und den hinter ihr liegenden Geißberg nahm. Die Franzosen konzentrierten sich unter Mac Mahon auf Wörth, zwei Meilen südwestwärts. Hier griff ihn zwei Tage darauf 6. August

der Kronprinz mit allen seinen Corps an und brachte den Franzosen die erste große Niederlage dieses Krieges bei. An demselben Tage erstürmten Truppen der I. und II. Armee den Spicherer Berg bei Saarbrücken. Einige Tage vorher hatte Napoleon das Schaustück, das er mit der Besetzung dieser Stadt aufgeführt hatte, als einen großen Sieg, in welchem sein Sohn Louis die Feuertaufe erhalten habe, in das schlacht- und siegbegierige Frankreich hinausposaunt, jetzt brachte in Paris die Kunde von der zwiefachen Niederlage eine um so tiefere Entmutigung, als noch eben eine falsche Siegesnachricht ganz Paris in wahnsinnigen Freudentaumel versetzt hatte. In Deutschland brachten die ersten Siegesberichte und die bald nachher anlangenden ersten Gefangnentransporte, in welchen die Zuaven und Kurlos, die gefürchteten Söhne Afrikas, ihre beklagenswerte Rolle spielten, hohe Freude nicht bloß, es kam auch mit ihr über alle Deutschen die fromme Zuversicht, daß der guten Sache der Sieg nicht fehlen werde. Zugleich aber riefen die Züge der Verwundeten die allgemeine Teilnahme und dann die hilfsbereiteste Thätigkeit durch alle deutschen Gaue, vom Rhein bis zu den fernen Küsten der Ostsee hin, hervor.

§ 240. Schlachten um Metz, 14.—18. Aug. Mac Mahons Armee zog sich in Auflösung über den Wasgenwald zurück, die Corps Napoleons konzentrierten sich auf Metz. Die Franzosen dachten schon jetzt daran, ihre Streitkräfte zu einer Entscheidungsschlacht in der Nähe von Paris zusammenzuziehen. Den Oberbefehl über sie übernahm an des Kaisers Stelle der Marschall Bazaine. Zu einem so ungestörten Rückzuge ließen jedoch die kräftig verfolgenden deutschen Armeen es nicht kommen. Dicht vor Metz ward die Nachhut des Bazaineschen Heeres von der I. deutschen

14. August Armee unter Steinmetz ereilt und bei Colombey zur Schlacht gezwungen, durch welche der Rückzug der Franzosen aus Metz um mehr als einen Tag verzögert wurde. Inzwischen war die II. Armee südlich von Metz über die Mosel gegangen und besetzte nun, rechts einschwenkend, die Abzugsstraßen Bazaines, die von Metz auf Verdun führten. Als Bazaine auf der südlicheren mit seinen Truppen Metz verlassen wollte, ward er bei
16. August Mars la Tour und Bionville von den Truppen des 3. Armeecorps angegriffen, die hier einer furchtbaren Übermacht gegenüber unerschütterlich und mit den größten Opfern aushielten, bis Unterstützung von den anderen Corps herankam und Bazaine genötigt wurde, den Abzug aufzugeben und, Metz im Rücken, westlich von dieser Stadt eine Verteidigungsstellung einzunehmen. Am 18. war die gesamte II. und I. Armee westwärts von der
18. August Mosel ihr gegenüber bei Gravelotte vereint und umfaßte mit ihrem linken (nördlichen) Flügel (Garde, Sachsen) den französischen rechten, der in St. Privat eine feste verschanzte Stellung hatte und die letzte Abzugsstraße auf Etain besetzt hielt. Der Sieg des blutigen Tages wurde entschieden, als links die Garde, die unter furchtbaren Verlusten über die offene Hochebene vorstürmte, und noch nördlicher von ihr die Sachsen die

steinernen Mauern von St. Privat nahmen; und rechts die eben erst auf dem Felde anlangenden Pommern über die Schlucht von Mance vordrangen und sich dem südlichen Flügel der Franzosen gegenüber festsetzten. Bazaine war genöthigt seine sämtlichen Corps nach Metz zurückzuziehen und sich mit einer Armee von 180 000 Mann in diese Festung einzuschließen. Auf deutscher Seite hatten der König Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, Moltke, Bismarck, Roon persönlich der Entscheidung beigewohnt.

§ 241. Sedan, 2. September. 1. Napoleon war kurz vor den letzten Schlachten mit seinem Sohne aus Metz entkommen, wagte aber bei der grollenden Volksstimmung nicht nach Paris zurückzukehren, wo seine Gemahlin, Kaiserin Eugenie, mit ihrem Anhange eine Art von Kriegsrat bildete, der die weitere Verteidigung leitete. Durch diesen war Mac Mahon, der bereits die Stadt Nancy, dann auch das feste Lager bei Chalons aufgegeben hatte — überall drangen seinem Rückzuge sofort die leichten Truppen der III. Armee nach — zu einem von ihm selbst mißbilligten verzeifelten Plane bestimmt. Er sollte mit den noch verfügbaren oder wiederhergestellten Corps in nordöstlicher Schwenkung die Maas erreichen und zwischen dieser und der belgischen und luxemburgischen Grenze Metz zu gewinnen suchen, von wo ihm Bazaine entgegenkommen sollte.

2. Dieser wurde in Metz von der I. und II. Armee unter Prinz Friedrich Karl belagert. Von den bisherigen Truppen der II. Armee aber wurden drei Armeecorps abgetrennt, und diese bildeten unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen eine neue, die IV. Armee, welche, um Mac Mahons halb bemerktem Anzuge zu begegnen, nordwestlich von der Mosel zur Maas zog. Zur Maas führte auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm seine Corps. Indem er auf dem kürzeren Radius des weiten Kreisbogens marschierte, den Mac Mahon bei seiner Schwenkung zu machen hatte, sollte er Mac Mahon zuvorkommen und seine, die III. Armee, mit der IV. verbinden. Dem französischen Marschall ward es dann unmöglich gemacht, Metz zu erreichen, ja es blieb ihm nur die Wahl, sich nach Belgien hineinzuwerfen oder sich gefangen zu geben. Es war ein kühnes Unternehmen, das Moltke eronnen und mit weitschauendem Feldherrnblick angeordnet hatte, aber er hatte nicht umsonst auf die bewährte Opferwilligkeit der deutschen Armee gerechnet — das große Manöver gelang. Schon am 29. Aug. traf der Kronprinz von Sachsen auf die Franzosen, tags darauf schlug er sie bei Beaumont, drängte sie über die Maas nordwärts, und beide deutsche Heere reichten sich die Hand.

3. Die französische Armee, in ihrer Mitte Napoleon selbst, stand um die kleine Festung Sedan an der Maas zusammengedrängt, im Rücken die belgische Grenze, vor sich die IV. und III. deutsche Armee, zu denen auch König Wilhelm mit seinem Hauptquartier sich gegeben hatte. Diese gingen am 1. September zum Angriffe vor. Ihr linker Flügel umfaßte, die Maas überschreitend, Sedan von der Nord-

westseite, ihr rechter von Osten her; die Bayern nahmen von Süden her das Dorf Bazailles, die Württemberger deckten mit ihren Batterien die Stellung König Wilhelms und seines Stabes und warfen ihre Kugeln nach Sedan hinein. Von allen Seiten zusammengedrängt, fochten die Franzosen noch einmal tapfer, aber planlos, zumal Mac Mahon im Beginn des Gefechts verwundet worden war. Als aber im Norden die Truppen des rechten und linken Flügels der Deutschen sich begegneten und die beiden Hände der ausgereckten Arme des deutschen Heeres sich ineinander schlangen, als die Franzosen in furchtbarer Verwirrung hier vergebens den Durchbruch versuchten, dort in hoffnungsloser Verzweiflung nach Sedan sich hineinwarfen, als die deutschen Granaten in den furchtbaren, in die Stadt zusammengedrängten Knäuel fielen — da erkannte Napoleon, daß sein Stern hoffnungslos gesunken sei. Noch am Abend des 1. September bot er dem Sieger Kapitulation an; am folgenden Tage

2. September überreichte er selbst dem greisen König seinen Degen. Die ganze französische Armee unter General Wimpffen, mehr als 80 000 M., streckte die Waffen und ward nach Deutschland in Gefangenschaft abgeführt. In denselben Tagen hatte Bazaine von Metz aus das verabredete Entgegenkommen versucht und einen Ausfall nach Norden bei Noisseville gemacht, den aber General Manteuffel zurückgewiesen hatte.

§ 242. **Von Sedan bis Paris.** Es war einer der erhabensten Momente in der deutschen Geschichte, als die Siegeskunde von Sedan im Süden und Norden des deutschen Vaterlandes sich auf Sturmessflügeln verbreitete.

Ruh laßt die Glocken
 Von Turm zu Turm
 Durchs Land frohlocken
 Im Jubelsturm!
 Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
 Der Herr hat Großes an uns gethan.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

So sang der Dichter Emanuel Geibel, seines Vaterlandes froh, und gleich begeisterte Lieder und Reden hallten von einem Ende des Vaterlandes bis zum andern wieder. Hoffte man doch zugleich allgemein, daß nun, da der Anstifter des schrecklichen Krieges dem wohlverdienten Gerichte erlegen war, auch der ersehnte Friede folgen würde. Aber Frankreich ward bethört von der alten Lüge seiner Revolution, daß es genügend sei, die Republik auszurufen, um den ganzen Staat umzumodeln, und daß man Armeen aus dem Boden stampfen könne, die, von der Begeisterung für die Freiheit berauscht, kriegsgeschulter Heere spotten könnten. Gleich auf die Nachricht von der Katastrophe bei Sedan ward am 4. Sept. in Paris die Republik erklärt. Die Kaiserin Eugenie und ihr Sohn, Louis Napoleon, entflohen nach England, an die Spitze der eingesetzten Regierung traten

General Trochu, der alte Thiers, Jules Favre und vor allem der energische Republikaner Gambetta, der bald den ganzen Staat leitete. Auf die deutschen Friedensvorschläge, in welchen Bismarck die Abtretung von Elsaß-Lothringen an Deutschland forderte, gab Jules Favre die prahlerische Antwort: „Keinen Zoll unseres Landes, keinen Stein unserer Festungen!“ So dauerte der Krieg fort. Unmittelbar von Sedan war die III. und IV. Armee vor Paris gezogen und begann am 19. September die Belagerung der seit 1841 durch Thiers befestigten Weltstadt. Sie war von 2 Mill. Menschen bewohnt und von nahezu 400 000 Mann (freilich bunt zusammengesetzten Truppen) verteidigt; die Zahl der Belagerer überstieg anfangs wenig 150 000 Mann und betrug niemals viel über 200 000 Mann. Die deutschen Heerführer konnten sich also nicht darauf einlassen, die Stadt mit Sturm zu nehmen, so großen Schrecken auch die ersten Gesechte an der Einschließungslinie bis in das Herz von Paris verbreiteten. Man mußte die Miesenstadt durch Mangel zur Übergabe bringen und rechnete, daß dies ungefähr bis Weihnachten geschehen müsse, worin man sich freilich täuschte.

§ 243. Die Belagerungen. 1. Inzwischen galt es, rings um Paris einen möglichst weiten Kreis durch die Deutschen vom Feinde zu säubern, damit die Einschließungsarmee im Rücken frei bliebe und eine Verbindungslinie zwischen Deutschland und Frankreich offen stehe. Das war keine kleine Aufgabe, denn bald wimmelte das Land von auftretenden Freischärler-Banden (Franc tireurs), die aus sicherem Hinterhalte hervorbrachen und im einzelnen den deutschen Kämpfern empfindliche Verluste bereiteten. Zu gleicher Zeit wurden die beiden französischen Hauptfesten von anderen deutschen Heeren belagert: Straßburg schon seit dem August von General von Werder, und Metz von der Armee des Prinzen Friedrich Karl; kleinere Abteilungen rückten nach und nach vor Loul, Verdun, Mézières u. a. Festungen. Straßburg kapitulierte am 27. September 27. Sept., fast an demselben Tage, an dem es einst vor 189 Jahren von den Franzosen Deutschland geraubt wurde. Unmittelbar darauf drang Werder weiter südwärts nach dem Oberelsaß, wo nach und nach die Festungen Colmar, Schlettstadt, Neubreisach fielen, konnte dann die wichtige Festung Belfort belagern lassen und in Burgund bis Dijon hin vorrücken. — Metz dagegen hielt eine längere Belagerung aus, und die furchtbaren Herbstlager griffen die wackeren deutschen Truppen so sehr an, daß die Verluste durch Krankheiten stärker waren als die einer blutigen Schlacht. Erst am 27. Okt. ergab sich auch Metz unter Bazaine mit 180 000 Mann. 27. Oktober

2. Es war hohe Zeit, daß die Meßer Belagerungsarmee frei wurde und dem Pariser Belagerungsheere Erleichterung schaffen konnte. Von diesem war zwar v. d. Lann mit seinem bayrischen Corps nach Süden vorgesandt worden und hatte Orleans erobert. Dann aber hatte sich südlich von der Loire eine französische Armee unter d'Aurelle de

Paladines gebildet, die mit Übermacht Orléans wieder gewonnen und die Verbindung v. d. Tanns mit der Pariser Belagerungsarmee in Gefahr gebracht hatte. Der deutsche Generalstab hatte ihm ein neues Armeecorps unter dem Großherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin zur Seite gestellt. Kaum aber hielten sich diese wenig zahlreichen deutschen Truppen unter den unglaublichsten Anstrengungen gegen die im Westen, Süden und Südosten auftauchenden, immer zahlreicher werdenden französischen Massen, die schon sicher darauf rechneten, von der Loire her die deutsche Belagerungsarmee durchbrechen zu können.

§ 244. Die Kämpfe im Süden und Norden von Paris.

1. Da kamen von Metz, quer durch Frankreich südwestlich rückend, in breiter Front die Truppen Prinz Friedrich Karls in die rechte Flanke der vordrängenden Franzosen. Es entbrannten eine Reihe harter Schlachten um den Wald von Orléans, nördlich um die Stadt her, die mit der Wiedereinnahme von Orléans durch die Deutschen endeten (4. Dez.). Diese drangen nun auch noch westlich gegen Tours vor und nahmen dann südlich von Paris, um Orléans, ihre schützende Stellung.

2. Nach der Eroberung von Metz war außerdem die I. Armee frei geworden. Ihr Befehlshaber, jetzt der General v. Manteuffel, hatte den Auftrag erhalten, die Pariser Belagerungsarmee gegen Entsatzversuche vom Norden Frankreichs zu beschützen. Er schlug bei Amiens die französische Nordarmee, nahm Rouen und drang bis an den Kanal vor. So waren vorläufig die französischen Versuche gegen die Belagerungsarmee von Paris im Süden und Norden gescheitert. Nur die Befestigung des südöstlichen Frankreich mußte Werder, dem nur schwache Kräfte zu Gebote standen, aufgeben und sich mit seinem Armeecorps von Dijon wieder gegen Belfort wenden.

§ 245. Der Krieg bis aufs Messer. Der erste Akt des Krieges gegen die französische Republik war vorüber, die Belagerung von Paris ging ihren Gang fort. Aber Gambetta rief immer neue französische Heere unter die Waffen. Da das Aufgebot in Masse einst, wie man sagte, im Jahre 1793 Frankreich vor den Barbaren gerettet hatte, so zweifelte man nicht, daß dies endlich auch jetzt sich wiederholen müßte. Im Hauptquartier des Königs aber wußte man, daß sich die äußersten Anstrengungen der Franzosen (à outrance, bis aufs Messer) vorbereiteten, daß im Westen, Süden und Norden neue Heere sich sammelten, und man traf Maßregeln, ihnen zuvorzukommen.

1. **Prinz Friedrich Karls Kampf gegen die Westarmee.** Am 1871 Neujahrstage erhielt Prinz Friedrich Karl den Befehl, der bei Le Mans unter Chanzy sich bildenden französischen Westarmee entgegenzugehen. Den linken Flügel an die Loire gelehnt, den rechten weit hinaus bis Chartres verlängert, drang er, allmählich beide Flügel zusammenziehend, in täglichen Gefechten und im grimmen Winter auf Le Mans

los. Bis zum 12. Januar hatte er die französische Westarmee ganz aufgerieben. Seine leichten Truppen drangen nordwestwärts bis gegen die Seinemündung vor und reichten sich hier die Hand mit den Truppen der I. Armee, die einen gleichen Siegesmarsch im nördlichen Frankreich ausgeführt hatte.

2. Manteuffels und Goebens Kampf gegen die Nordarmee. General Manteuffel nämlich stand einem der begabtesten republikanischen Generale, Faubherbe, gegenüber, der schon in den Weihnachtstagen vom Norden her gegen Paris wieder vorzubringen versucht hatte und an der Salve in zwei blutigen Schlachttagen von Goebens Rheinländern geschlagen worden war. Ein erneuter Angriff auf Goebens Corps brachte den Franzosen eine neue Schlappe bei Bapaume. Und als um diese Zeit Manteuffel eine andere Aufgabe erhielt und General v. Goeben den Befehl über die ganze I. Armee übernahm, gelang es ihm, dem wieder verstärkten Faubherbe am 19. Januar bei St. Quentin eine vollkommene Niederlage beizubringen.

3. Die Kämpfe vor Paris. Jedem Versuche, den die französischen Heere erst von Süden, dann von Norden her gemacht hatten, das Belagerungsheer zu durchbrechen, hatten heftige Ausfälle der wohlunterrichteten Pariser entsprochen; am blutigsten waren Anfang Dezember die Kämpfe der Württemberger und Sachsen im Südosten von Paris bei Billiers und Champigny. Alle Ausfälle aber waren kräftig zurückgewiesen worden. Bald nach den Weihnachtstagen begannen die Deutschen, nachdem mit großer Mühe der erforderliche Geschützpark herbeigeschafft war, das Bombardement von Paris, das indessen mehr die schon wankende Stadt zu dem Beschlusse der Übergabe antreiben, als einen förmlichen Sturm auf die Forts vorbereiten sollte.

4. General von Werder bei Belfort. Während so aller Augen auf Paris und den Westen und Norden Frankreichs gerichtet waren, hatte Gambetta eine große Ostarmee, 150000 Mann stark, gebildet. Ihrem Oberbefehlshaber Bourbaki stellte er die abenteuerliche Aufgabe, das Werdersche Corps zu schlagen, Belfort zu entsetzen, die deutschen Verbindungen zu unterbrechen und dann die Schrecken des Krieges vom obern Elsaß über den Rhein nach Deutschland hineinzutragen. Diese Armee, von dem italienischen Republikaner Garibaldi und seinen Söhnen an der Spitze einer neuen Freischärler-Armee unterstützt und von Lyon aus mit dem nötigen Proviant versehen, bewegte sich vom Süden Frankreichs mit Hilfe der Eisenbahnen nach Burgund, um von hier aus gegen Belfort vorzugehen. Werder mußte mit seinem schwachen Corps diese starke Festung im Rücken lassen und beobachten, während er Front nach Süden machte, um dem neuen Ansturm zu begegnen. Wohl war der deutsche Generalstab darauf bedacht, dem hart bedrängten General Hilfe zu senden. Zwei Armeecorps wurden unter Manteuffel, dem auch Werder unter-

stellt ward, in Eilmärschen gegen den Osten gerichtet, aber vorläufig, ehe das Anrücken der Verstärkung im Rücken des Feindes sich fühlbar machte, stand Werber allein dem weit überlegenen Feinde gegenüber. Er hatte seine Stellung nahe von Montbéliard an der nördlichen Schleife des Doubs genommen, wo der Bach Lisaine von Norden in den hier südwärts sich wendenden Strom fällt. Die gewählte, sehr starke Stellung verlor aber dadurch ihre Festigkeit, daß heftiger Frost eintrat und alle Gewässer leicht passierbar wurden. Am 14. schon rückten die Scharen Bourbaki an. Drei Tage hintereinander, vom 15. bis 17. Januar, erneuerten sie ihren Angriff, ohne daß die Linie Werbers, verstärkt durch die von dem Belagerungscorps Belforts herangezogenen schweren Geschütze, gewankt hätte. Am 18. Januar waren die Angreifer verschwunden, da Bourbaki, bereits um seine Rückzugslinie besorgt, südwärts auf Lyon zu entkommen suchte. Da zeigte es sich, daß er von den in seinem Rücken vorgehenden Deutschen bereits überholt und ihm die Eisenbahnen abgeschnitten waren. Der Rückzug nach Süden wurde unmöglich, und, verfolgt von Werbers Truppen, zogen sich die Franzosen in die Engpässe des Jura hinein. Hier hofften sie, im Vertrauen auf den inzwischen geschlossenen Waffenstillstand, gerettet zu sein.

§ 246. Kapitulation der Stadt Paris, 28. Januar. Die Belagerten von Paris nämlich hatten am 19. Januar noch einen letzten verzweifelten Versuch gemacht, die Belagerungsarmee zu durchbrechen. Trochu war westwärts gegen Versailles hin ausgefallen und war bei Buzanval nach mächtigem Ringen zurückgewiesen worden. Nun fügten sich Trochu, Jules Favre und Thiers, die Männer der Regierung, wie das Volk von Paris selbst, in die Bedingungen, die ihnen Bismarck im Namen des Kaisers Wilhelm stellte. Paris mußte mit seinen Forts, die den Deutschen eingeräumt wurden, kapitulieren; die Verproviantierung der Stadt wurde gestattet; eine Nationalversammlung, aus allgemeinen Wahlen hervorgegangen, sollte sich in Bordeaux versammeln, um über den vorgelegten Frieden Beschluß zu fassen; ein Einrücken in Paris ward vorbehalten.

28. Januar

§ 247. Ende der Armee Bourbaki's. Von dem Waffenstillstand war ausdrücklich das Bourbakische Heer ausgeschlossen. Es suchte sich jetzt über die beschneiten Pässe des Jura nach der Schweiz zu retten. Bourbaki, in Verzweiflung über die Advokatenpolitik Gambettas, die ihn in Schimpf und Verzweiflung gejagt, machte einen (mißlingenden) Selbstmordversuch. Die Truppen, über 100 000 Mann, von Märschen, von Hunger und Kälte erschöpft, wie einst die Unglücklichen von 1812, retteten sich in die oft von Napoleons Ehrgeiz bedrohte Schweiz und dankten der Gastlichkeit des kleinen Staates die großmütige Aufnahme in ihrer tiefen Demütigung.

§ 248. Einmarsch in Paris. In Bordeaux nahm die Nationalversammlung unter Thiers' Leitung die Friedensbedingungen

fast widerspruchslos an. Frankreich mußte fünf Milliarden Francs Kriegskosten bezahlen, mußte die Provinz Elsaß ganz bis auf Belfort und von Lothringen den deutschredenden Teil östlich von der Mosel samt der Festung Metz abtreten. In Paris hatten die Deutschen inzwischen ihren Einzug, der sich vertragsmäßig auf einen engen Raum beschränkt hielt, begonnen, räumten aber die Hauptstadt sofort wieder, als am 1. März die Nationalversammlung die Friedenspräliminarien annahm, auf Grund deren dann der Friede zu Frankfurt a. M. abgeschlossen wurde.

§ 249. Kaiser Wilhelm und die Aufrichtung des deutschen Reiches. Die deutschen Truppen kehrten heim, mit Siegesjubel und feurigem Danke in der Heimat empfangen. Der schönste Ehrenpreis dieses Krieges lag aber nicht in den unvergleichlichen Siegen, den eroberten Festungen, den unzähligen Gefangenen, sondern darin, daß in den stolzen Sälen zu Versailles, in dem Palast Ludwigs XIV., auf König Wilhelm von Preußen am 18. Januar 1871, dem Gedenktage der Stiftung des preussischen Königthums, nach der Wahl der deutschen Fürsten, des norddeutschen Reichstages, sowie der Landesversammlungen der süddeutschen Staaten die erbliche deutsche Kaiserwürde übertragen worden war. Im Sieges- und Ehrenkranz kehrte Kaiser Wilhelm am 17. März 1871 heim, würdig empfangen von seiner Residenz. Wenig mehr als ein halbes Jahr war vergangen, seitdem er als König hinausgezogen in einen Kampf, dessen Ausgang niemand vorhersehen konnte, als Kaiser kam er wieder. Wunderbar hatte der Herr unseres Volkes Geschichte gelenkt. Ehre sei Gott in der Höhe!

E. Das deutsche Reich unter den Kaisern Wilhelm I., Friedrich und Wilhelm II. 1871—1894.

§ 250. Die Stellung des deutschen Reiches zu den europäischen Mächten. 1. Durch blutige Kämpfe hatte Deutschland seine Einheit erringen müssen, aber Kaiser Wilhelm war kein Eroberer, sein sehnlichster Wunsch war es, daß ihm Gott verleihen möge „allzeit Mehreres des Reiches zu sein an den Gütern des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit“. Das hat er in den sieben Jahren, die Gott ihn seinem Reiche noch erhalten hat, bewiesen. In all diesen Jahren ist Wahrung des Friedens überall auf der Erde das Ziel der deutschen Staatskunst gewesen. Nicht leicht war die Aufgabe, die sich Kaiser Wilhelm und sein großer Kanzler, Fürst Bismarck, gestellt hatten, aber sie ist gelöst worden.

§ 251. Deutschland und Frankreich. Am schwierigsten war die Stellung zu der französischen Republik. Die französische Ceter-

keit war zu tief verletzt durch all die Schläge, die man erlitten, durch die Verluste, die man sich hatte gefallen lassen müssen. Statt allmählicher Ausöhnung, wie sie wohl sonst zwischen ehemaligen Segnern eintritt, wuchs der Haß der Franzosen gegen die Deutschen von Jahr zu Jahr. Nur die maßvolle Festigkeit, der ruhige Ernst der deutschen Staatsleitung vermochten es, solchem Gebahren gegenüber den Frieden zu erhalten. Freilich zwangen die unaufhörlichen Rüstungen Frankreichs auch Deutschland zu immer neuer Vermehrung seiner Kriegsmacht. Frankreich sollte sehen, daß das deutsche Reich gewillt ist zu bewahren, was es mit dem Blute seiner Tapferen erkämpft hat, aber es konnte auch erkennen, daß Deutschland keine Händel sucht. Wenn Frankreich ernstlich den Frieden wollte, mit Deutschland würde es in Frieden leben können.

§ 252. **Deutschlands Beziehungen zu Oesterreich, Rußland, und Italien.** Mit Oesterreich söhnte sich Deutschland vollständig aus, mit Rußland stand es in alter Freundschaft, der Friede schien durch diesen Dreikaiserbund auf Jahrzehnte gesichert. Es wäre so gewesen, wenn Rußlands Bier nach dem Besitz der Balkanhalbinsel sich hätte eindämmen lassen; hier war der wunde Punkt des Bündnisses. Die unsäglich harten Bedingungen, die Rußland nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877—1878 der bezwungenen Pforte auferlegte, hätten zu einem europäischen Kriege geführt, wenn nicht eine Milde rung der russischen Forderungen auf dem Berliner Kongreß 1878 durch Bismarcks staatsmännisches Geschick erzielt worden wäre. Aber freilich Rußland war durch dieses Halt, das ihm geboten worden war, verstimmt, es näherte sich Frankreich — da setzte es **1879** Bismarck durch, daß Kaiser Wilhelm 1879 mit Oesterreich ein Schutz-
* bündnis gegen etwaige Angriffe Rußlands schloß. Das Liebäugeln Rußlands mit Frankreich, das in nicht allzu würdiger Weise um des großen Slavenreiches Gunst buhlte, ward, namentlich seit Alexander III. seinem schmachvoll durch Nihilisten gemordeten Vater 1881 folgte, immer auffälliger. Kein Wunder, daß Deutschland und Oesterreich sich um so enger zusammenschlossen und es als einen großen Erfolg mit Freuden **1887** begrüßten, daß 1887 auch Italien zu dem „Zweibund“ trat, der nun wieder ein „Dreibund“ ward. Er hat bisher den Frieden erhalten, er will nichts anderes als ihn ferner erhalten.

§ 253. **Deutschland und das übrige Europa.** Von Deutschlands Friedensliebe zeugte jeder Schritt, den es in Europa that. So wenig man von Dänemark, das noch von dem Kriege des Jahres 1864 verbittert war, freundliches Entgegenkommen erfuhr, Deutschland that alles, um die bestehende Spannung zu lösen. Zu der Krone Schweden trat Kaiser Wilhelm durch die Vermählung seiner Enkelin, der Prinzessin von Baden, mit dem Thronfolger in verwandtschaftliche Beziehungen, mit Holland, mit der Schweiz, mit Belgien suchte man freundliches Einvernehmen. Selbst Spanien und Portugal wie die

hohe Pforte konnten sich der guten Dienste Deutschlands rühmen. Und auch England fand Deutschland überall bereit mit ihm zusammenzutreten, wo es sich um Wahrung des Friedens handelte. Freilich die Lage, wo Deutschland Englands Werbeplatz war, waren endgiltig vorüber, vorüber auch die Zeiten, wo englischer Hochmut die deutsche Armut verlachte und mit seinen Hilfsgebern glaubte jeden deutschen Fürsten sich dienstbar machen zu können.

§ 254. Deutschlands Stellung und Bestrebungen außerhalb Europas. Bei der Teilung der außereuropäischen Welt im Zeitalter der Entdeckungen war Deutschland leer ausgegangen, weil es für die Reformation und die Kämpfe, die ihr folgten, alle seine Kräfte hatte einsetzen müssen. Nun, nachdem das deutsche Volk nach Jahrhunderte langer Zersplitterung und Ohnmacht sich zur Einheit und zu einer Machtstellung erhoben hatte, wie kaum je zuvor, sollte es zeigen, daß es die Kraft und den Willen habe, einzutreten in den Wettkampf mit den anderen Völkern Europas in den kolonialen Bestrebungen, in Handel und Gewerbe, wie es in der Wissenschaft schon lange unter den ersten genannt wurde. Die neue deutsche Flagge, unter der nun aller deutschen Staaten Schiffe fuhr, kam schnell zu Ehren, und die Waren, die sie deckte, machten den englischen und französischen bald den Rang streitig. Mehr als ein Jahrhundert hindurch waren viele Hunderttausende von Deutschen hinübergezogen nach den Vereinigten Staaten Amerikas, hatten dort mit bauen helfen an der großen Republik Macht und Stärke, ihrem deutschen Vaterlande aber waren sie verloren gegangen; denn sie blieben nicht Deutsche, sie wurden Amerikaner. Jetzt dachte man im deutschen Reiche auch daran, solchen in die Ferne und Weite strebenden Männern ein Heim auf deutschem Boden zu schaffen, Kolonien wurden gegründet, große Landstrecken in Afrika, an der Westküste (Kamerun), an der Südwest- und an der Ostküste, Inseln im stillen Ocean, Gebiete auf Neuguinea (Kaiser Wilhelmsland) wurden deutsch.

§ 255. Die Arbeiten am inneren Ausbau des deutschen Reiches. Die Verfassung, welche der erste durch allgemeines direktes Stimmrecht gewählte deutsche Reichstag Deutschland 1871 gab, schloß sich eng an die des norddeutschen Bundes (§ 236) an. In den Bundesrat und den Reichstag traten jetzt die Süddeutschen mit ein. Der erstere zählte nun 58 Stimmen, der Reichstag 397 Abgeordnete. Die Einzelstaaten in ihrer Eigenart blieben unangetastet, und nur im Heerwesen, in der Vertretung nach außen hin trat das Reich ganz an ihre Stelle. Gleiches Maß, gleiches Gewicht, gleiche Münzen wurden eingeführt. Die Rechtseinheit wurde hergestellt. Deutschland erhielt nun wirklich einen gemeinsamen obersten Gerichtshof in dem Reichsgericht zu Leipzig und eine einheitliche Gerichtsverfassung, nach der bürgerliche Rechts-

sachen entschieden werden von Amts-, Land- und Oberlandesgerichten, Strafsachen von Schöffengerichten, Strafkammern und Schwurgerichten.

Die Einheit der Post in Deutschland konnte trotz der Schöpfung des Weltpostvereins nicht ganz durchgeführt werden, da Bayern und Württemberg an ihrer Sonderstellung festhielten, noch weniger ließ sich das Eisenbahnwesen ganz einheitlich gestalten, immerhin ward doch auch hier manche Schranke gebrochen.

Das Kanalnetz wurde erweitert, 1887 konnte Kaiser Wilhelm noch den Grundstein legen zu dem Bau, der Nordsee und Ostsee verbinden, der beide zu einem Meere machen soll.

Dem Landmann, dessen Erzeugnisse durch die Einfuhr billigeren Getreides aus Amerika und Rußland ganz im Preise herabgedrückt waren, wurde durch mäßige Getreidezölle geholfen.

§ 256. Das deutsche Reich und die Arbeiter. Der Aufschwung der Industrie, namentlich die nie geahnte Entwicklung des Großbetriebes, der Fabriken, hatte einen neuen Stand im Staate geschaffen. Früher hatte der Geselle die Aussicht gehabt, selbst Meister zu werden, der Fabrikarbeiter sah vor sich meist keine andere Zukunft als Fabrikarbeiter auf immer zu bleiben. Da zog Anzufriedenheit ein in die Reihen der Arbeiter um so mehr, als sie mit dem allgemeinen Stimmrecht, das ihnen das neue deutsche Reich gebracht hatte, der Macht der Massen sich bewußt wurden. Die auf den Lehren des geistreichen Ferdinand Lassalle fußende Sozialdemokratie gewann überraschend schnell Boden unter den Arbeitern und untergrub Sitte und Glauben. Wie tief der gesunde Sinn unseres Volkes bereits angefressen war, das zeigten die Mordversuche, die 1878 gegen den allverehrten Kaiser Wilhelm in Berlin unter den Linden mitten unter seinem getreuen Volke unternommen wurden. Die allgemeine Empörung forderte strenge Maßregeln gegen die Brutstätte solcher Verbrechen. Noch im Jahre 1878 genehmigte der Reichstag das Sozialistengesetz, das „gemeingefährliche Bestrebungen“ hindern sollte, und gab so der Regierung die Mittel, mit der ganzen Strenge der Gesetze gegen die Ausschreitungen der Partei vorzugehen. Aber Kaiser Wilhelm war in seinem das ganze deutsche Volk, hoch wie niedrig, mit gleicher Liebe umfassenden Herzen nicht verbittert durch die Greuelthaten, die Irregeleitete gegen ihn selbst versucht. Kaum genesen von seinen Wunden, wies er darauf hin, daß die „Heilung der Wunden in unserem gesellschaftlichen Leben“ nicht „ausschließlich im Wege der Unterdrückung sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter“ zu schaffen sei. Schon 1883 kam das Krankenversicherungsgesetz, im folgenden Jahr das Gesetz über die Unfallversicherung zustande, und von dem Gesetz über die Alters- und Invalidenversicherung hat der Kaiser in seinen letzten Lebensmonden wenigstens noch die Vorlage erleben dürfen.

— Es ist ein Bau des Friedens, den der Kaiser hier aufgeführt, den erst die Jahre werden recht würdigen lehren.

* § 257. **Das neue Reich und die römische Kirche.** Die Grenzen zwischen dem Machtbereich des Staates und der Kirche sind immer sehr schmal gewesen. Leicht kommen Übergriffe vor. Die Kaiser aus salischem und staufischem Hause haben das erfahren müssen, dem neuen deutschen Reiche sollte diese Erfahrung nicht erspart bleiben. Gerade in den Tagen, da Frankreich dem verhassten Preußen den Krieg aufzwang, am 18. Juli 1870, hatte das Vatikanische Konzil, das Pius IX. in Rom abhielt, das neue Dogma der Unfehlbarkeit (Infallibilität) des Papstes ausgesprochen, und als noch im Jahre 1870 Rom nach Abzug der französischen Besatzung von Italien in Besitz genommen und der Papst seiner weltlichen Macht ganz entkleidet ward, da erhob er sich zu um so größerer geistlicher Allgewalt in der katholischen Kirche. Bald kam es in Preußen und Deutschland um die Pflichten der Geistlichen gegen das weltliche Oberhaupt, die nicht in dem vom Staate geforderten Umfange anerkannt wurden, wie um den entscheidenden Einfluß, den der Staat auf die Besetzung der geistlichen Stellen beanspruchte, zum Kampfe zwischen Staat und Kirche. Erst nach Pius' IX. Tode (1878) ward mit dem neuen Papste Leo XIII. allmählich ein thatsächlicher Friedenszustand wieder hergestellt.

* § 258. **Reformen in Preußen.** So ernste Arbeiten und Sorgen diese kirchlichen Wirren besonders der preussischen Staatsregierung machten, sie ging doch nicht in ihnen auf. In der Steuer- und Verteilung wurden tiefgreifende Umgestaltungen (Befreiung der untersten Stufen von der Einkommensteuer, stärkere Heranziehung indirekter Steuern) vorbereitet und zum Teil durchgeführt, das Eisenbahnwesen, das sich durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes mächtig entwickelt hatte, wurde verstaatlicht, ein aus drei Gruppen für Gewerbe, Handel und Landwirtschaft bestehender Volkswirtschaftsrat ward 1880 errichtet, der schon unter Friedrich Wilhelm III. geschaffene, aber lange ruhende Staatsrat 1884 unter dem Voritze des Kronprinzen wieder in Wirksamkeit gesetzt, eine Ansiedlungskommission nahm seit 1886 in großartigem Maßstabe den Ankauf polnischer Güter in Posen und Westpreußen und ihre Besiedlung mit deutschen Bauern und Arbeitern in ihre Hände. So wirkte und schaffte die Regierung nach allen Seiten hin, aber sie sorgte auch dafür, daß freier Entwicklung Raum geschaffen ward und daß die Selbstverwaltung, die Stein (§ 202) den Städten geschenkt hatte, als ein bedeutsames Recht, aber auch als eine schwerwiegende Pflicht, auch in die Landgemeinden Eingang fand. 1872 wurde die neue Kreis-, 1875 die neue Provinzial-Ordnung Gesetz. Darnach bildet jeder Kreis unter einem Landrat einen eigenen Verband, ein Kreistag und ein von diesem gewählter Kreis Ausschuß steht dem Landrat zur Seite. Städte mit 25000

und mehr Einwohnern bilden einen eigenen Kreis. Auf sechs Jahre gewählt Vertreter der Landkreise und Städte bilden den Provinziallandtag, der alle 2 Jahre berufen werden muß. Er wählt den Provinzialausschuß und den Landesdirektor, der die laufenden Geschäfte führt.

§ 259. Des Kaisers Jubiläen, des Volkes Anteil. Während der Kaiser arbeitete und sich sorgte für sein Volk, schwand Jahr um Jahr dahin. Mit jedem ward er seinen Deutschen lieber. Was ihn bewegte, das bewegte alle mit. Welche Bezeugungen der Ergebenheit und der Freude haben ihm die Jubiläen, die er in den letzten Regierungsjahren feierte, gebracht! Die Militärdienstjubiläen, am 1. Januar 1877 das siebenzigjährige und 10 Jahre später auch noch durch Gottes Gnade das achtzigjährige, sein und der Kaiserin Augusta Fest der goldenen Hochzeit (11. Juni 1879), das 25jährige Regierungsjubiläum (am 2. bez. 3. Jan. 1886), mit welcher Inbrunst sind sie vom ganzen deutschen Volke mitgefeiert worden! Wie freute es sich mit, als des Kaisers Enkel, unser jetziger Kaiser Wilhelm, sich 1881 mit der edlen und frommen Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein vermählte, als der greise Held das Denkmal, welches das Vaterland seinen für deutsche Einheit und Größe gefallenen Söhnen auf dem Niedermalde setzte, 1883 enthüllen konnte. Doch alle Liebe und alle innige Hingabe, deren das Volk fähig war, sie strömte aus, als am 22. März 1887 Gott unseren Kaiser seinen 90. Geburtstag erleben ließ.

§ 260. Kaiser Wilhelms Ende. Nicht lange mehr hat Gott den geliebten Herrscher uns noch erhalten. Kaiser Wilhelm hat seinen Geburtstag nicht wieder erlebt, und was Gott ihm für dieses letzte Jahr noch aufbehalten hatte, war schwer und hart. Kronprinz Friedrich Wilhelm erkrankte unheilbar. Dazu rückten die Gefahren eines Krieges mit Rußland und Frankreich immer näher, und wenn die persönliche Zusammenkunft mit Kaiser Alexander III. von Rußland, die in Berlin im Herbst 1887 stattfand, auch manche Wolken zerteilte, es blieben ihrer immer noch genug, um den greisen Herrscher sorgenvoll in die Zukunft sehen zu lassen. Wohl erquickte ihn die Einmütigkeit, mit der Deutschlands Vertreter im Reichstag eintraten für die neue Wehrvorlage, aber immer trüber wurden die Nachrichten aus San Remo, wo sein geliebter Sohn weilte, ganz unerwartet raffte der Tod einen kräftigen, dem Kaiser besonders lieben Enkel, den zweiten Sohn des Großherzogs von Baden, dahin — des Greises Kraft war gebrochen. Der Körper vermochte nicht mehr wie früher den Schmerzen, die das alte Nierenleiden des Kaisers über ihn brachte, zu widerstehen. Am 9. März führte der elektrische Funke die Trauernachricht über die ganze Erde, daß der große Kaiser Wilhelm, Deutschlands Held und Einiger, vormittags um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr eingegangen sei zum ewigen Frieden. Was der Verewigte seinem deutschen Volke gewesen, alle Deutschen glaubten es zu wissen und fühlten es doch erst recht, nun

er gestorben war. Als die sterblichen Überreste des entschlafenen Kaisers am 16. März die in großartig würdiger Weise geschmückten Linden entlang nach dem Mausoleum in Charlottenburg, der Ruhestätte der geliebten Eltern, geführt waren, als er den Seinen ganz genommen war, da zitterten aller Deutschen Herzen vor Schmerz und Wehe. Nur das Bewußtsein, daß man es dem großen Toten schuldig sei, sich nicht vom Leid übermannen zu lassen, hielt alle aufrecht. Und so ward wahr und wird immer von neuem wahr werden, was Fürst Bismarck am Todestage des Kaisers tief erschüttert vor dem tieftrauernden Reichstage aussprach: „Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingeshiedenen Herren verkörpert waren“, sie werden „ein unzerstörbares Erbe unserer Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat.“

§ 261. Kaiser Friedrichs Regierungsantritt, Leiden und Tod.

Am 9. März war Kaiser Wilhelm gestorben, am 11. lehrte sein todkranker Sohn und Nachfolger Kaiser Friedrich aus Italien in sein Preußenland zurück. Die Pflicht rief, und der Held kam, obschon die furchtbare Krankheit ihm am Leben zehrte, kam, um seinen Platz einzunehmen und auszufüllen bis zum Ende. Wie ganz anders hatten sich seine Deutschen den Regierungsantritt des Helden von 1866 und 1870 gedacht! Und doch war das, was er nach seines großen Vaters Tode für Deutschland noch geleistet, die größte Heldenthat seines Lebens. Nur drei Monate hat ihn Gott auf seinem Posten gelassen, aber in dieser Zeit ist der hinsterbende Kaiser seinen Deutschen ein leuchtendes Vorbild geworden. „Lerne leiden, ohne zu klagen“, das war die Mahnung, die er, der schon lange darauf verzichten mußte, zu den Seinen zu sprechen, seinem geliebten Sohne, unserem Kaiser und König Wilhelm II., aufschrieb; es ist eine Mahnung, die er uns allen mitgegeben und die wir beherzigen sollen und wollen, aber nachdrücklicher ist die Mahnung, die er nicht besonders niedergeschrieben, die er uns aber gepredigt hat mit jedem Tage, mit jeder Stunde seiner Herrschertätigkeit: „Thue deine Pflicht zu allen Stunden, in Leid und Siechtum, in Not und Tod, zu jeder Zeit!“ Am 15. Juni 1888, starb der hehre Dulder zu Potsdam, wohin er erst 14 Tage vor seinem 15. Juni Tode übergesiedelt war, in demselben Schlosse, da er geboren.

§ 262. Kaiser Wilhelm II. 1. Schweres hatte Gott uns Deutschen auferlegt in dieser ersten Hälfte des Jahres 1888, keinem Schwereres als unserem Kaiser Wilhelm II., der nun in der frischesten Manneskraft — er ist am 27. Januar 1859 geboren — den Thron seiner Väter bestieg. 1859, Den ruhmgekrönten greisen Großvater mußte er sterben sehen, der helden-27. Januar hafte Vater schwand unter seinen Augen vor der Macht der furchtbaren

Krankheit dahin, und keine Zeit blieb dem Enkel und dem Sohne, sich dem Kummer und dem Leid um die geliebten Toten hinzugeben, denn Deutschland wartete seiner. Mit dem ihm eigenen Ernst, den er in seinem ganzen Entwicklungsgange, in dem Gymnasium zu Kassel, auf der Universität zu Bonn, als Offizier wie als Regiments- und Brigadefeldkommandeur gezeigt hatte, trat er sein schweres Amt an. Knapp, aber durchdrungen von Pflichtgefühl waren die Worte, die er an sein Volk und seine Armee und Marine richtete. Aus allem sprach der soldatisch straffe und männlich starke, echt deutsche Geist des jungen Herrschers. Die ihm Durst nach kriegerischen Ehren nachgesagt, wurden schnell eines anderen belehrt. Wohl sprach er es klar und scharf genug aus, als er das Denkmal des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. d. O. enthüllte, daß er als seine Ehrenpflicht ansehe, festzuhalten, was Deutschland 1870 mit dem edlen Blute seiner Söhne erkämpft, aber all seine unermüdbliche Arbeit galt nur der Erhaltung des Friedens. Wie leicht hätten es ihm die Feinde im Westen wie im Osten gemacht, den Krieg zu haben, wenn er ihn gewollt! Doch er dachte zu hoch von seinem Amte und von seiner Pflicht, um im kühnen Thatendrang des Krieges Fackel zu entzünden, darin völlig eins mit seinem greisen Kanzler, dem Fürsten Bismarck, der, wie des Großvaters und des Vaters, nun des jungen Herrschers Berater war.

Die Feinde Deutschlands warteten vergebens auf die Erschütterungen, die sie dem deutschen Reiche vorausgesagt. Deutschlands Fürsten und das deutsche Volk jauchzten ihrem Kaiser zu, froh und voll innigen Dankes, daß Gott nach soviel Leid alles zum Besten gewandt. Deutschlands Bundesgenossen, Oesterreich und Italien, erkannten in dem jungen Herrscher den echten Sproß Kaiser Wilhelms und Kaiser Friedrichs, dem man vertrauen konnte überall. Glänzend war der Empfang des Kaisers in Wien und Rom, aller Herzen flogen dem Verbündeten hier entgegen, und auch in Petersburg machte der Kaiserbesuch den rechten Eindruck.

2. Für die Kolonien Deutschlands trat Kaiser Wilhelm II. kraftvoll ein. Major Wißmann schlug den Aufstand der arabischen Sklavenhändler gegen die Deutschen in Ostafrika siegreich nieder. Mit England kam Deutschland dabei in freundschaftlichere Beziehungen, die Grenzen des deutschen und englischen Machtbereichs in Ostafrika wurden friedlich 1890 geregelt und für Deutschland dabei Helgoland an der Elbmündung 1890 zurückgewonnen.

3. Alles was der Kaiser bisher in reger Schaffenslust und Schaffenskraft vollendet, zeigt, wie er den nationalen und den religiösen Sinn des Volkes fördern, den Wohlstand durch gerechte Verteilung der Steuern mehren, die Sicherheit des Landes stärken will. Eine neue Ordnung der höheren Schulen (1892) in Preußen hat vor allem die nationalen Grundlagen der Erziehung nachdrücklich betont, neue Handelsverträge,

die der Nachfolger des Fürsten Bismarck, Graf v. Caprivi, geschlossen, haben Handel und Wandel gefördert und den Dreibund gefestigt, jetzt (1894) auch, wie es scheint, ein besseres Verhältnis zu Rußland angebahnt, und durch das neue Militärgesetz (1893^{*)}) hat Deutschland die Stärke erhalten, deren es bedarf im Räte der Völker. So schafft der Kaiser Wilhelm rastlos für sein Volk, eingedenk des Wahlspruchs seines großen Ahnen, Friedrichs II.: „Der Fürst ist der erste Diener des Staates.“

4. An der Herstellung des gesellschaftlichen Friedens arbeitete der neue Herrscher emsig weiter. Mit aller Energie ward das Gesetz über die Alters- und Invalidenversicherung gefördert. Endlich ward es vom Reichstage 1889 angenommen und trat am 1. Januar 1891 in Wirksamkeit. Wie ernst es dem Kaiser Wilhelm mit diesen Bestrebungen war, das hat er dann weiter fort und fort bewiesen, am überzeugendsten wohl dadurch, daß er lieber auf den bewährten Rat des Fürsten Bismarck verzichtete, als das, was er im Sinne des Friedens mit den Arbeitern für notwendig hielt, aufgab. Am 20. März 1890 schied Fürst Bismarck aus seinem Amte, das er mehr als 27 Jahre zum Heile Preußens und Deutschlands geführt hatte. Der wärmste Dank des deutschen Volkes folgte ihm, durch Wort und That zeigte es jetzt, daß es ihm nicht vergessen hatte, wie Großes es ihm schuldet — und es wird's ihm nie vergessen — unserm geliebten Kaiser aber vertrauen seine Deutschen, daß er in seinem heiligen Eifer für seines Volkes Wohl weiter die Bahnen finden werde, die dem Vaterlande Heil und Ehre bringen. Gottes Segen sei ferner mit ihm und Deutschland!

*) Jeder Taugliche ist danach vom vollendeten 20. Jahre an dienstpflichtig und bleibt es bis zum 39. Lebensjahre, und zwar hat er 2 (3) Jahre im stehenden Heere, je 5 Jahre in der Reserve und in der Landwehr 1. Aufgebots und bis zum 39. Jahre in der Landwehr 2. Aufgebots zu dienen. Dann tritt er in den Landsturm über, zu dem jeder Deutsche vom 17.—45. Jahre gehört, der nicht im eigentlichen Heere steht.